Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Zweihundert achtundvierzigstes Bändchen.

Platon's Werke. Vierte Gruppe. II.

Von dieser Sammlung sind bis jetzt erschienen

I. vollständig folgende Schriftsteller:

Aeschylos v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.
Apollonius Argonautenfahrt v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Aristophanes v. C. F. Schnitzer. In 11 Bdchn.
Euripides v. G. Ludwig. In 16 Bdchn.
Homer Ilias v. E. Wiedasch. In 7 Bdchn.
Homer Odyssee v. E. Wiedasch. In 5 Bdchn.
Kallimachus v. K. Schwenck. In 1 Bdchn.
Sophokles v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.

Aelian v. Wunderlich u. Fr. Jacobs. In 9 Bdchn.
Aeschines Gespräche und **Cebes** Gemälde. In 1 Bdchn.
Aeschines der Redner v. J. H. Bremi. In 3 Bdchn.
Antoninus, siehe Parthenius.
Apollodor v. C. G. Moser. In 2 Bdchn.
Appian v. F. L. J. Dillenius. In 15 Bdchn.
Arrian v. Ch. H. Dörner. In 6 Bdchn.
Cassius Dio v. L. Tafel. In 16 Bdchn.
Cebes Gemälde, siehe Aeschines.
Demosthenes v. A. Pabst. In 19 Bdchn.
Dio Cassius, siehe Cassius.
Diodor v. J. F. Wurm. In 19 Bdchn.
Dionysius von Halicarnaß v. G. J. Schaller u. A. H. Christian. In 12 Bdchn.
Heliodor v. Fr. Jacobs. In 3 Bdchn.
Herodian v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Herodot v. A. Schöll. In 11 Bdchn.
Isäus v. G. F. Schömann. In 2 Bdchn.
Isokrates v. A. H. Christian. In 8 Bdchn.
Kallistratus, siehe Philostratus.
Longus v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Lucian v. A. Pauly. In 15 Bdchn.
Parthenius u. **Antoninus Liberalis** v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Pausanias v. C. G. Siebelis u. H. Reichardt. In 9 Bdchn.
Philostratus der Aeltere von Fried. Jacobs, G. J. Bekker u. A. H. Christian. In 7 Bdchn.
Philostratus des Aelt. u. des Jüng. Gemälde u. **Kallistratus** v. A. F. Lindau. In 3 Bdchn.
Polyän v. W. H. Blume u. C. Fuchs. In 4 Bdchn.
Strabo v. K. Kärcher. In 12 Bdchn.
Thukydides v. C. N. Osiander. In 7 Bdchn.
Xenophon v. Ch. Walz, E. Finckh, L. Tafel, A. H. Christian, C. N. Osiander. In 16 Bdchn.

Avianus, siehe Fabeldichter.
Fabeldichter, römische (Phädrus, Avianus u. Romulus), v. H. J. Kerler. In 3 Bdchn.
Horatius v. G. Ludwig, W. E. Weber u. W. Teuffel. In 5 Bdchn.
Persius v. W. S. Teuffel. In 1 Bdchn.
Phädrus, siehe Fabeldichter.
Plautus v. M. Rapp. In 17 Bdchn.
Propertius v. W. A. B. Hertzberg. In 4 Bdchn.
Romulus, siehe Fabeldichter.
Terentius v. Th. Benfey. In 9 Bdchn.
Tibullus v. W. Teuffel. In 1 Bdchn.
Virgil v. L. Neuffer u. C. N. Osiander. In 6 Bdchn.

Ammianus v. L. Troß u. Büchele. In 8 Bdchn.
Ampelius, siehe Messala.
Cäsar v. A. Baumstark. In 8 Bdchn.
Cicero philosoph. u. rhetor. Schriften v. F. H. Kern, C. A. Mebold, W. M.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Zweihundertachtundvierzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1855.

Platon's
Werke.

Vierte Gruppe:
Die Platonische Kosmik.
Zweites Bändchen.

Zehn Bücher vom Staate.

Zweites Bändchen.

Buch III—V,

von

Wilh. Sigm. Teuffel.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1855.

Drittes Buch.

1. [p. 386] Hinsichtlich der Götter, fuhr ich fort, müßte, wie es scheint, etwa Derartiges schon von Kindheit an hören und nicht hören wer die Götter ehren soll und die Eltern, und die Freundschaft unter einander nicht für gering achten. Und ich glaube, versetzte er, daß wir das Richtige getroffen haben. Und wie dann — wenn sie tapfer sein sollen, muß man nicht Dasjenige sprechen und Derartiges was sie am wenigsten den Tod fürchten macht? Oder glaubst du daß je einer tapfer sein werde der diese Furcht in sich hat? Nein, bei Gott, gewiß nicht, erwiderte er. Wie nun — meinst du daß einer der an die Dinge im Hades glaubt und sie für schrecklich hält ohne Todesfurcht sein und in den Schlachten den Tod der Niederlage und Knechtschaft vorziehen werde? — Keineswegs. — Wir müssen demnach, wie es scheint, auch diejenigen überwachen welche über diese Märchen sprechen wollen und sie bitten nicht so ohne Weiteres den Zustand beim Hades zu schmähen, sondern vielmehr zu loben, da was sie reden weder wahr sei noch zuträglich für Solche welche streitbar werden sollen. Das müssen wir allerdings, versetzte er. Wir werden demnach, sagte ich, von folgendem epischen Verse an alles Derartige ausstreichen:

Lieber ja wär' ich ein Bauer, um Taglohn dienend bei einem
Anderen dürftigen Mann, [der selbst nur wenig besäße,]
Als der Beherrscher von allen dahingeschwundenen Todten; *)

ferner:

Und sein Haus vor den Menschen und Ewigen offen erschiene,
Finster und voll Entsetzen, wovor selbst grauet den Göttern **);

und:

Wirklich, so ist denn also sogar in des Hades Behausung
Seel' und Schattengebild, doch fehlt die belebende Kraft ganz; ***)

weiter:

Einzig Verstand zu besitzen, die Anderen schwirren als Schatten; †)

ebenso:

Seinem Gebein entschwebte die Seele und gieng zu dem Hades,
Um ihr Loos wehklagend, die Jugend und Stärke verlassend; ††)

[p. 387] auch:

und dem Rauch gleich eilte die Seele
Unter die Erde mit Schwirren; †††)

endlich:

Wie wenn Fledermäuse im Innern der mächtigen Höhle
Fliegen umher mit Geschwirre, sobald aus dem Klumpen am Felsen
Eine heruntergefallen, und fest an einander sich klammern:
Also giengen sie schwirrend zusammen. ††††)

In Bezug auf dieses und alles Derartige werden wir Homeros und die andern Dichter bitten nicht böse zu sein wenn wir es durchstreichen,

---

*) Homer, Odyss. XI, 489 ff.

**) Ilias XX, 64 f.

***) Ilias XXIII, 103 f.

†) Odyssee X, 495. Die erste Hälfte ist dort über Teiresias ausgesagt.

††) Ilias XVI, 856 f., wo von Patroklos die Rede ist.

†††) Ilias XXIII, 100.

††††) Odyssee XXIV, 6 ff.

nicht weil es nicht dichterisch und für die Menge angenehm zu hören wäre, sondern weil je dichterischer es ist, um so weniger es Kinder und Männer hören dürfen welche frei sein müssen und die Knechtschaft mehr fürchten als den Tod.

2. So muß man denn auch alle die schrecklichen und fürchterlichen Namen für diese Dinge verwerfen, den Wehestrom (Kokytos) und den Schauerfluß (Styx) und die Unterirdischen und Blutlosen und die andern (Benennungen) dieses Schlags alle, welche ja beim Anhören Jedermann möglichst *) schaudern machen. Und vielleicht ist es in anderer Beziehung gut; wir aber fürchten für die Wächter, sie möchten uns in Folge dieses Schauders zu warm und zu weichlich werden. Und mit Recht fürchten wir das, bemerkte er. Muß man es also beseitigen? — Ja. — Das diesem entgegengesetzte Gepräge aber muß man sprechen und dichten? — Offenbar. — Auch das Wehklagen also und das Jammern um angesehene Männer werden wir abschaffen? Nothwendig, erwiderte er, so gut wie das Frühere. Sieh einmal zu, fuhr ich fort, ob wir es mit Recht abschaffen werden oder nicht. Wir behaupten doch wohl daß der brave Mann bei einem andern braven Manne, dessen Freund er ist, das Gestorbensein für nichts Schlimmes halten wird? — Allerdings. — Er wird also nicht über ihn jammern, als wäre ihm etwas Schlimmes begegnet? — Natürlich nicht. — Nun behaupten wir auch dieß daß ein Solcher in besonderem Grade sich selbst genug ist hinsichtlich des gut Lebens und weniger als sonst Jemand eines Anderen bedarf? Das ist wahr, antwortete er. Für ihn ist es also am wenigsten hart eines Sohnes beraubt zu werden oder eines Bruders oder des Vermögens oder sonst einer Sache dieser

*) Oder: so manches Jahr; nach Hermann's Vorschlag: ὅσα ἔτη.

Art? — Immerhin. — Es wird also auch am wenigsten jammern, und es gelassen ertragen, wenn ihn ein Unglück dieser Art trifft? — Bei weitem. — Mit Recht also werden wir die Klaglieder um berühmte Männer abschaffen und werden sie Weibern zutheilen, und zwar nicht einmal achtbaren, und [p. 388] den erbärmlichen Männern, damit die von denen wir sagen daß wir sie zum Hüten des Landes erziehen die Lust verlieren es diesen gleich zu machen. Mit Recht, erwiderte er. Wiederum denn werden wir den Homeros bitten und die anderen Dichter, nicht den Göttersohn Achilleus darzustellen „bald auf die Seite sich legend, ein anderes Mal auf den Rücken, auf das Gesicht alsdann, bald aber vom Lager sich aufrichtend und schweifend verworrenen Geistes am öden Gestade des Meeres", *) noch „rußige Asche mit beiden Händen fassend und über das Haupt sie streuend" **), noch sonst so viel und in solcher Weise weinend und jammernd wie Jener ihn dargestellt hat; noch auch den Priamos, der den Göttern nahe steht, flehentlich bittend und

umher sich wälzend im Staube,
Jeglichen Mann beim Namen mit jammernder Stimme benennend. ***)

Noch viel weniger werden wir gar Götter jammernd darstellen und sprechend:

Weh mir, o weh mir Armer, mir Unglücksmutter des Helden! †)

Und wenn überhaupt Götter, so werden wir jedenfalls den größten der Götter nicht wagen so unähnlich abzuschildern daß er „Wehe" ausruft,

---

*) Ilias XXIV, 10 ff.
**) Ilias XVIII, 23.
***) Ilias XXII, 414.
†) Wie Thetis spricht, Ilias XVIII, 54.

Wehe, gejagt um die Stadt seh' dort ich mit eigenen Augen
Den Mann welchen ich liebe: es schmerzt mich bitter im Herzen; *)

und:

Ach, ach, wenn das Geschick mir den liebsten der Männer, Sarpedon,
Von des Menoitios Sohne, Patroklos, lässet erschlagen! **)

3. Denn wenn uns, mein lieber Adeimantos, die Jünglinge dergleichen ernsthaft anhören und es nicht belachen als eine unwürdige Darstellung, so wird wohl schwerlich Jemand es unter seiner Würde als Mensch finden und sich schelten, wenn es auch ihm beikommt etwas Derartiges zu sagen oder zu thun, vielmehr wird er, ohne irgend sich zu schämen und auszuharren, bei kleinen Leiden große Jammerlieder und Wehklagen anstimmen. Du hast ganz Recht, sagte er. Das darf aber nicht sein, wie uns eben die Erörterung gezeigt hat; dieser müssen wir glauben, bis uns Jemand mit einer anderen besseren überzeugt. — Allerdings darf es nicht sein. — Aber auch nicht lachsüchtig soll man sein; denn wenn man sich heftigem Lachen überläßt, so zieht es gewöhnlich auch eine heftige Umwandlung nach sich. Ich denke, erwiderte er. Weder also wenn Jemand bedeutende Menschen vom Lachen überwältigt darstellt [p. 389] darf man es gelten lassen, viel weniger aber wenn Götter. Allerdings, versetzte er. So darf man also dem Homer auch Worte wie folgende [nicht gelten lassen in Bezug auf Götter]

Unauslöschliches Lachen befiel die unsterblichen Götter,
Als den Hephaistos sie sahen geschäftig das Haus durchschnaufen ***)

nicht gelten lassen nach deiner Auseinandersetzung. — Allerdings nicht, wenn du sie als die meinige bezeichnen willst. —

Ferner muß man auch die Wahrheit hochachten. Ist nämlich

*) Ilias XXII, 168 f.
**) Ilias XVI, 433 f.
***) Ilias I, 599 f.

die Behauptung richtig welche wir so eben aufgestellt haben, und ist wirklich die Lüge für die Götter unnütz, für die Menschen aber als Heilmittel nützlich, so ist es klar daß man dergleichen den Aerzten anheimgeben muß, Laien aber nicht berühren lassen darf. — Das ist klar. — Wenn also irgend Jemandem, so kommt es der Regierung des Gemeinwesens zu, der Feinde oder der Bürger wegen zu lügen zum Vortheil des Gemeinwesens, die andern Alle aber dürfen sich damit nicht befassen, sondern solchen Regierenden gegenüber zu lügen werden wir bei einem Bürger als eine ebenso große, oder noch größere, Verfehlung bezeichnen als bei einem Kranken wenn er dem Arzte oder bei einem Turner wenn er dem Turnmeister in Bezug auf seine Körperzustände nicht die Wahrheit sagt, oder wenn Jemand dem Steuermann in Betreff des Schiffes und der Mitfahrenden nicht den wirklichen Sachverhalt sagt, wie es bei ihm selbst oder einem der Mitfahrenden stehe. Ganz wahr, bemerkte er. Falls er also einen Andern in dem Gemeinwesen über einer Lüge ertappt, einen von denen

so Meister genannt sind,
Seher und Aerzte von Leiden und Zimm'rer von Balken und Holzwerk*),

so wird er ihn bestrafen, weil er ein Thun einführe das einem Gemeinwesen wie einem Schiffe Umsturz und Verderben bringt. Wofern wenigstens, erwiderte er, geschieht was vernünftiger Weise geschehen sollte.

Und wie — werden unsere Jünglinge nicht auch der Mäßigung bedürfen? — Freilich. — Ist in Bezug auf die Mäßigung nicht — wenigstens für die Menge — das Wichtigste daß man der Obrigkeit unterthan sei und selbst in Bezug auf die Genüsse des Trinkens, der Liebe und des Essens sich zu beherrschen wisse? — Ich glaube, ja. — So

*) Odyssee XVII, 383.

werden wir also, denk' ich, sagen daß Derartiges gut gesprochen sei wie bei Homer Diomedes spricht:

Setze dich still, mein Lieber, und folge du meiner Ermahnung, *)

und was darauf folgt:

es zog mutathmend das Heer der Achaier **)
Schweigend aus Furcht vor den Führern, ***)

und was sonst sich Derartiges findet. — Richtig. — Wie aber — das Folgende:

Trunkener du, mit den Augen des Hunds, und dem Mute des Hirsches! †)

[p. 390] und was daran sich anschließt, und überhaupt was Jemand in Erzählungen oder Gedichten je Bürger gegen Regierungen hat Uebermütiges sagen lassen — werden wir es schön finden? — Nein. — Denn es ist, glaube ich, hinsichtlich der Mäßigung für junge Leute nicht passend zu hören. Daß es aber sonst Vergnügen macht, ist kein Wunder. Oder wie kommt es Dir vor? Ebenso, erwiderte er.

4. Und wie — den weisesten Mann ††) sagen zu lassen daß ihm das Allerschönste scheine wenn die Tische alle beladen

Sind mit Brod und mit Fleisch, und der Mundschenk schöpft aus dem Mischkrug
Lauteren Wein und trägt ihn umher und füllet die Becher,

scheint Dir das für einen Jüngling in Bezug auf Selbstbeherrschung geeignet zum Hören? Oder:

Hungers zu sterben jedoch ist wahrlich das kläglichste Schicksal, †††)

---

*) Ilias IV, 412.
**) Ilias III, 8.
***) Ilias IV, 431.
†) Ilias I, 225.
††) Den Odysseus, s. Odyssee IX, 8 ff.
†††) Odyssee XII, 342.

oder daß Zeus dasjenige was er während die andern Götter und die Menschen schlummern als der allein Wachende beschlossen hat*), das Alles ohne Schwierigkeit vergißt aus Begierde nach Liebesgenuß, und beim Anblick der Hera so außer sich geräth daß er nicht einmal in's Gemach gehen mag, sondern gleich da auf dem Boden ihr beiwohnen will, und sagt daß er so voll Verlangens sei wie er es sogar damals nicht gewesen als sie das erste Mal zusammenkamen

„hinter dem Rücken der Eltern;" **)

auch nicht die Feßlung des Ares und der Aphrodite durch Hephaistos wegen eines anderen ähnlichen Falles. ***) Nein, bei Gott, erwiderte er: das scheint mir nicht passend. Aber wenn irgendwo, fuhr ich fort, angesehene Männer Ausdauer in aller Fährlichkeit durch Wort und That beweisen, da muß man zuschauen und zuhören, wie z. B.

Aber er schlug an die Brust und redete scheltend sich selbst zu:
Dulde du nur, mein Herz; schon Schnöderes hast du erduldet. †)

Allerdings, bemerkte er. — Ferner darf man nicht zugeben daß die Männer bestechlich seien und geldgierig? – Durchaus nicht. — So darf man ihnen auch nicht vorsingen:

Schenken gewinnet die Götter, gewinnt die erhabenen Herrscher; ††)

noch auch darf man des Achilleus Erzieher Phönix loben daß er recht gesprochen habe, indem er Jenem den Rath gab, wenn er Geschenke bekomme den Achaiern Hülfe zu leisten, ohne Geschenke aber sein Zürnen nicht aufzugeben. †††) Auch von Achilleus selbst wer-

*) Vgl. Ilias II, 1 ff.
**) Ilias XIV, 294 ff.
***) Odyssee VIII, 267 ff.
†) Odyssee XX, 17 f.
††) Der Spruch ist dem Anschauungskreise des Hesiod gemäß.
†††) Ilias IX, 515 ff.

den wir nicht für passend halten und nicht zugeben daß er so geldgierig sei daß er Geschenke von Agamemnon nehme und nur gegen Bezahlung einen Leichnam *) ausliefern wolle, [p. 391] sonst aber nicht. Es ist allerdings nicht billig, versetzte er, dergleichen zu loben. Doch um Homer's willen, bemerkte ich, nehme ich Anstand zu sagen daß es sogar eine Sünde ist Solches gegen Achilleus auszusagen und Anderen die es behaupten es zu glauben; ebenso daß er zu Apollon gesagt habe:

Hast mir Schaden gethan, Fernwirkender, Schlimmster der Götter!
Hätt' ich dazu die Gewalt, dann würd' ich's dir sicher vergelten! **)

und daß er gegen den Fluß, ***) einen Gott, ungehorsam, und mit ihm zu kämpfen bereit war; ferner daß er in Bezug auf das dem anderen Flußgott, dem Spercheios, geheiligte Haar gesagt:

Sei denn die Locke verlieh'n als Gabe dem Helden Patroklos, †)

der doch todt war, und daß er das ausgeführt habe, ist nicht zu glauben. Und dann das Schleppen des Hektor um das Grabmal des Patroklos ††) und das Schlachten der Gefangenen an dem Scheiterhaufen, †††) alles dieß zusammen werden wir für nicht wahr gesprochen erklären, auch nicht zugeben daß man die Unsern glauben mache Achilleus, der Sohn der Göttin und des Peleus, des besonnensten Mannes, und eines Enkels von Zeus, der Zögling des weisen Cheiron, sei so zerrütteten Geistes gewesen daß er in sich zwei einander entgegengesetzte Krankheiten hatte, niedrige

*) Den des Hektor, vgl. Ilias XXIV, 592 ff.
**) Ilias XXII, 15. 20.
***) Skamandros, Ilias XXI, 222 ff.
†) Ilias XXIII, 151.
††) Ilias XXII, 395 ff.
†††) Ilias XXIII, 175 ff.

Denkart nebst Geldgier, und andererseits Uebermut gegenüber von Göttern und Menschen. Du hast Recht, erwiderte er.

5. Also ja nicht, fuhr ich fort, wollen wir auch Folgendes glauben und auch nicht zu sagen gestatten, daß Theseus, Poseidon's, und Peirithoos, Zeus' Sohn, auf so wilden Raub ausgegangen seien, *) noch daß irgend ein anderer Göttersohn und Heros gewagt hätte Schreckliches und Gottloses zu thun, dergleichen man ihnen jetzt verleumderisch beilegt; sondern wir wollen die Dichter nöthigen entweder es nicht als Werke von ihnen zu bezeichnen oder sie nicht als Göttersöhne, Beides zusammen aber nicht zu behaupten, noch uns einen Versuch zu machen die jungen Leute zu bereden daß die Götter Uebles zeugen und Heroen um Nichts besser seien als Menschen. Denn, wie wir früher ausgeführt haben, ist dieses eine Sünde und eine Unwahrheit; denn wir haben ja gezeigt daß von Göttern unmöglich Uebles kommen kann. — Immerhin. — Ueberdieß ist es nachtheilig für die welche es hören; denn Jedermann wird sich's verzeihen daß er schlecht ist, wenn er die Ueberzeugung hat daß ja Aehnliches gethan haben und noch thun

der Götter jüngste Saat,
Dem Zeus Verwandte, denen auf des Ida Höhn
Des väterlichen Zeus Altar im Aether steht,
Und noch verrann in ihnen nicht das Götterblut. **)

Darum muß man solchen Märchen ein Ende machen, damit sie uns nicht bei der Jugend die Schlechtigkeit zu etwas ganz Geläufigem machen. [p. 392] Ganz wohl, bemerkte er.

---

*) Peirithoos half dem Theseus bei Entführung der Helena aus Sparta, und Theseus dem Peirithoos um Persephone zu holen.

**) Aus Aeschylos' verlorengegangener Tragödie Niobe. Die Uebersetzung nach Schneider.

Was wäre [uns] nun, begann ich wieder, noch für eine Art übrig, bei der Bestimmung, welche Arten von Reden zulässig sind und welche nicht? Denn wie man von den Göttern zu sprechen habe ist gesagt, ebenso wie von den Dämonen und Heroen und der Unterwelt. — Allerdings. — Wäre nun nicht übrig auch in Bezug auf die Menschen es auszuführen? — Offenbar. — Aber, mein Lieber, das können wir ja unmöglich jetzt schon beurteilen. — Wiefern? — Weil ich glaube daß wir sagen werden daß die Dichter und Erzähler in Bezug auf die Menschen die wichtigsten Behauptungen fälschlich aufstellen, daß nämlich Viele zwar ungerecht, aber glücklich seien, und Gerechte unglücklich, und daß das Unrechtthun nütze, wenn es unentdeckt bleibe, und daß die Gerechtigkeit das Beste Anderer und der eigene Nachtheil sei; und ich glaube, wir werden verbieten Derartiges zu sagen und werden vorschreiben das Gegentheil davon zu singen und zu erzählen. Oder meinst du nicht? Ei, das weiß ich gewiß, antwortete er. Falls du also zugibst daß ich darin Recht habe, so werde ich sagen, du habest das zugegeben wonach wir schon lange forschen? Richtig vermuthet, bemerkte er. Also daß man in Bezug auf die Menschen derartige Reden führen muß, darüber werden wir erst dann vollständig mit einander ins Reine kommen, wenn wir gefunden haben von welcher Art die Gerechtigkeit ist und wie sie ihrem Wesen nach dem nützt der sie hat, mag er nun ein Solcher zu sein scheinen oder nicht. Ganz wahr, erwiderte er.

6. Damit seie denn die Erörterung über die Reden zu Ende; jetzt ist, denke ich, hienach noch der Vortrag in Erwägung zu ziehen, und dann werden wir vollständig untersucht haben, was und wie man reden muß. Adeimantos versetzte: das verstehe ich nicht, wie du es meinst. Aber du solltest es doch, erwiderte ich. Vielleicht indessen wirst du auf folgende Weise es eher verstehen.

Ist nicht Alles was von Märchenerzählern oder Dichtern gesprochen wird Darstellung von Vergangenem oder Gegenwärtigem oder Zukünftigem? — Was Anderes? versetzte er. Bringen sie nun dabei nicht entweder einfache Erzählung zur Anwendung, oder durch Nachahmung erfolgende, oder Beides zugleich? Auch dieß, antwortete er, wünschte ich noch deutlicher gesagt. Ich scheine, bemerkte ich, ein lächerlicher und unverständlicher Lehrer zu sein. So will ich denn, wie Solche die nicht zu sprechen vermögen, nicht im Ganzen reden, sondern einen Theil herausgreifen und versuchen dir daran zu zeigen was ich meine. Sage mir, kennst du den Anfang der Ilias, wo der Dichter sagt, Chryses habe den Agamemnon gebeten seine Tochter freizugeben, dieser aber sei in Zorn gerathen und Jener habe, als seine Bitte nicht erfüllt wurde, [p. 393] den Gott um Unheil für die Achaier angefleht? — Ja wohl. — Du weißt also daß bis zu den Worten:

„und er flehte zu allen Achaiern,
Aber zumeist den Atreiden, den zwei Heerführern der Völker" *)

der Dichter selbst spricht und keinen Versuch macht unsere Gedanken anderswohin zu wenden, als spräche ein Anderer denn er selbst; das Folgende aber spricht er als wäre er selbst Chryses, und sucht uns möglichst glauben zu machen daß nicht Homeros der Sprechende sei, sondern der alte Priester. Und so ungefähr hat er die ganze übrige Erzählung eingerichtet von den Vorgängen in Ilion und den Erlebnissen auf Ithaka und in der ganzen Odyssee. Freilich, erwiderte er. Nun ist aber Erzählung sowohl wenn er jedesmal das Gesprochene als wenn er das zwischen dem Gesprochenen darstellt? — Immerhin. — Aber wenn er etwas Gesprochenes darstellt als wäre er ein Anderer — werden wir dann nicht sagen daß

*) Ilias I, 15 f.

er alsdann seine Rede Jedem den er als sprechend ankündigt möglichst ähnlich mache? — Natürlich werden wir das sagen. — Sich einem Andern ähnlich machen in Stimme oder Gestalt heißt nun aber doch den nachahmen dem man sich ähnlich macht? — Ganz wohl. — In solchem Falle also, scheint es, erfolgt bei ihm und den andern Dichtern die Erzählung durch Nachahmung? — Immerhin. — Wenn aber der Dichter sich nirgends verbärge, so würde seine ganze Dichtung und Darstellung ohne Nachahmung erfolgen. Damit du aber nicht sagst, du verstehest es wieder nicht wie dieses Statt finde, will ich's sagen. Wenn nämlich Homeros, nachdem er gesagt hat daß Chryses kam mit Lösegeld für seine Tochter und um die Achaier anzuflehen, zumeist aber die Fürsten, alsdann nicht als Chryses spräche, sondern noch als Homeros, so weißt du daß es keine Nachahmung wäre, sondern einfache Erzählung, und ungefähr so lauten würde — ich will es in ungebundener Rede anführen, denn ich habe keine Dichtergabe —: angekommen wünschte der Priester ihnen daß die Götter ihnen verleihen Troja zu erobern und selbst ungefährdet davon zu kommen, und daß sie seine Tochter freigeben gegen ein Lösegeld und aus Scheu vor dem Gotte. Als er so gesprochen, fühlten die Andern fromme Scheu und zeigten sich einverstanden, Agamemnon aber wurde wild und befahl ihm zu gehen und nicht wieder zu kommen, sonst würden ihm Scepter und die Binden des Gottes Nichts helfen; ehe seine Tochter freigegeben werde, solle sie in Argos an seiner Seite alt werden. Dann hieß er ihn gehen und ihn nicht reizen, damit er ohne Schaden nach Hause [p. 394] komme. Wie das der Alte hörte fürchtete er sich und entfernte sich schweigend; wie er aber aus dem Lager weg war flehte er inständig zu Apollon, indem er den Gott bei seinem Beinamen anrief und ihn erinnerte und mahnte, wofern er je ihm durch Erbauung von Tempeln oder Schlachten von Opfern etwas Ange-

nehmes geschenkt habe; um dessen willen, flehte er, möchten die Achaier für seine Thränen büßen durch des Gottes Pfeile. So, mein Freund, bemerkte ich, ist es einfache Erzählung ohne Nachahmung. Ich verstehe, erwiderte er.

7. Nun, so verstehe auch, sagt' ich, daß andererseits das Gegentheil hievon ist wenn man die Worte des Dichters zwischen dem Gesprochenen wegnähme und nur die Wechselreden übrig ließe. Auch das, antwortete er, verstehe ich: die Trauerspiele sind von dieser Art. Getroffen, versetzte ich; und jetzt, glaube ich, ist dir klar was ich vorher nicht klar machen konnte, daß von der Dichtung und Märchenerzählung eine Art ganz durch Nachahmung bewerkstelligt wird, das Trauerspiel und das Lustspiel, wie du sagst, eine andere durch Auftreten des Dichters selbst — du findest diese vorzugsweise in Dithyramben *) — eine dritte durch Beides, in dem erzählenden Gedicht und auch sonst oft, wofern du mich verstehst. O ich verstehe wohl, erwiderte er, was du vorhin sagen wolltest. Nun erinnere dich auch an das was wir vor diesem gesagt haben, daß jetzt besprochen sei w a s man reden müsse, und nun noch zu untersuchen sei w i e man es thun müsse. — Ich erinnere mich wohl. — Nun, das eben war es wovon ich meinte daß wir uns darüber verständigen müssen, ob wir den Dichtern gestatten werden ihre Darstellungen durch Nachahmung zu bewerkstelligen, oder das Eine durch Nachahmung, Anderes aber nicht, und welches allemal, oder gar nicht nachzuahmen. Ich ahne, fiel er ein, du erwägst ob wir das Trauerspiel und Lustspiel in unser Gemeinwesen aufnehmen sollen oder nicht. Vielleicht, erwiderte ich, noch mehr als dieß; denn ich weiß es noch nicht, sondern in welcher Richtung uns gleichsam der Wind die Rede treibt, in der müssen wir gehen. Und du hast auch Recht, versetzte er. So sieh denn zu, Adeimantos, ob

---

*) Ueberhaupt der lyrischen Poesie.

unsere Wächter im Nachahmen geschickt sein dürfen oder nicht; oder folgt auch dieß dem früher Aufgestellten, daß jeder Einzelne nur eine einzige Beschäftigung gut betreiben könne, viele aber nicht, sondern daß ihm, wenn er dieses versucht und mit Vielem sich befaßt, Alles mißlingt und er in Nichts ausgezeichnet ist? — Wie sollte es nicht? — Also gilt auch von der Nachahmung derselbe Satz, daß der Nämliche nicht im Stande ist Vieles gut nachzuahmen wie ein Einziges? — Allerdings. — Schwerlich also wird er [p. 395] gleichzeitig eine der achtungswerthen Beschäftigungen treiben und Vieles nachahmen und ein geschickter Nachahmer sein, da ja nicht einmal die scheinbar nahe an einander grenzenden zwei Arten der Nachahmung dieselben Menschen gleichzeitig gut besorgen können, indem sie z. B. Lustspiele und Trauerspiele dichten. Oder hast du nicht vorhin diese beiden als Arten der Nachahmung bezeichnet? O ja, und du hast Recht daß nicht Dieselben es vermögen. Und ebenso wenig gleichzeitig Sänger und Schauspieler. — Allerdings. — Ja, nicht einmal zugleich Schauspieler für die Komödie und für die Tragödie; denn alles das sind Arten der Nachahmung; oder nicht? — Freilich. — Und noch in kleinere Theile als diese scheint mir, Adeimantos, die menschliche Natur zerlegt zu sein, so daß sie unfähig ist Vieles gut nachzuahmen oder eben das zu thun dessen Abbild die Nachahmung ist. Ganz richtig, erwiderte er.

8. Wenn wir also unsern ersten Satz festhalten, daß uns die Wächter, von aller sonstigen Dienstleistung befreit, ganz vollkommene Diener der Unabhängigkeit des Gemeinwesens sein müßen und nichts Anderes treiben was nicht darauf führt, so dürften sie nichts Sonstiges thun noch nachahmen; falls sie aber nachahmen, so müssen sie schon von Kindheit an das darauf Bezügliche nachahmen: tapfere, besonnene, fromme, freie Männer und alles Derartige; das Unfreie aber dürfen sie weder thun noch nachzuahmen geschickt

sein, ebenso wenig sonst etwas Schimpfliches, damit sie nicht in Folge des Nachahmens etwas davon wirklich werden. Oder hast du nicht bemerkt daß die Nachahmungen, wenn man sie von Jugend an lange forttreibt, zu Gewohnheiten und zur Natur werden, sowohl in Bezug auf den Leib und die Sprache als auf die Gesinnung? O freilich, antwortete er. Wir werden also, fuhr ich fort, denen von welchen wir sagen daß sie uns am Herzen liegen und daß sie gute Männer werden müssen, nicht gestatten als Männer eine Frau nachzuahmen, eine junge oder eine ältere, die auf ihren Mann schmäht oder Göttern gegenüber streitet und sich brüstet, weil sie sich für glücklich hält, oder die von Unglück und Trauer und Leid gedrückt ist; vollends aber eine kranke oder verliebte oder kreisende gar nicht. Natürlich, erwiderte er. Auch nicht Sklavinnen und Sklaven, wie sie Alles thun was Sklavensache ist. — Auch das nicht. — Auch nicht, wie es scheint, schlechte Männer, feige und solche die das Gegentheil thun von dem was wir eben gesagt, die einander verleumden und verhöhnen und schmutzige Reden führen, trunken [p. 396] oder auch nüchtern, und womit sonst noch Solche in Worten und Handlungen sich gegen sich und Andere verfehlen. Ich denke, auch Wahnsinnigen sollen sie sich nicht gewöhnen in Reden oder auch in Handlungen sich ähnlich zu machen; kennen lernen müssen sie zwar Wahnsinnige und schlechte Männer und Frauen, selbst thun oder nachahmen aber Nichts von diesen. Ganz wahr, versetzte er. Und weiter, sagte ich, sollen sie Schmiede oder sonstige Handwerker oder Trierenruderer oder deren Aufseher, oder überhaupt etwas dieser Art nachahmen? Wie sollten sie, erwiderte er, da ihnen ja nicht einmal gestattet sein wird auf irgend etwas Derartiges zu achten? — Und dann das Wiehern von Pferden, das Brüllen von Stieren, das Rauschen von Flüssen und das Tosen des Meeres und den Donner, und all das Derartige — werden sie es

nachahmen? — Es ist ihnen ja verboten, erwiderte er, toll zu sein oder Tollen sich ähnlich zu machen. Wenn ich also, fuhr ich fort, verstehe was du meinst, so gibt es eine Art des Vortrags und der Darstellung in welcher der wahrhaft Edle und Gute darstellen wird, wenn er etwas zu sprechen hat, und andererseits eine dieser unähnliche Art, an welche der durch Natur und Erziehung jenem Entgegengesetzte immer sich halten und in welcher er darstellen wird. Und worin bestehen diese? fragte er. Ich denke, versetzte ich, der rechtschaffene Mann wird, wenn er in der Darstellung an eine Rede oder That eines guten Mannes kommt, gerne es so vortragen als wäre er selbst Jener, und wird sich nicht schämen an solcher Nachahmung, und dabei am liebsten den Guten nachahmen, wie er sicher und verständig handelt, weniger und in geringerem Maße aber wie derselbe in Folge von Krankheiten oder Verliebtheit strauchelt, oder auch aus Trunkenheit oder wegen eines anderen Unfalls. Gelangt er aber an einen seiner Unwürdigen, so wird er nicht Lust haben im Ernste sich dem Schlechteren ähnlich zu machen, außer etwa auf kurze Zeit, wenn derselbe etwas Rechtschaffenes thut, sondern wird sich schämen, theils weil er ungeübt ist Derartige nachzuahmen, theils auch weil es ihm zuwider ist sich in das Gepräge der Schlechteren zu formen und hineinzuversetzen, indem er es innerlich verachtet, außer etwa Scherzes halber. Natürlich, sagte er.

9. So wird er also eine Darstellung anwenden wie wir sie kurz zuvor beschrieben haben in Bezug auf die homerischen Gedichte, und sein Vortrag wird von Beidem etwas an sich haben, von der Nachahmung wie von der andern Darstellung, aber von der Nachahmung nur einen kleinen Theil in einer langen Rede; oder habe ich nicht Recht? O ja, erwiderte er; wie wenigstens nothwendig das Gepräge eines solchen Redners beschaffen sein muß. So wird denn also, fuhr ich fort, wer nicht [p. 397] von dieser Art ist, je

schlechter er ist, um so eher Alles darstellen und Nichts für seiner unwürdig halten; daher er Alles nachzuahmen versuchen wird im Ernste und vor Vielen, auch was wir so eben aufgezählt haben, den Donner und das Geräusch von Winden und von Schloßen und Achsen und Haspeln und die Töne von Trompeten und Flöten und Pfeifen und allen Instrumenten, und auch die Laute von Hunden und Schafen und Vögeln; und so wird dessen Vortrag ganz in Nachahmung bestehen durch Stimme und Gebärden, oder nur ein wenig von Erzählung an sich haben. Auch das ist nothwendig, versetzte er. Das also, sagte ich, sind die beiden Arten des Vortrags welche ich meinte. So ist's auch, antwortete er. Von diesen beiden nun hat die eine wenig Abwechslung, und wenn man dem Vortrage die angemessene Harmonie und seinen Rythmus gibt, so findet bei dem der richtig spricht das Sprechen immer fast nach derselben Art und in der nämlichen Harmonie Statt — denn die Abwechslungen sind klein — und ebenso in einem ähnlichen Rythmus. Ganz wohl verhält es sich so, erwiderte er. — Dann aber die andere Art — bedarf sie nicht das Entgegengesetzte, wenn sie nach ihrer Eigenthümlichkeit gesprochen werden soll, aller Harmonien und aller Rythmen, weil sie manchfaltige Formen der Abwechslung hat? — Freilich ist es so. — Bedienen sich nun nicht alle Dichter, und wer etwas spricht, entweder der einen von diesen Arten des Vortrags, oder der andern, oder eines aus beiden gemischten? Nothwendig, versetzte er. Was werden wir nun thun? fragte ich; werden wir in unser Gemeinwesen alle diese aufnehmen, oder die eine der ungemischten, oder die gemischte? Wenn es auf mich ankommt, die ungemischte, welche das Geordnete nachahmt. Aber, mein Adeimantos, auch die gemischte ist angenehm, bei Weitem die angenehmste aber für Kinder und deren Begleiter und für den größten Haufen die der von dir gewählten entgegengesetzte. — So ist's

freilich. — Aber vielleicht, fuhr ich fort, behauptest du daß sie nicht zu unserer Verfassung stimme, weil bei uns es keinen doppelten oder vielfältigen Mann gibt, da jeder nur Eines treibt? — Allerdings stimmt sie nicht. — Daher werden wir nur in einem so eingerichteten Gemeinwesen den Schuster als Schuster finden und nicht als Steuermann neben dem Schusterhandwerk, und den Ackersmann als Ackersmann und nicht als Richter neben dem Ackerbau, und den Krieger als Krieger und nicht als Geldspeculanten neben der Kriegskunst, und bei Allen ebenso? Du hast Recht, erwiderte er. Einen Mann also, scheint es, der [p. 398] in Folge seiner Weisheit alles Mögliche werden und alle Dinge nachahmen könnte werden wir, wenn er in unser Gemeinwesen kommt sammt seinen Kunstwerken, in der Absicht sich zu zeigen, verehren als heilig und bewundernswerth und angenehm, werden aber sagen daß es einen solchen Mann in unserem Gemeinwesen nicht gebe und nicht geben dürfe, und werden ihn in ein anderes Gemeinwesen schicken, nachdem wir Salbe über sein Haupt gegossen und es mit Wolle bekränzt haben,*) und werden selbst uns des Vortheils wegen an den herberen und unangenehmeren Dichter und Märchenerzähler halten, der uns die Redeweise des Geordneten nachahmt und was er spricht in jenen Mustern spricht die wir gleich Anfangs als Gesetz aufgestellt haben, als wir die Krieger zu bilden unternahmen. Allerdings werden wir es so machen, wenn es auf uns ankommt, erwiderte er. Nunmehr, sagte ich, mein Freund, scheint es daß wir den auf Reden und Märchen bezüglichen Theil der Musenkunst vollständig erschöpft haben; denn was und wie man zu sprechen habe ist erörtert. Ich glaube selbst auch, bemerkte er.

10. Es ist nun also nach diesem, sagte ich, das die Gesanges-

*) Als Zeichen der hohen Verehrung und Anerkennung seiner Göttlichkeit.

weise und die Lieder Betreffende noch übrig? — Offenbar. — Werden nun nicht nachgerade Alle finden können was wir über jene zu sagen haben hinsichtlich der Beschaffenheit welche sie an sich tragen müssen, wofern wir mit dem vorher Gesagten in Uebereinstimmung bleiben wollen? Da sagte Glaukon unter Lachen: Nun, so scheine ich, o Sokrates, zu den Allen nicht zu gehören; wenigstens bin ich im Augenblicke nicht im Stande mir zusammenzureimen welche Beschaffenheit wir angeben müssen, ahne es jedoch. Auf jeden Fall bist du aber doch wohl, versetzte ich, im Stande für's Erste das zu sagen daß das Lied aus Dreierlei zusammengesetzt ist, aus Rede (Text), Tonart (Harmonie), und Zeitmaß (Rythmus). Das allerdings, antwortete er. Soviel nun daran Rede ist unterscheidet sich doch wohl in Nichts von der nicht gesungenen Rede, in der Beziehung daß es in dem gleichen Gepräge und der gleichen Weise gehalten sein muß wie wir eben zuvor aufgestellt haben? Das ist wahr, versetzte er. Und die Tonart und das Zeitmaß muß sich doch an die Rede anschließen? — Natürlich. — Nun haben wir aber doch gesagt daß wir Klagen und Jammer in den Reden nicht bedürfen? — Allerdings nicht. — Welches sind nun klagende Tonarten? Sag' es mir, denn du bist ein Musikverständiger. Die gemischtlydische, erwiderte er, und die hochlydische, und einige andere dieser Art. Diese also, sprach ich, müssen beseitigt werden; denn sie sind unbrauchbar schon für Frauen welche wacker sein sollen, geschweige denn für Männer. — Allerdings. — Ferner aber Trunkenheit ist für Wächter gewiß höchst unziemlich, sowie Weichlichkeit und Müßiggang? — Begreiflich. — Welche unter den Tonarten sind nun weichlich und für Trinkgelage geeignet? Die ionische, war seine Antwort, und die lydische, welche schlaff genannt werden. [p. 399] Wirst du nun diese, mein Lieber, bei kriegerischen Männern brauchen können? Keineswegs, antwortete er, sondern es scheint

du behältst die dorische und phrygische übrig. Ich verstehe mich nicht auf die Tonarten, sagte ich; aber ich behalte diejenige (Tonart) übrig welche in angemessener Weise die Lautfärbung und Betonung nachahmen würde von einem Manne der in kriegerischem Handeln und überhaupt gewaltsamer Thätigkeit begriffen ist und, vom Glücke im Stiche gelassen, in Wunden oder in den Tod gehend oder in irgend ein anderes Mißgeschick gerathen, in allen diesen Lagen wohlgerüstet und standhaft gegen das Schicksal sich zur Wehre setzt; und daneben eine andere für einen Mann der in friedlicher und nicht gewaltsamer, sondern zwangloser Thätigkeit begriffen ist und entweder Jemand zu etwas beredet und bittet, entweder durch Flehen einen Gott oder durch Belehrung und Ermahnung einen Menschen, oder umgekehrt einem Andern welcher bittet oder belehrt oder umzustimmen sucht sein Ohr leiht, und in Folge dessen seine Wünsche erfüllt sieht und nicht übermüthig sich benimmt, sondern besonnen und gemäßigt in allen diesen Lagen verfährt und mit dem was kommt zufrieden ist. Diese zwei Tonarten, die gewaltsame und die zwanglose, welche der vom Glück Verfolgten und Begünstigten, der Besonnenen und Mannhaften Lautfärbung am schönsten nachahmen werden, diese laß übrig. Aber, versetzte er, damit wünschest du keine andere übrig gelassen als die welche soeben ich genannt habe. Nicht also, fuhr ich fort, werden wir Vielheit der Saiten oder auch Werkzeuge mit allen Tonarten bedürfen bei den Gesängen und Liedern? Es scheint mir nicht, erwiderte er. Meister des Trigonons also und der Pektis *) und aller der Werkzeuge welche viele Saiten und viele Tonarten haben werden wir nicht ernähren? — Offenbar nicht. — Wie aber: Flötenmacher oder Flötenbläser — wirst du sie in das Gemeinwesen aufnehmen? Oder ist dieses Instrument nicht das

*) Ueber diese musikalischen Instrumente vgl. Real-Enc. IV. S. 1289 f.

umfangreichste, und sind eben die allstimmigen nicht gerade Nachahmungen der Flöte? Das ist ja klar, erwiderte er. Die Lyra bleibt dir also übrig, sagte ich, und die Kithara, und zwar als brauchbar in der Stadt; und dann auf dem Lande für die Hirten wäre eine Art Rohrpfeife. Darauf führt uns wenigstens, versetzte er, das Gesagte. Da thun wir, fuhr ich fort, nichts Neues, mein Lieber, indem wir dem Apollon und den Instrumenten des Apollon den Vorzug zuerkennen vor Marsyas und dessen Instrumenten.*) Beim Zeus, erwiderte er, wir thun es offenbar nicht. Und beim Hunde**), sprach ich, unvermerkt sind wir wieder daran das Gemeinwesen zu säubern, das wir eben erst in Ueppigkeit fanden. Das ist verständig von uns, bemerkte er.

11. Auf denn, sagte ich, so wollen wir auch das Uebrige säubern. Denn das Nächste nach den Tonarten wird uns ja wohl sein das die Zeitmaße Betreffende, daß sie bei denselben nicht dem Bunten nachgehen oder auch allerlei Gangarten, sondern darauf sehen welches das Maß eines geordneten und mannhaften Lebens ist; im Hinblick auf dieses [p. 400] muß man den Fuß (Tact) und die Melodie nöthigen sich nach der Rede eines solchen zu richten, nicht aber die Rede nach dem Fuße und der Melodie. Welches nun diese Zeitmaße wären ist deine Sache, wie bei den Tonarten, anzugeben. Aber beim Zeus, entgegnete er, ich weiß es nicht zu sagen. Denn daß es ungefähr drei Arten sind, aus deren Verflechtung die Gangarten gebildet werden***), wie bei den Tönen viererlei

*) Die Musen hatten in dem Wettstreit zwischen Beiden ebenso entschieden.

**) Die bekannte Betheuerung des Sokrates, nach Plat. Gorgias p. 482 mit Beziehung auf den ägyptischen Anubis.

***) Das Verhältniß der Gleichheit, des Doppelten und des Anderthalbfachen: daktylischer, trochäischer und päonischer Rythmus.

lei*), woraus sämmtliche Tonarten hervorgehen, das kann ich aus meiner Anschauung berichten; welches aber die Nachahmungen eines Lebens seien und von welchem, weiß ich nicht anzugeben. Nun, dieß, sagt' ich, wollen wir noch mit Damon**) berathen, welches die für Gemeinheit und Ausgelassenheit oder für Tollheit und sonstige Schlechtigkeit angemessenen Gangarten sind, und welche Zeitmaße für das Entgegengesetzte übrig gelassen werden müssen. Ich erinnere mich dunkel, gehört zu haben wie er ein zusammengesetztes waffentanzartig nannte***), und ein daktylisches und besonders heroisches, und es ich weiß nicht wie ordnete und oben und unten gleich stellte, indem es kurz und lang wurde, und auch einen Jambus, wie ich glaube, nannte er, und Trochäus einen anderen, und fügte Längen und Kürzen an. Und an einigen von diesen, glaub' ich, tadelte und lobte er die Haltung (das Tempo) des Fußes nicht minder als die Maße selbst, oder auch etwas dieß Beides Umfassendes; denn ich weiß es nicht anzugeben. Aber dieß soll, wie gesagt, für Damon aufgespart sein; denn es ins Reine zu bringen erfordert nicht wenig Worte: oder meinst du nicht auch? — Freilich, beim Zeus. — Aber das kannst du doch ins Reine bringen, daß die Eigenschaft der Wohlanständigkeit abhängt von dem Wohlgemessenen und dem Uebelgemessenen? — Natürlich. — Aber das Wohlgemessene und das Uebelgemessene richtet sich doch wohl — jenes nach der schönen Rede, welcher es gleichgemacht ist, dieses

*) „Es scheinen die vier übereinstimmenden Intervalle Quinte, Quarte, große Terze und kleine Quinte gemeint." Schneider.

**) Ein berühmter Musiker der damaligen Zeit, dessen Unterricht auch Perikles genossen hatte.

***) Der vielbestrittene ἐνόπλιος ῥυθμός, nach F. V. Fritzsche, der darüber 1848 ein Programm geschrieben, aus einem daktylischen und trochäischen (bzhgsw. iambischen) zusammengesetzt. Vgl. Aristoph. Wolken 651.

nach der entgegengesetzten, und das Wohlgestimmte und Uebelgestimmte (der Tonart) ebenso, wofern das Zeitmaß und die Tonart nach der Rede sich richtet, wie vorhin gesagt wurde, nicht aber die Rede sich nach diesen. Freilich, sagte er, müssen diese von der Rede abhängen. Wie ist es aber mit der Art uud Weise des Redens, fragte ich, und dem Inhalte? Richten sie sich nicht nach dem sittlichen Charakter der Seele? — Natürlich. — Und das Uebrige sich nach dem Reden? — Ja. — Wohlredenheit also und Wohlgestimmtheit und Wohlanständigkeit und Wohlgemessenheit hängt ab von der Wohlgesittetheit *), nicht derjenigen welche in Wahrheit Unverstand ist und nur aus freundlicher Nachsicht von uns als Wohlgesittetheit bezeichnet wird, sondern der wahrhaft nach Sitte wohl und schön bestellten Gesinnung? Allerdings, versetzte er. Müssen nun die Jünglinge nicht allenthalben diesem nachgehen, wenn sie ihre Pflicht thun wollen? — Freilich müssen sie. — Es ist nun aber doch wohl die Malerei dessen voll [p. 401] und alle derartige Kunstthätigkeit, voll auch die Weberei und die Stickerei und die Baukunst, und dann die gesammte Verfertigung der übrigen Geräthe, und überdieß die Natur der Leiber und der übrigen Naturerzeugnisse; denn bei diesen allen findet sich Wohlanständigkeit oder Unanständigkeit. Die Unanständigkeit nun und die Ungemessenheit und die Ungestimmtheit sind verschwistert mit der Uebelredenheit und der Uebelgesittetheit, das Gegentheilige aber mit dem Gegentheiligen, der züchtigen und guten Sitte, verschwistert und dessen Nachahmung. Vollkommen freilich, sagte er.

12. Müssen wir also allein die Dichter überwachen und nöthigen das Bild der guten Sitte in ihren Dichtungen darzustellen

*) Der griechische Ausdruck entspricht sonst dem deutschen Begriffe Gutmütigkeit und Einfalt, welcher aber hier durch die Beziehung auf das Vorhergehende ausgeschlossen ist.

oder nicht bei uns zu dichten, oder müssen wir auch die übrigen Künstler überwachen und hindern dieses Schlimmgesittete und Zuchtlose und Gemeine und Unanständige weder in Bildern lebender Wesen noch in Gebäuden noch in irgend einem sonstigen Werke der Kunst darzustellen, oder dem der es nicht vermag nicht gestatten bei uns zu arbeiten, damit nicht uns die Wächter, unter Bildern der Schlechtigkeit aufgezogen, wie unter schlechtem Kraute, jeden Tag allmählich von vielen Vieles pflückend und zu sich nehmend, unvermerkt ein großes Uebel in ihrer Seele zu einem Ganzen vereinigen; dagegen solche Künstler suchen welche mit schöner Begabung die Natur des Schönen und Anständigen aufzuspüren im Stande sind, damit die Jünglinge, wie an gesundem Orte wohnend, aus Allem Nutzen ziehen, von welcher Seite immer etwas von den schönen Werken her in ihr Auge oder Ohr fällt, einem Luftzug ähnlich der aus heilsamen Gegenden Gesundheit bringt, und schon von Kindheit auf unvermerkt sie zur Aehnlichkeit, Freundschaft und Uebereinstimmung mit dem Schönen treibt? So, erwiderte er, würden sie auf die bei weitem schönste Art erzogen. So ist also, mein Glaukon, fuhr ich fort, die Erziehung durch Musik darum die vorzüglichste weil der Rythmus und die Harmonie am meisten in das Innerste der Seele dringt und am stärksten sie erfaßt und Anstand bringt und anständig macht, wenn Jemand darin richtig erzogen wird, wo nicht — das Gegentheil? und weil hinwiederum der welcher hierin erzogen ist wie es sein soll das Uebersehene und von der Kunst oder der Natur nicht schön Ausgeführte am schärfsten wahrnimmt und mit gerechtem Widerwillen vor demselben das Schöne lobt und mit Freuden es in seine Seele aufnimmt und daran sich nährt und schön und gut wird, [p. 402] dagegen das Häßliche mit Recht tadelt und haßt schon als jung, ehe er noch Vernunft zu fassen im Stande ist, wenn aber diese kommt sie will-

kommen heißt, indem er sie wegen seiner Verwandtschaft (mit ihr) am ehesten erkennt, wenn er so erzogen ist? Mir wenigstens scheint es, erwiderte er, daß um deßwillen die Erziehung in der Musik Statt findet. Gerade also, bemerkte ich, wie wir mit der Schrift damals genügend bekannt waren als wir die wenigen Buchstaben in Allem worin sie vorkommen zu erkennen wußten und weder in Kleinem noch in Großem sie mißachteten, als brauchte man sie nicht zu bemerken, sondern überall uns bemühten sie zu unterscheiden, weil wir nicht eher Schriftkundige wären bis wir uns auf dieser Stufe befänden — Richtig. — Also auch die Bilder von Schriftzeichen, wenn sie uns etwa im Wasser oder in einem Spiegel sichtbar würden, werden wir nicht eher kennen bis wir sie selbst kennen, sondern es gehört dieß zu derselben Fertigkeit und Uebung? — Allerdings. — So werden wir also, was ich meine, auf diese Weise, bei Gott, auch nicht eher Musiker sein, weder wir selbst noch auch die von welchen wir sagen daß wir sie bilden müssen, die Wächter, bis wir die Gestalten der Mäßigung und der Tapferkeit und des Freisinns und der Hochherzigkeit und Alles was diesen verschwistert ist, und andererseits das Gegentheil von diesen, überall wo es vorkommt erkennen und, wenn sie in etwas Anderem sind, sie wahrnehmen, sowohl sie selbst als ihre Abbilder, und weder in Kleinem noch in Großem sie mißachten, sondern glauben daß dieß zu derselben Fertigkeit und Uebung gehöre? Das ist ganz nothwendig, bemerkte er. Bei wem es also, fuhr ich fort, sich trifft daß in seiner Seele schöne Sitten sind und in seiner Gestalt diesen Entsprechendes und damit Uebereinstimmendes, zu demselben Gepräge Gehöriges, der wäre der schönste Anblick für den der sehen kann? — Bei Weitem. — Nun ist aber das Schönste doch wohl das Liebenswürdigste? — Natürlich. — Die Menschen also welche möglichst so beschaffen sind wird der Musiker lieben; wenn aber jene Ueber-

einstimmung nicht vorhanden ist, dann wird er nicht lieben? Wenn, erwiderte er, an der Seele ein Mangel ist; wenn aber am Leibe, so wird er es ertragen, so daß er ihm dennoch freundlich sein mag. Ich verstehe, sagte ich: du hast oder hattest einmal einen solchen Geliebten, und ich gebe es zu. Aber sage mir dieß: haben Besonnenheit und übermäßige Lust Gemeinschaft mit einander? Wie sollte sie, antwortete er, da sie von Sinnen bringt nicht minder als die Trauer? — Aber mit sonstiger Tugend? — [p. 403] Keineswegs. — Wie? aber mit Uebermut und Zuchtlosigkeit? — Gar sehr. — Kannst du mir aber eine größere und heftigere Lust nennen als die der Liebe? Nein, versetzte er, und auch keine wahnsinnigere. Die rechte Liebe aber ist ihrem Wesen nach: einen Gesitteten und Schönen besonnen und musisch zu lieben? Ja wohl, sagte er. Man darf also nichts Tolles und mit Zuchtlosigkeit Verwandtes zu der rechten Liebe hinzubringen? — Nein. — So darf man also diese Lust nicht hinzubringen, und es dürfen an dieser keinen Theil haben Liebhaber und Geliebte welche recht lieben und geliebt werden? Nein, bei Gott, Sokrates, man darf sie nicht hinzubringen, antwortete er. — Das also, scheint es, wirst du als Gesetz aufstellen in dem Gemeinwesen das gegründet wird, daß der Liebhaber den Geliebten küssen dürfe und mit ihm zusammensein und ihn berühren wie einen Sohn, um der Schönheit willen, wenn er ihn dazu bewegen kann; im Uebrigen aber man mit dem welchen man verehre so umzugehen habe daß das Verhältniß nicht weiter als bis zu dieser Grenze zu gehen scheine; wo nicht — so treffe ihn der Vorwurf der Unfeinheit und Unempfindlichkeit für das Schöne. Sei's denn, erwiderte er. Glaubst du nun nicht auch, bemerkte ich, daß unsere Erörterung über die Musik zu Ende sei? Wenigstens das Ende zu dem sie kommen muß hat sie erreicht; es muß nämlich die Musik enden in die Liebe des Schönen. Einverstanden, erklärte er.

13. Nach der Tonkunst also muß man die Jugend erziehen durch Turnkunst. — Was denn? — Nun muß zwar auch diese von Kindheit an das ganze Leben lang sorgfältig getrieben werden; es verhält sich aber damit, wie ich glaube, folgendermaßen. Besinne auch du dich: denn mir scheint es nicht als ob ein tüchtiger Leib durch seine eigene Tüchtigkeit die Seele gut machete, sondern daß umgekehrt eine gute Seele durch ihre Tüchtigkeit den Leib so gut wie möglich hinstellt; wie kommt es aber dir vor? Ebenso, antwortete er. Wenn wir also, nachdem wir die Gesinnung gehörig gepflegt, ihr überlassen in Betreff des Leibes die genaueren Bestimmungen zu treffen und selbst nur das Gepräge angäben, um nicht weitläufig zu werden, so würden wir wohl richtig verfahren? — Allerdings. — Von der Trunkenheit nun also, haben wir gesagt, müssen sie fernbleiben; denn Jedem eher als einem Wächter kann man gestatten daß er vor Trunkenheit nicht weiß wo zu Lande er ist. Freilich, bemerkte er, ist es lächerlich wenn der Wächter selbst einen Wächter braucht. — Und dann wie steht es in Betreff der Nahrung? Denn die Männer sind ja Ringer in dem größten Wettkampfe; oder nicht? — O ja. — Wäre nun wohl die Lebensweise dieser bei ihren Uebungen angemessen [p. 404] für jene? — Vielleicht. — Aber, wendete ich ein, diese macht ja schlafsüchtig und ist für die Gesundheit gefährlich; oder siehst du nicht daß diese Ringer ihr Leben lang schlafen und, wenn sie nur ein wenig die vorgeschriebene Lebensart überschreiten, schwer und heftig erkranken? — Allerdings. — So bedarf es also, fuhr ich fort, einer feineren Vorbereitung für die kriegerischen Wettkämpfer, welche ja wie Hunde wachsam sein müssen und ein möglichst scharfes Gesicht und Gehör haben und bei dem vielen Wechsel des Wassers und der übrigen Nahrungsmittel und der Hitze und Kälte, welcher sie in den Feldzügen ausgesetzt sind, keine leichtgefährdete Gesundheit

haben dürfen. — Das ist mir klar. — So wäre denn also wohl die beste Turnkunst verschwistert mit der Tonkunst die wir kurz zuvor beschrieben haben? — Wie meinst du das? — Halt eine einfache und geordnete Turnkunst, und besonders in dem was sich auf den Krieg bezieht. — Wie so? — Schon von Homer, antwortete ich, kann man in dieser Beziehung lernen. Denn du weißt daß er im Kriege die Helden bei ihren Schmausereien weder mit Fischen bewirtet, trotzdem daß sie sich am Meere im Hellespontos befinden, noch mit gesottenem Fleisch, sondern ausschließlich mit gebratenem, was natürlich für Krieger am leichtesten zu bekommen sein wird; denn so ziemlich überall geht es leichter das Feuer allein anzuwenden als Gefäße mit herumzutragen. — Freilich. — Auch Gewürze, glaube ich, hat Homer nie erwähnt; oder wissen das nicht auch die Andern welche Vorübungen anstellen, daß ein Leib der sich wohlbefinden will alles Derartigen sich enthalten muß? Und sie thun recht daran, versetzte er, daß sie es wissen und sich enthalten. Einen syrakusischen Tisch dagegen, mein Freund, und eine sicilische Manchfaltigkeit von Gerichten lobst du, scheint's, nicht, wenn du glaubst daß Jene daran recht thun. — Ich glaube nicht. — Du tadelst es also auch wenn Männer welche eine gute Leibesbeschaffenheit haben sollen ein korinthisches Mädchen *) lieb haben? — Allerdings. — Also auch die wohlbekannten Leckereien des attischen Backwerks? — Nothwendig. — Denn ich glaube, wenn wir diese ganze Kost und Lebensart mit der Tonsetzung und dem Gesange vergleichen welcher alle Harmonien und alle Rythmen aufbietet, so werden wir sie richtig vergleichen. — Sicherlich. — Dort nun hat die Manchfaltigkeit Zügellosigkeit erzeugt und hier Krankheit, die Einfachheit aber in Bezug auf die Tonkunst in der Seele Mäßigung, und in Bezug auf die Turnkunst in dem Leibe Ge-

*) s. v. a. ein Freudenmädchen. Korinth war — eine Seestadt.

sundheit. Ganz richtig, versetzte er. Wenn nun aber in einem Gemeinwesen Zügellosigkeit und Krankheiten [p. 405] überhandnehmen, thun sich da nicht viele Gerichtsstätten und Arzneiladen auf, und bekommt die Rechtskenntniß und Heilkunde Bedeutung, wenn sich auch viele Freie, und sehr angelegentlich, damit beschäftigen? — Wie sollten sie nicht? —

14. Kann es aber einen schlagenderen Beweis von der schlechten und schimpflichen Erziehung in einem Gemeinwesen geben als daß vorzügliche Aerzte und Richter nöthig sind nicht allein für die Schlechten und die Handwerker, sondern auch für Solche welche dafür gelten wollen daß sie auf eine Freier würdige Weise erzogen seien? Oder scheint es nicht schimpflich und ein schlagender Beweis von mangelnder Bildung wenn man sich genöthigt sieht von Andern, als seinen Gebietern und Richtern, Recht zu holen und daran sich zu halten, und das aus Mangel an eigenem? — Allerdings, erwiderte er, ist das die allergrößte Schande. Scheint dir dieß, fragte ich, noch schimpflicher als das wenn einer nicht allein den größten Theil seines Lebens in Gerichtssälen als Angeklagter und Ankläger sich herumtreibt, sondern vor Ungeschliffenheit sogar noch sich einbildet damit großthun zu können daß er stark sei im Unrechtthun und geschickt alle Schliche und Kniffe in Anwendung zu bringen und sich schlau hinauszuwinden daß er nicht gestraft werde, und das um kleiner und nichtswürdiger Dinge willen, ohne zu ahnen wie viel schöner und besser es sei sein Leben so einzurichten daß man eines halbwachen Richters nicht bedarf? Nein, antwortete er, sondern das Letztere ist noch schimpflicher als jenes. Und dann, fuhr ich fort, der Heilkunde zu bedürfen, wenn nicht etwa wegen Wunden oder Krankheiten wie sie jedes Jahr vorkommen, sondern in Folge von Faulheit und einer Lebensweise wie wir sie beschrieben haben, mit Flüssen und Winden wie ein See sich zu

füllen, daß die feinen Asklepiaden genöthigt sind die Namen Blähungen und Katarrhe für die Krankheiten zu schöpfen — scheint dir das nicht schimpflich? Allerdings, versetzte er, sind das in der That neue und wunderliche Krankheitsbezeichnungen. Dergleichen es, sagte ich, zu Asklepios' Zeiten wohl nicht gab. Ich schließe das daraus daß seine Söhne in Troja die Frau welche dem verwundeten Eurypylos pramneischen Wein zu trinken gab, mit einem starken Zusatz von Gerstenmehl und eingeschabtem Käse vermischt, [p. 406] was doch für erhitzend gilt, nicht tadelten, noch den Patroklos, der ihn behandelte, darob schalten.*) Freilich, entgegnete er, ist das ein wunderlicher Trank bei solchem Befinden. Doch nicht, antwortete ich, wenn du bedenkst daß diese Erziehungskunst der Krankheiten, die heutige Heilkunst, die Asklepiaden vordem nicht anwandten, wie es heißt, bis zu der Zeit des Herodikos. Herodikos**) nämlich, der ein Turnlehrer war und kränklich wurde, mischte die Turnkunst und Heilkunst durcheinander und quälte damit zuerst und hauptsächlich sich selbst und später dann noch viele Andere. Wie so? fragte er. Indem er, antwortete ich, sich das Sterben lang machte. Indem er nämlich dem Verlaufe der Krankheit nachgieng, die eine tödtliche war, konnte er, glaube ich, weder sich selbst heilen, noch hatte er für etwas mehr Zeit, sondern docterte an sich herum sein Leben lang und quälte sich ab, ob er nicht die gewohnte Lebensweise überschriete, und erreichte so, in Folge seiner Weisheit langsam sterbend, ein hohes Alter. Da hat er denn einen schönen Lohn seiner Kunst davongetragen, bemerkte er. Wie ihn der verdiente, versetzte ich, der nicht erkannte daß Asklepios nicht aus Un-

*) Verwechslung von Ilias XI, 624 ff. mit XI, 846 ff. (vgl. XV, 394.)

**) Wahrscheinlich der aus Selymbria, Lehrer des Hippokrates. Er war selbst hektisch.

wissenheit oder Unkenntniß dieser Art von Heilkunst sie seinen Nachkommen nicht gezeigt hat, sondern weil er wußte daß bei Allen die unter guten Gesetzen leben für Jeden ein Geschäft im Gemeinwesen angewiesen ist, das er nothwendig treiben muß, und er keine Zeit hat sein Leben lang krank zu sein und an sich doctern zu lassen. Lächerlicher Weise sehen wir das bei den Handwerkern ein, bei den Reichen aber und die für glücklich gelten bemerken wir es nicht. Wiefern? fragte er.

15. Ein Zimmermann, antwortete ich, wird, wenn er krank ist, von dem Arzte einen Trank begehren, um die Krankheit herauszubrechen, oder durch ein Abführungsmittel oder Brennen oder Schneiden loszuwerden; wenn ihm aber Jemand eine kleinliche Lebensordnung vorschreibt und ihm Käppchen auf den Kopf setzt und was sonst noch dazu gehört, so wird er rasch antworten daß er keine Zeit habe krank zu sein, noch er Nutzen habe von einem solchen Leben, indem er immer an die Krankheit denke und sein Geschäft versäume. Und darauf wird er zu einem solchen Arzte „Gehorsamer Diener" sagen, zu seiner gewöhnlichen Lebensweise zurückkehren, genesen und am Leben bleiben und seine Geschäfte betreiben: ist aber sein Leib nicht im Stande es auszuhalten, so stirbt er und ist aller Mühe enthoben. Freilich für einen Solchen, versetzte er, scheint es angemessen der Heilkunst sich so zu bedienen. Nicht wahr, sagte ich, weil er ein Geschäft hatte [p 407] bei dessen Versäumung es für ihn nicht vortheilhaft war am Leben zu bleiben? Offenbar, erwiderte er. Der Reiche dagegen hat, wie wir sagen, kein derartiges Geschäft vor sich daß er, wenn er genöthigt ist dasselbe aufzugeben, nicht mehr leben möchte. — Wenigstens nennt man keines der Art. — Da hörst du aber nicht wie Phokylides*)

*) Aus Milet, didaktischer Elegiker um Olymp. 58.

spricht, entgegnete ich, daß wer schon zu leben habe Tugend üben müsse. O ich denke, auch schon vorher, bemerkte er. Wir wollen, sagte ich, hierüber mit ihm nicht streiten, sondern uns darüber belehren ob dieses der Reiche zu treiben habe und, wenn er es nicht thut, auf's Leben verzichten soll, oder ob das Pflegen der Krankheit zwar bei der Kunst des Zimmermanns und den übrigen Künsten ein Hinderniß der Achtsamkeit ist, dagegen dem Gebote des Phokylides nicht im Wege steht? *) O ja, beim Zeus, antwortete er,

*) Die Vulgata ist: ἡ νοσοτροφία. τεκτονικῇ μὲν γὰρ καὶ ταῖς ἄλλαις τέχναις 2c. Hiebei ist völlig unbegreiflich die Behauptung daß für den Reichen das Leben ohne Krankheiten und deren Pflege keinen Werth habe. Auch lockert sich der Zusammenhang zwischen den beiden Sätzen durch die von den meisten und besten Hdschrr. gebotene Streichung von γάρ. Unter dieser Voraussetzung sind nun zweierlei Wege möglich, deren einen Schneider, Stallbaum (in der Gotha'er Sammlung), die Zürcher Herausgeber und K. F. Hermann eingeschlagen haben, während der andere von Neukirch betreten worden ist. Die Erstern lesen nämlich: — τῷ μὴ μελετῶντι, ἢ (Verbesserung von Bekker nach Hdschrr.) νοσοτροφία τεκτονικῇ μὲν καὶ ταῖς — ἐμποδίζει. (so Schneider, die Zürcher und K. F. Hermann; Stallbaum setzt ein Fragezeichen). Hiebei bezieht sich τοῦτο auf ἀρετὴν ἀσκεῖν. Diese Lesart hat aber selbst wieder manche Schwierigkeiten. Die Frage ist eine doppelte: wir wollen darüber nachdenken ob die Tugendübung wirklich für den Reichen Lebenszweck ist, oder ob das Pflegen von Krankheiten zwar mit der Lebensaufgabe eines Zimmermanns unvereinbar ist, nicht aber mit der eines Reichen (der Tugendübung). Dieser Doppelfrage gebricht es aber offenbar an Klarheit, Concinnität und Schärfe; genauer müßte es heißen: ob sie Lebenszweck ist und, wenn sie Dieses ist, ob mit ihr die νοσοτροφία sich vereinigen läßt. Noch bedeutender aber ist daß die Antwort so erfolgt als ob nicht eine doppelte, sondern eine einfache Frage vorausge-

sie fast am allermeisten, diese übertriebene, über die Turnkunst hinausgehende Sorge für den Leib; denn auch für die Besorgung des Hauswesens und für Feldzüge und für Aemter daheim in der Stadt

---

gangen wäre, daß von der ersten Hälfte der Frage, die doch auch sehr wichtig ist, schlechterdings keine Notiz genommen, sondern einzig deren zweite Hälfte, nach der Wirkung der *νοσοτροφία*, beantwortet wird; wir müssen daher eine Lesart willkommen heißen welche eine einfache Frage herstellt. Eine solche bietet der Vorschlag von Neukirch Quaest. Philol. (Lips. 1834.) I. p. 19—21, welcher die Beziehung von *τοῦτο* auf *νοσοτρ* wiederherstellt, dagegen die hiemit unverträglichen Worten *καὶ ἀβ. τῷ μὴ μελ.* mit einigen Hdschrr. als Glosse auswirft, und so liest: *πότερον μελετητέον τοῦτο τῷ πλουσίῳ, ἢ νοσοτροφία. τεκτονικῇ μὲν καὶ ταῖς — ἐμποδίζει*; Dann ist der Sinn: Erwägen wir ob der Reiche sich mit langwierigen Kuren befassen darf. Sind solche zwar dem Zimmermann bei seinem Geschäfte hinderlich, nicht aber dem Reichen bei dem seinigen? Dazu paßt die folgende Antwort vollkommen gut; nur bleibt uns hiebei noch das Bedenken, ob es in diesem Falle nicht heißen müßte: *πότερον τῷ γε πλουσίῳ τοῦτο μελετητέον*, ob ferner bei dem Satze *τεκτονικῇ* ein Fragewort entbehrt werden könnte, endlich ob nicht später die Folgerung gezogen sein müßte: da hienach auch dem Reichen durch die *νοσοτρ.* die Erfüllung seiner Lebensaufgabe unmöglich gemacht wird, so ist jene überhaupt unstatthaft (und ist daher weislich von Asklepios seinen Schülern nicht mitgetheilt worden, p. 407 C. D.). Auch erregt das Fehlen eines Subjectes zu *ἐμποδίζει* und das Auswerfen der Worte *καὶ ἀβίωτον* 2c. einiges Bedenken, noch mehr daß bei dieser Lesart auf den unmittelbar vorher auf die Bahn gebrachten Spruch des Phokylides keinerlei Rücksicht genommen ist. Daher dürfte es gerathen sein zu der Schneider-Stallbaum'schen Lesart zurückzukehren und das Unterlassen der Beantwortung der ersten Fraghälfte daraus zu erklären daß der Antwortende mit besonderer Lebhaftigkeit sich auf die zweite

verstimmt sie; die Hauptsache aber ist daß sie auch für jede Art von Lernen und Nachdenken und geistige Uebungen beschwerlich ist, indem sie immer Anstrengung der Kopfnerven und Schwindel besorgt und behauptet daß das die Folge des Philosophierens sei, so daß wo jene waltet es schlechterdings der Tugend unmöglich ist sich zu üben und zu bewähren; denn sie macht daß man immer krank zu sein glaubt und niemals aufhört mit dem Leibe Nöthen zu haben. Wollen wir nun nicht annehmen daß auch Asklepios dieses erkannt und daher diejenigen welche in Bezug auf Natur und Lebensweise gesunden Leibs sind, nur aber eine Krankheit abgesondert in sich haben — für Diese und für eine solche Beschaffenheit die Heilkunst gelehrt, durch Arzneimittel und Schneiden die Krankheiten auszutreiben und ihnen ihre gewöhnliche Lebensweise zu verordnen, um ihnen nicht in bürgerlicher Hinsicht Nachtheil zu bringen; dagegen nicht versucht Leiber die innerlich durch und durch krank sind durch diätetische Behandlung allmählich abzuschöpfen und wieder aufzugießen, und so dem Menschen ein langes und schlechtes Leben zu bereiten und Kinder von ihnen zur Welt zu helfen die natürlich von derselben Beschaffenheit sind; sondern Solche die nicht im Stande wären in der Welt wie sie ist zu leben, nicht heilen zu dürfen geglaubt, da es weder ihnen noch einem Gemeinwesen fromme? Als einen rechten Staatsmann beschreibst du da den Asklepios, bemerkte er. Offenbar, versetzte ich; und seine Söhne dürften beweisen daß er ein solcher war. Oder siehst du nicht wie sie sich auch in Troja als tapfere Krieger [p. 408] bewährten und die Heilkunst so wie ich sage anwandten? Oder erinnerst du dich nicht daß

Hälfte wirft und in diese vertieft, und eine abgesonderte Erwägung der ersten darum minder nothwendig scheinen mochte weil eine Bejahung derselben in dem vorhergehenden οἶμαι δέ γε καὶ πρότερον bereits mitenthalten war.

sie auch dem Menelaos in Folge der Wunde die ihm Pandaros beigebracht

Erst aussogen das Blut und mit linderndem Kraut sie bestriechen; *) was er aber nachher essen oder trinken solle haben sie ihm ebensowenig als dem Eurypylos vorgeschrieben, in der Ueberzeugung daß die Arzneimittel hinreichend seien um Männer zu heilen die vor der Verwundung gesund und in ihrer Lebensweise geordnet gewesen, auch wenn dieselben etwa im Augenblick einen Mischtrank getrunken hätten? Daß aber ein von Natur Kränklicher und Zügelloser am Leben bleibe, das, glaubten sie, fromme weder Diesen selbst noch den Uebrigen, und für Diese dürfe ihre Kunst nicht sein und sie nicht heilen, auch wenn sie reicher wären als Midas **). Als sehr feine Köpfe beschreibst du da die Söhne des Asklepios, bemerkte er.

16. Wie billig, versetzte ich. Indessen behaupten im Widerspruch mit uns die Tragödiendichter ***) und Pindaros †), Asklepios sei zwar Sohn des Apollon, habe sich jedoch durch Gold bestimmen lassen einen schon dem Tode verfallenen reichen Mann zu heilen, und sei in Folge dessen auch mit dem Blitze erschlagen worden. Wir aber werden ihnen nach dem bisher Gesagten nicht Beides zugleich glauben, sondern wir werden sagen: war er ein Göttersohn, so war er nicht schmutzig geldgierig; wenn dieses, so nicht Göttersohn. So ist es auch ganz richtig, sagte er. Aber was hältst du, Sokrates, von Folgendem: muß man nicht im Gemeinwesen gute Aerzte haben, und sind solche nicht alle diejenigen welche die meisten Gesunden und die meisten Kränklichen unter den Händen gehabt haben? Und andererseits Richter ebenso diejenigen welche mit

*) Ilias IV, 418 (von Machaon).

**) Der bekannte König von Phrygien.

***) Aeschylos Agam. 993. Euripides Alkestis V. 3.

†) Pythische Siegsgesänge III, 54 ff.

mancherlei Naturen umgegangen sind? Allerdings, antwortete ich, meine ich gute; aber weißt du welche ich für solche halte? Wenn du es sagst, versetzte er. So will ich's denn versuchen, sagte ich; du hast indessen zwei verschiedene Dinge in Eine Frage zusammengeworfen. Wie so? fragte er. Aerzte, erwiderte ich, dürften am vollkommensten werden wenn sie von Kindheit an, neben dem daß sie ihre Kunst erlernen, mit möglichst vielen und schlechten Leibern bekannt werden und selbst auch alle möglichen Krankheiten bekommen und nicht besonders gesund von Natur sind; denn nicht mit dem Leibe, denk' ich, heilen sie den Leib — sonst hätte ihr Leib ja niemals schlecht sein und werden dürfen — sondern den Leib mit der Seele, der es nicht möglich ist, wenn sie schlecht wurde und es ist, etwas gut zu heilen. Das ist wahr, bemerkte er. Dagegen ein Richter, mein Lieber, regiert mit der Seele die Seele, und diese [p. 409] darf nicht von Klein an unter schlechten Seelen erzogen und mit ihnen umgegangen sein und alle Ungerechtigkeiten selbst verübt und durchgemacht haben, damit sie von sich selbst her scharf die Ungerechtigkeiten Anderer erkenne, wie bei dem Leibe die Krankheiten, sondern sie muß als jung in schlechten Sitten unerfahren und dadurch ungetrübt geblieben sein, wenn sie später als eine schöne und gute das Gerechte gesund beurteilen soll. Daher erscheinen auch die Braven als jung einfältig und von den Ungerechten leicht zu betrügen, weil sie nämlich den Bösen ähnliche Vorbilder in sich selbst nicht haben. So geht es ihnen allerdings in hohem Grade, versetzte er. So darf denn auch, fuhr ich fort, der gute Richter nicht ein Junger, sondern ein Alter sein. der spät die Ungerechtigkeit kennen gelernt hat was für ein Ding sie ist; nicht indem er sie als seine eigene in seiner Seele inwohnend erkannt hat, sondern weil er sie als fremde an fremden Seelen lange Zeit hindurch studiert und sich überzeugt hat was für ein Uebel sie ist,

durch Anwendung von Wissenschaft, nicht von eigener Erfahrung. Wenigstens, sagte er, scheint ein solcher Richter der edelste zu sein. Und auch ein guter, setzte ich hinzu, und danach hast du ja gefragt; denn wer eine gute Seele hat ist gut. Jener geschickte aber und argwöhnische, der selbst viele Ungerechtigkeiten begangen hat und sich für abgefeimt und weise hält, scheint, wenn er mit Aehnlichen zusammentrifft, geschickt, denn er ist vorsichtig, indem er auf die Vorbilder in sich selbst hinblickt; wenn er jedoch dann mit Guten und Aelteren zusammenkommt, so erscheint er andererseits als unverständig, indem er unzeitiges Mißtrauen hegt und eine gesunde Denkart nicht versteht, weil er von solcher kein Vorbild in sich hat. Da er indessen häufiger mit Schlechten als mit Rechtschaffenen zu thun hat, so erscheint er mehr weise als thöricht sich selbst und Andern. Das ist allerdings wahr, bemerkte er.

17. Nicht einen Solchen also, sagte ich, müssen wir als guten und weisen Richter suchen, sondern den früheren; denn die Schlechtigkeit wird nimmermehr sowohl die Tugend als sich selbst kennen lernen, wohl aber wird die Tugend, wenn ihre Natur lange Zeit gebildet wird, zugleich von sich selbst und von der Schlechtigkeit Kenntniß erlangen; weise also wird, wie mich deucht, dieser, nicht aber der Schlechte. Auch ich bin damit einverstanden, erklärte er. Also auch die Heilkunst, wie wir sie beschrieben haben, wirst du mit einer derartigen Richterkunst im Gemeinwesen einführen, welche dir die wohlgearteten Bürger an Leib und Seele [p. 410] heilen werden, die entgegengesetzten aber, wenn sie in Bezug auf den Leib so sind, sterben lassen, und die in Bezug auf die Seele schlechtgearteten und unheilbaren selbst tödten werden? Wenigstens wäre das, meinte er, offenbar das Beste sowohl für die selbst die es erleiden als für das Gemeinwesen. Die Jünglinge aber, fuhr ich fort, werden sich offenbar sorgsam davor hüten der Richterkunst be-

nöthigt zu werden, indem sie sich an jene einfache Tonkunst halten, von welcher wir ja gesagt haben daß sie Besonnenheit erzeuge. Sicherlich, erwiderte er. Wird nun nicht der Tonkundige, auf diesen nämlichen Spuren der Turnkunst nachgehend, falls er will, es dahin bringen daß er in Nichts der Heilkunst bedarf, außer wo es nothwendig ist? — Mir scheint es so. — Die Uebungen selbst aber und die Anstrengungen wird er mehr im Hinblick auf das Muthhafte seines Wesens und dieses weckend betreiben als (im Hinblick) auf Körperkraft; nicht aber wird er, wie sonst die Wettkämpfer, um stark zu werden, Nahrung und Anstrengungen über sich nehmen. Vollkommen richtig, sagte er. Haben nun also, sprach ich, o Glaukon, auch die welche die Bildung durch Tonkunst und Turnkunst einführten dieß nicht aus dem Grunde eingeführt welchen Einige für den richtigen halten, damit sie (die zu Erziehenden) durch die eine am Leibe, durch die andere an der Seele gepflegt würden? Aber warum denn? fragte er. Sie scheinen, bemerkte ich, Beides in der Hauptsache um der Seele willen eingeführt zu haben. — Wie so? — Bemerkst du nicht, sprach ich, wie eben an Gesinnung diejenigen werden welche ihr Leben lang mit Turnkunst sich befaßt, Tonkunst aber nicht berührt haben? oder welche in der entgegengesetzten Lage waren? In welcher Beziehung meinst du? fragte er. In Bezug auf Heftigkeit und Härte und andererseits auf Weichheit und Milde, versetzte ich. Freilich, erwiderte er; die welche sich an die Turnkunst ungemischt halten fallen davon heftiger aus als recht ist, andererseits welche an die Tonkunst, werden weichlicher als wie es für sie schön ist. Und wirklich, versetzte ich, wird das Heftige von dem Muthhaften der Naturanlage ausgehen und, recht gezogen, Mannhaftigkeit sein, über die Gebür aber angespannt begreiflicherweise Härte und Herbigkeit werden. Einverstanden, erwiderte er. Und wie? das Milde — wird es nicht der weisheitsliebenden Natur-

anlage anhaften? und wenn es zu sehr abgespannt wird, so wird es über Gebür weichlich sein, gehörig gezogen aber mild und geordnet? — So ist's. — Von den Wächtern nun sagen wir daß sie diese beiden Naturanlagen haben müssen? — Freilich müssen sie. — Also müssen sie zu einander in das rechte Verhältniß gesetzt werden? — Natürlich. — Und bei wem sie im rechten Verhältnisse sind, dessen Seele ist besonnen und mannhaft? [p. 411] — Allerdings. — Bei wem aber nicht im rechten Verhältnisse, bei dem ist sie feig und ungeschliffen? — Sicherlich.

18. Wenn nun also Jemand der Tonkunst gestattet seine Seele durch die Ohren wie durch einen Trichter zu übergießen und zu überflöten mit den so eben von uns genannten süßen und weichlichen und klagenden Tonarten, und er sein ganzes Leben wimmernd und durch den Gesang in Entzücken versetzt hinbringt, so wird ein Solcher zuerst das Muthhafte was er etwa hat wie Eisen erweichen und aus einem Unbrauchbaren und Harten zu einem Brauchbaren machen; wenn er aber nicht abläßt darauf zu hören, sondern im Zauber bleibt, da beginnt schon ein Schmelzen und Zerlassen, bis er den Mut herausgeschmolzen und aus seiner Seele gleichsam die Sehnen herausgeschnitten und einen „weichlichen Kriegsmann“ *) hervorgebracht hat. Immerhin, versetzte er. Und falls er nun, fuhr ich fort, von Anfang an eine von Natur muthlose (Seele) bekommen, so wird er dieß schnell zu Stande bringen; falls aber eine muthhafte, so macht er den Muth schwächlich und bringt ihn aus dem Gleichgewichte, daß er aus Anlaß von Kleinigkeiten rasch gereizt und gelöscht wird; heißgrätig und jähzornig sind sie dann aus einem Muthhaften geworden, voll mürrischen Wesens. — Allerdings vollkommen. — Und wie? wenn er andererseits mit der Turnkunst sich

*) Anspielung auf Ilias XVII, 588.

viel anstrengt und das Essen sich tüchtig schmecken läßt, mit Tonkunst aber und Weisheitsliebe sich nicht befaßt, wird er nicht zuerst bei körperlichem Wohlbefinden voll Entschlossenheit und Muthes werden und an Mannhaftigkeit sich selbst überbieten? — Allerdings. — Wie aber? wenn er nichts Anderes thut und mit der Muse sich in keinerlei Gemeinschaft setzt, wird nicht das Lernbegierige in seiner Seele, wenn dergleichen überhaupt darin vorhanden war, in Folge davon daß es weder einen Wissensgegenstand irgend zu kosten bekommt, noch eine Untersuchung, und weder einer Rede theilhaftig wird noch sonst einer Musenkunst, schwach und taub und blind werden, weil es nicht geweckt und genährt und auch ihren Empfindungen keine Läuterung zu Theil wird? So ist es, versetzte er. Ein Feind der Rede wird denn also, glaub' ich, ein Solcher werden, und den Musen abgekehrt, und von der Ueberredung durch Worte macht er in Nichts mehr Anwendung, sondern bei Allem (nur) von Gewalt und Heftigkeit, gleich einem wilden Thiere, und lebt in Unwissenheit und Plumpheit, ohne Ebenmaß und Anmut. Vollkommen, bemerkte er, verhält es sich so. Für dieses Beides also, wie es scheint, möchte ich behaupten daß ein Gott den Menschen die beiden Künste gegeben habe, die Tonkunst und die Turnkunst, für das Muthhafte und Weisheitsliebende, nicht für Seele und Leib, außer etwa nebenbei, sondern für jene Beiden, damit sie zu einander in das rechte Verhältniß gesetzt werden, [p. 412] durch Anspannen und Nachlassen bis zu dem gehörigen Maße. So scheint es allerdings sagte er. Von Demjenigen also welcher am schönsten die Turnkunst mit der Tonkunst mischt und sie in dem besten Maße der Seele zuführt, von dem werden wir mit dem vollsten Rechte sagen, er sei vollkommen im höchsten Grade tonkundig und wohlgestimmt, viel mehr als derjenige welcher die Saiten unter einander zusammenordnet? Billigerweise, o Sokra-

tes, erwiderte er. So werden wir also, mein Glaukon, auch in dem Gemeinwesen immer eines solchen Vorstehers bedürfen, wenn die Verfassung bestehen bleiben soll? — Freilich werden wir bedürfen, so sehr als nur möglich.

19. Das Gepräge für die Bildung und Erziehung wäre denn also dieß. Denn die Reigentänze von Solchen — wozu sollte man sie durchgehen, und ihre Jagden und Thierhetzen und ihre Wettkämpfe zu Fuß und zu Roß? Denn es ist doch wohl so ziemlich klar daß sie Jenem entsprechend sein müssen, und es ist nicht mehr schwierig sie zu finden. Vermuthlich, bemerkte er, sind sie nicht schwierig. Gut denn, sagte ich; was werden wir nun wohl nach diesem zu bestimmen haben? Nicht das, wer unter eben diesen regieren und sich regieren lassen wird? — Sicherlich. — Daß (nun) Aeltere die Regierenden sein müssen, Jüngere aber die Regierten, ist klar? — Allerdings. — Und daß es die Vorzüglichsten unter ihnen sein müssen? — Auch dieß. — Unter den Ackerleuten sind da die vorzüglichsten nicht die im Ackerbauen geschicktesten? — Ja. — Jetzt aber, da es ja unter den Wächtern die vorzüglichsten sein müssen, nicht die im Bewachen des Gemeinwesens Geschicktesten? — Ja. — Müssen sie nicht also für diesen Zweck Einsicht haben und Fähigkeit, und überdieß Sorgsamkeit für das Gemeinwesen? — Es ist so. — Sorgsamkeit aber wird einer am meisten für dasjenige haben was er liebt? — Nothwendig. — Und lieben wird einer am meisten dasjenige von welchem er glaubt daß demselben das Nämliche zuträglich sei wie ihm selbst, und [wenn] bei dessen Wohlbefinden er selbst auch [am meisten] Wohlbefinden zu erlangen glaubt, wo nicht, so das Gegentheil? So ist es, sprach er. Auslesen muß man also aus den übrigen Wächtern solche Männer von welchen wir bei (näherer) Betrachtung gewahren daß sie am ehesten ihr ganzes Leben lang dasjenige was sie dem Gemeinwesen für zu-

träglich halten mit allem Eifer thun, was aber nicht, (das) in keiner Weise ausführen möchten. Freilich sind Solche geeignet, bemerkte er. Es deucht mir nun, man müsse sie beobachten auf allen Altersstufen, ob sie geschickt sind diesen Grundsatz zu bewachen, und weder durch Bezauberung noch durch Gewaltthat den Glauben daß sie thun müssen was für das Gemeinwesen das Beste ist vergessen und (aus der Seele) verstoßen. Was meinst du mit der Verstoßung? fragte er. — Ich will es dir sagen. Es scheint mir daß eine Ansicht aus dem Sinne gehe entweder freiwillig oder unfreiwillig: freiwillig die falsche, [p. 413] wenn man eines Besseren belehrt wird, unfreiwillig aber jede wahre. Das von der freiwilligen, sagte er, verstehe ich; dagegen das von der unfreiwilligen wünsche ich verstehen zu lernen. Wie ist's denn? sprach ich; bist nicht auch du der Meinung daß des Guten die Menschen unfreiwillig beraubt werden, des Uebeln aber freiwillig? Oder ist es nicht etwas Uebles um die Wahrheit getäuscht zu sein, die Wahrheit zu besitzen aber etwas Gutes? Oder meinst du nicht, das was (wirklich) ist zu glauben heiße die Wahrheit besitzen? Du hast freilich Recht, erwiderte er, und ich glaube daß sie unfreiwillig der wahren Ansicht beraubt werden. Sind sie nun nicht in dieser Lage, wenn sie bestohlen oder bezaubert werden oder Gewalt erleiden? Noch immer, sagte er, verstehe ich nicht. Es scheint, versetzte ich, ich rede im Tragödienstile.*) Mit dem Bestohlenwerden meine ich daß man auf eine andere Ansicht gebracht wird oder vergißt, weil in dem einen Falle die Zeit, im andern die Rede unvermerkt etwas wegnimmt. Jetzt verstehst du doch wohl? — Ja. — Nun denn mit dem Gewaltleiden meine ich daß ein Leiden oder Schmerz sie auf eine andere Ansicht bringt. Auch das, erklärte er, habe ich

*) D. h. schwülstig, geschraubt, unverständlich.

verstanden und gebe dir Recht. Als bezaubert aber wirst wohl auch du, denk' ich, diejenigen erkennen welche ihre Ansicht ändern, entweder in Folge einer Lust welche sie berückt oder in Folge von Angst, indem sie etwas fürchten. Es scheint allerdings, versetzte er, daß bezaubert Alles was irgend betrügt.

20. Was ich nun also vorhin sagte, — man muß suchen welches die vorzüglichsten Wächter sind für den bei ihnen waltenden Grundsatz, daß dasjenige zu thun sei was sie immer für das Gemeinwesen als das Beste für sie zu thun erkennen. Beobachten muß man sie denn gleich von Kindheit auf, indem man ihnen Handlungen aufgibt bei welchen man am ehesten wohl etwas Derartiges vergessen und darum betrogen werden könnte, und Denjenigen welcher es behält und sich schwer betrügen läßt muß man auswählen, wer aber nicht, den verwerfen: nicht wahr? — Ja. — Und andererseits Beschwerden und Schmerzen und Kämpfe muß man ihnen festsetzen, bei welchen dieses Nämliche beobachtet werden muß. Richtig sagte er. So muß man also, fuhr ich fort, auch in der dritten Gattung, der Bezauberung, ihnen einen Wettkampf veranstalten und dabei zuschauen, wie man junge Rosse zu Geräusch und Lärmen führt und zusieht ob sie schreckhaft sind, so auch Jene in ihrer Jugend in irgend welche Schrecknisse bringen und andererseits in Genüsse versetzen, indem man sie prüft — weit strenger als das Gold im Feuer — ob einer schwer zu bezaubern und von guter Haltung sich bei Allem erweist, als ein guter Wächter von sich selbst und von der Tonkunst die er gelernt hat, indem er sich in allen diesen Lagen wohlgemessen und wohlgestimmt zeigt, so wie er ja sich selbst sowohl wie dem Gemeinwesen den größten Vortheil bringen würde. Und den welcher immer, unter den Knaben und den Jünglingen und den Männern, die Probe besteht und sich als ächt ergibt, [p. 414] den muß man zum Lenker des Gemeinwesens

bestellen und zum Wächter, und ihn mit Ehren begaben im Leben und nach seinem Tode, indem man ihm mit Grabstätten und sonstigen Denkmälern die höchsten Auszeichnungen zuertheilt; wer aber nicht von dieser Art ist, den muß man verwerfen. Von dieser Art ungefähr, sagte ich, scheint mir, o Glaukon, die Auswahl und Bestellung der Lenker und Wächter zu sein, um es in den allgemeinen Umrissen, nicht im genauen Einzelnen, darzustellen. Auch mir, versetzte er, kommt es so etwa vor. Ist es nun nicht in Wahrheit ganz richtig diese als vollkommene Wächter zu bezeichnen, sowohl der Feinde von außen als der Befreundeten innen, damit die einen nicht Lust, die andern nicht Macht bekommen Uebles zu thun, die Jünglinge aber, welche wir so eben Wächter nannten, als Beistände und Helfer für die Beschlüsse der Lenker? Mir scheint es so, versetzte er.

21. Was hätten wir nun, sagte ich, für eine Möglichkeit um einer recht tüchtigen Lüge aus der Gattung der erlaubten, von welchen wir früher sprachen, Glauben zu verschaffen am liebsten bei den Regierenden selbst, wo nicht — so beim übrigen Gemeinwesen? Was für einer? fragte er. Ja nichts Neues, antwortete ich, sondern etwas Phönikisches,*) das schon früher oftmals vorgekommen ist, wie die Dichter sagen und dabei Glauben gefunden haben, was aber zu unserer Zeit nicht vorgekommen ist und ich weiß auch nicht ob es vorkommen könnte, und wovon zu überzeugen große Ueberredungskunst erfordert. Sieht es doch aus, bemerkte er, als ob du Anstand nähmest zu sprechen! Du wirst aber, versetzte ich, sagen daß ich ganz mit Recht Anstand nehme, sobald ich es ausspreche. Sprich nur, sagte er, und fürchte dich nicht. So will ich's denn

*) Die uralte Sage von dem Phöniken Kadmos und den Drachenzähnen die er säete, aus denen bewaffnete Männer hervorgiengen.

sagen, wiewohl ich nicht weiß, wo ich die Kühnheit oder die Worte dazu hernehmen soll, und ich will versuchen zuerst die Regierenden selbst zu überreden und die Krieger, dann auch das übrige Gemeinwesen, daß Alles was wir zu ihrer Erziehung und Bildung thaten wie im Traume ihnen zu widerfahren und an ihnen vorzugehen schien, während sie in Wirklichkeit unter der Erde innen geformt und aufgezogen wurden, sie selbst und ihre Waffen und das übrige Geräthe von des Werkmeisters Hand, und als sie ganz fertig waren, die Erde, ihre Mutter, sie heraufsandte, und daß sie nun dem Lande in dem sie sind, als ihrer Mutter und Erzieherin, mit Rath und That beistehen müssen, wenn Jemand es angreift, und gegen die übrigen Bürger als ihre Brüder und Erdentsprossene gesinnt sein. Nicht ohne Grund, versetzte er, hast du dich so lange geschämt die Lüge vorzutragen. Freilich mit Recht, erwiderte ich; [p. 415] dennoch höre auch noch den Rest des Märchens. Ihr seid nun zwar Alle die ihr in dem Gemeinwesen seid Brüder, so werden wir in dem Märchen fortfahrend zu ihnen sprechen, aber der Gott der euch formte hat denen welche zu regieren geschickt sind bei ihrem Werden Gold beigemischt, und deßwegen haben sie vorzüglichen Werth, allen Helfern aber Silber, und Eisen und Erz den Ackerleuten und übrigen Handwerkern. Als Stammesgenossen werdet ihr meist euch selbst ähnliche Kinder zeugen, manchmal kann aber auch aus Gold ein silberner Nachkomme, und aus Silber ein eherner gezeugt werden, und so auch die andern alle von einander. Den Regierenden nun gebietet der Gott zuerst und zumeist daß sie über Nichts so gute Wächter seien und Nichts so sorgfältig bewachen wie ihre Nachkommen, was von diesen Stoffen ihren Seelen beigemischt ist, und falls ein Nachkomme von ihnen erzhaltig oder eisenhaltig geworden, so werden sie schlechterdings kein Mitleid mit ihm haben, sondern ihm die seiner Natur zukommende Stellung

zutheilen und ihn unter die Handwerker oder Ackerleute stoßen; und wenn andererseits aus deren Mitte ein gold- oder silberhaltiger geboren wird, so werden sie ihn ehren und theils unter die Wächter, theils unter die Helfer befördern, weil ein Göttersprach besage daß dann das Gemeinwesen verloren sei wenn Eisen oder Erz es bewache. Daß nun dieses Märchen bei ihnen Glauben fände, siehst du dazu eine Möglichkeit? Bei diesen selbst, erwiderte er, schlechterdings nicht; jedoch bei ihren Söhnen und deren Nachkommen und den anderen Menschen der Zukunft. Aber auch dieß, versetzte ich, wäre gut, in der Hinsicht daß sie mehr für das Gemeinwesen und einander Sorge trügen; denn ich verstehe ungefähr was du meinst. Nun — dieß wird gehen wie die Sache es leiten wird.

22. Wir aber wollen diese Erdentsproßnen bewaffnen und vorführen, die Regierenden an ihrer Spitze. Angekommen sollen sie zusehen welcher Ort in der Stadt zum Lagern am geeignetsten ist, von wo aus sie die drinnen am ehesten im Zaume halten können, wenn einer den Gesetzen nicht gehorchen will, und den von außen Kommenden abwehren, wenn ein Feind wie ein Wolf die Heerde angreifen sollte. Haben sie ein Lager geschlagen und geopfert wem sich's gebürt, so sollen sie sich Liegstätten errichten; oder was sonst? Dieses, erwiderte er. Also solche welche zurreichend sind im Winter und Sommer Schutz zu gewähren? Natürlich, versetzte er; denn Behausungen scheinst du mir zu meinen. Ja, antwortete ich, aber für Krieger, nicht für Geldmänner. [p. 416] Wie meinst du hinwiederum daß diese sich von jenen unterscheiden? fragte er. Ich will versuchen es dir zu sagen, war meine Antwort. Das Allerärgste und die größte Schande für Hirten ist wohl wenn sie als Helfer der Heerde solche Hunde und in solcher Weise halten daß diese aus Zügellosigkeit oder Hunger oder einer sonstigen übeln Angewöhnung selbst den Schafen Uebles anzuthun suchen und

Wölfen gleichen, statt Hunden? Freilich ist das arg, versetzte er. So muß man denn auf alle Weise darauf achten daß uns die Helfer es nicht den Bürgern so machen, weil sie diesen überlegen sind, statt wohlwollender Bundesgenossen wilden Herrschern ähnlich werden? Das muß man, antwortete er. Nun wären sie aber doch wohl mit der größten möglichen Vorsicht ausgestattet wenn sie in Wahrheit gut gebildet sind? Aber sie sind es ja doch, bemerkte er. Da sagte ich: das dürfen wir nicht so fest behaupten, mein lieber Glaukon; was wir jedoch eben aufstellten, das dürfen wir, daß sie die rechte Bildung erhalten müssen, mag diese sein welche sie will, wenn sie die Hauptsache besitzen sollen in Bezug auf das Mildsein unter sich und gegen die von ihnen Bewachten. Das ist richtig, versetzte er. Außer dieser Bildung nun wird ein Verständiger behaupten daß auch ihre Behausungen, und was sie sonst haben, so eingerichtet sein müssen daß es weder die Wächter selbst hindert möglichst gut zu sein, noch sie verführt den übrigen Bürgern Uebles zu thun. — Und das wird er mit Recht behaupten. — So sieh denn zu, fuhr ich fort, ob sie in folgender Weise etwa wohnen und leben möchten, wenn sie so beschaffen sein sollen: für's Erste soll Keiner irgend etwas als sein Eigenthum besitzen, wofern es nicht ganz nothwendig ist; sodann soll Keiner eine solche Wohnung und Vorrathskammer haben in die nicht Jeder der will einträte; alles zum Leben Erforderliche aber, was mäßige und tapfere Ringer des Kriegs bedürfen, sollen sie ratenweise von den übrigen Bürgern empfangen als Lohn des Bewachens, in solchem Maße daß sie weder für das Jahr etwas übrig haben, noch Mangel leiden; und gemeinsame Mahle besuchen und, als in einem Lager befindlich, gemeinschaftlich leben. Gold und Silber aber, soll man ihnen sagen, haben sie göttliches von Göttern immer in ihrer Seele, und bedürfen des menschlichen nicht; auch sei es eine Sünde den Besitz von jenem

mit dem des sterblichen Goldes zu vermischen und zu besudeln, weil viel Sündhaftes mit dem gewöhnlichen [p. 417] Gelde geschehen sei, das in ihnen aber unbefleckt sei; vielmehr soll ihnen allein im Gemeinwesen nicht erlaubt sein Gold und Silber in die Hand zu nehmen und zu berühren, noch unter Einem Dache damit zu sein oder es sich umzuhängen, noch aus Silber oder Gold zu trinken. Und auf diese Weise könnten sie erhalten werden und das Gemeinwesen erhalten; wenn sie aber selbst eigenes Land und Häuser und Geld besitzen, so werden sie Hauswirte und Ackerleute sein, statt Wächter, und werden den übrigen Bürgern feindselige Herrscher werden, statt Bundesgenossen, und werden denn hassend und gehaßt, Nachstellungen bereitend und erleidend ihr ganzes Leben verbringen, viel häufiger und mehr die innern als die äußern Feinde fürchtend, und dann schon ganz nahe am Verderben hinrennen, sie selbst und das übrige Gemeinwesen. Wollen wir nun, sprach ich, aus allen diesen Gründen behaupten daß die Wächter so eingerichtet sein müssen in Bezug auf Wohnung und das Uebrige, und wollen wir das als Gesetz aufstellen oder nicht? Immerhin, antwortete Glaukon.

Viertes Buch.

1. [p. 419] Da nahm Adeimantos das Wort und sagte: Womit wirst du dich nun vertheidigen, Sokrates, wenn Jemand sagt daß du diese Männer nicht gar glücklich machest, und das um ihrer selbst willen, da ihnen das Gemeinwesen in Wahrheit gehört, sie aber genießen von ihm nichts Gutes, wie Andere, indem sie Aecker besitzen und schöne große Häuser sich bauen und eine diesen

entsprechende Einrichtung haben und den Göttern eigene Opfer darbringen und Gäste beherbergen und dann auch — wovon du eben gesprochen — Gold und Silber besitzen und Alles was sonst gebräuchlich ist bei Solchen die glücklich sein sollen? Vielmehr, wird er sagen, scheinen sie recht eigentlich wie gedungene Helfer im Gemeinwesen [p. 420] zu sitzen und Nichts zu thun als bewachen.

Ja, versetzte ich, und das um die Kost, und nicht einmal Lohn zu der Kost hin empfangend, wie die Andern, so daß sie nicht einmal wenn sie für sich eine Reise machen wollen es können, noch einem Mädchen schenken können, noch sonst für Etwas Ausgaben machen, falls sie etwa Lust hätten, dergleichen diejenigen machen die für glücklich gelten. Diese und noch viele andere derartige Klagpunkte lässest du weg. Nun, erwiderte er, so seien denn auch diese vorgebracht. — Womit wir uns vertheidigen werden, fragst du? — Ja. — Wenn wir auf demselben Pfade fortwandeln, versetzte ich, werden wir, denk' ich, finden was zu sagen ist. Wir werden nämlich sagen daß es kein Wunder wäre wenn auch diese dabei sich am glücklichsten fühlten, daß wir aber bei unserer Gemeindegründung nicht das im Auge haben daß Ein Stamm in besonderem Maße glücklich wäre, sondern so viel als möglich die ganze Gemeinde. Denn in einer so beschaffenen glaubten wir am ehesten die Gerechtigkeit zu finden, und andererseits in der am schlechtesten eingerichteten die Ungerechtigkeit, und daß wir, wenn wir diese zu Gesicht bekommen, das entscheiden lernten wonach wir längst forschten. Für jetzt, mein' ich, bilden wir sie als glücklich nicht in einem Theile, indem wir einige Wenige in ihr als Solche setzen, sondern als Ganzes, sogleich nachher aber werden wir die entgegengesetzte betrachten. Gerade wie wir, wenn Jemand zu uns träte während wir Menschenbilder malten und es tadelte daß wir nicht für das Schönste an den lebenden Wesen die schönsten Far-

ben anwenden — denn die Augen, das Schönste, seien nicht mit Purpur gemalt, sondern mit Schwarz —, alsdann uns ordentlich gegen ihn vertheidigen werden und sagen: Wunderlicher, glaube doch nicht daß wir die Augen so schön malen müssen daß sie gar nicht als Augen erscheinen, noch auch die übrigen Theile, sondern sieh zu ob wir jedem Theile gegeben haben was ihm gehört, und dadurch das Ganze schön gemacht haben. Und so nöthige auch du uns jetzt nicht den Wächtern ein solches Glück beizulegen das sie sie zu Allem eher machen wird als zu Wächtern. Denn wir könnten selbst auch die Ackersleute in Prachtgewänder kleiden und ihnen Gold anlegen und sie nach Lust den Boden bearbeiten heißen, und den Töpfern sagen sie sollen sich lagern und rechts herum am Feuer zechen und schmausen, ihre Scheibe bei Seite stellen und nur so viel Töpfe machen als sie Lust haben, und auch die andern Alle könnten wir auf solche Weise glücklich machen, damit ja die ganze Gemeinde glücklich wäre; aber uns mußt du nicht so belehren. Denn würden wir dir folgen so wird der Ackersmann nicht Ackersmann sein, und [p. 421] der Töpfer nicht Töpfer, noch sonst ein Anderer irgend etwas vorstellen woraus ein Gemeinwesen wird. Indessen von den Andern ist weniger die Rede; denn wenn Schuhflicker schlecht sind und lüderlich, und sich für Schuhflicker ausgeben, ohne es zu sein, ist es für das Gemeinwesen nichts Gefährliches; wenn aber die Wächter der Gesetze und der Gemeinde dieß nicht wirklich sind, sondern nur scheinbar, so siehst du daß sie die ganze Gemeinde von Grund aus verderben, und andrerseits allein Gelegenheit haben sich gut zu betten und glücklich zu sein. Wenn wir also wirkliche Wächter machen, so am wenigsten solche die der Gemeinde Schaden bringen; wer aber jenes sagt und sie zu einer Art von Ackersleuten macht und zu vergnüglichen Schmausern, als wären sie bei einem Volksfeste und nicht in einem Gemeinwesen, der wird

etwas Anderes meinen als ein Gemeinwesen.*) Wir müssen nun untersuchen ob wir die Wächter aufzustellen haben mit Rücksicht darauf daß ihnen möglichst viel Glück zu Theil werde, oder ob wir diese Rücksicht auf die ganze Gemeinde nehmen und zusehen müssen ob es dieser zu Theil wird, dagegen diese Helfer und die Wächter nöthigen und überreden danach zu trachten daß sie mög-

---

*) Die Hauptschwierigkeit dieser Stelle besteht in dem Auffinden des Nachsatzes zu dem Vordersatze (εἰ μὲν οὖν). Stallbaum sucht diesen zu gewinnen indem er nach εἰ μὲν οὖν ein Komma setzt und ταῦθ' οὕτως ἔχει suppliert; Schneider will nach εὐδαίμονας beigedacht wissen: ἡμεῖς μὲν ὀρθῶς ποιοῦμεν, ὁ δέ .. K. F. Hermann, Gesamm. Schrr. S. 184 f. schlägt vor nach λέγοι ein Komma zu setzen (wie er denn in seiner Textausgabe gethan hat), σκεπτέον als den Nachsatz aufzufassen und οὖν als wiederholt nach dem längeren Vordersatze. Uns will es bedünken als dürfte man nicht so weit suchen, sondern hätte den Nachsatz in ποιοῦμεν, das vermöge seiner Stellung in der Mitte zwischen Vorder- und Nachsatz doppelt zu denken ist: wenn wir wirkliche Wächter machen, so machen wir am wenigsten Verderber des Staats, d. h. durch den Begriff des Wächters ist von selbst schon ausgeschlossen daß sie Verderber des Staates seien, in ihrer Eigenschaft als Wächter liegt unmittelbar auch die Bürgschaft dafür daß sie nicht V. d. St. sind. Im Folgenden sodann fassen wir γεωργούς — εὐδαίμονας als nähere Bestimmung von ἐκεῖνο und gleichfalls von ἐκεῖνο abhängig, also eigentlich: ὁ δ' ἐκεῖνο, γεωργούς τινας u. s. w., λέγων ἄλλο ἄν τι — λέγοι; d. h. wer aber jenes behauptet, sie (die Wächter) als Ackersleute hinstellt (sofern er ihnen ἀγρούς zutheilt) u. s. w, der muß etwas Anderes im Auge haben als die Bildung eines Staates; denn mit dem Bestehen eines solchen ist eine derartige Einrichtung unvereinbar. Zu Textänderungen wie Stallbaum sie vorschlägt liegt jedenfalls entfernt kein Grund vor.

lichst vorzügliche Meister in ihrem Geschäfte seien, und die andern Alle ebenso, und wenn so das Gemeinwesen im Ganzen groß wird und schön eingerichtet ist, der Natur es überlassen wie sie jedem Stamme seinen Antheil an der Glückseligkeit zumißt.

2. Du scheinst mir vollkommen Recht zu haben, entgegnete er. Wirst du nun aber auch glauben daß ich in dem hiemit Verwandten nicht Unrecht habe? — In was denn? — Erwäge nun auch ob die übrigen Arbeiter dieß verdirbt, so daß sie wirklich schlecht werden. — Was meinst du darunter? — Reichthum, antwortete ich, und Armut. — Wie so? — Folgendermaßen. Glaubst du du daß ein Hafner, wenn er reich geworden, noch sich seiner Kunst wird annehmen wollen? Keineswegs, erwiderte er. — So wird er faul und nachläßig werden mehr als er war? — Bei Weitem. — So wird er also ein schlechterer Hafner werden? Auch das bei Weitem, versetzte er. Und dann auch wenn er vor Armut sich keine Geräthe anschaffen kann oder sonst etwas das zu seiner Kunst gehört, so wird er seine Arbeiten schlechter machen und auch seine Söhne, oder Andere die er in der Lehre hat, zu minder guten Meistern heranziehen? — Natürlich. — Von Beidem also, von der Armut und von dem Reichthum, werden die Werke der Künste und die Künstler selbst schlechter? — Offenbar. — So haben wir denn, wie es scheint, etwas Weiteres für die Wächter gefunden, worauf sie auf alle Weise Acht haben müssen daß es nicht einmal von ihnen unbemerkt sich in das Gemeinwesen einschleicht. — Was ist dieß? — Reichthum, antwortete ich, und Armut, [p. 422] weil das Eine Ueppigkeit und Trägheit und Unzufriedenheit erzeugt, das Andere außer der Unzufriedenheit noch niedrige Denkart und schlechtes Arbeiten. Allerdings, erwiderte er; aber bedenke dieß, Sokrates: wie wird uns das Gemeinwesen im Stande sein Krieg zu führen, wenn es nicht Geld besitzt, zumal wenn es

genöthigt ist mit einem großen und reichen Krieg zu führen? Offenbar, entgegnete ich, ist dieß gegen Eines schwieriger, gegen zwei derartige aber leichter. Wie sagtest du? sprach er. Nun — für's Erste, antwortete ich, wenn sie zu kämpfen haben — werden sie nicht mit reichen Männern kämpfen, während sie selbst den Krieg zum Handwerk haben? Das freilich, sagte er. Was glaubst du nun, Adeimantos, sprach ich: wird ein einziger Faustkämpfer der hierin möglichst gut eingeübt ist mit zwei Nichtfaustkämpfern die reich und fett sind nicht leicht fertig werden? Mit beiden zugleich vielleicht nicht, meinte er. Auch nicht, versetzte ich, wenn es ihm möglich wäre scheinbar die Flucht zu ergreifen und dann umzukehren und allemal dem Vordersten der ihm zu nahe kommt eines zu versetzen, und er das oftmals thäte im Sonnenschein und bei großer Schwüle? Wird ein Solcher nicht noch mehrere Derartige bezwingen? Allerdings, antwortete er, wäre es kein Wunder. Aber glaubst du nicht daß von der Kunst des Faustkämpfens die Reichen durch Wissenschaft und Erfahrung mehr verstehen als von der des Krieges? Immerhin, erwiderte er. So werden uns also die Kriegsmänner leichtlich mit doppelt und dreifach so Vielen als sie selbst sind fertig werden. Ich will es dir zugeben, sagte er; denn du scheinst mir Recht zu haben. Und wie — wenn sie in das andere Gemeinwesen eine Gesandtschaft schickten und der Wahrheit gemäß sprächen: Wir machen keinen Gebrauch von Gold und Silber, auch ist es uns nicht erlaubt, aber Euch; so helft denn uns im Kriege mit und nehmt für Euch das Eigenthum der Andern; — glaubst du wer das hört werde lieber gegen zähe und magere Hunde Krieg führen wollen als in Gemeinschaft mit den Hunden gegen fette und zarte Schafe? Ich glaube nicht, entgegnete er; aber wenn in einem einzigen Gemeinwesen die Schätze der andern zusammengehäuft sind, so sieh zu ob das nicht Gefahr bringt dem

nicht reichen. Du bist zu beneiden, war meine Antwort, daß du glaubst man dürfe irgend einem andern Gemeinwesen diesen Namen geben, als einem solchen dergleichen wir eines bauen. Wie so? fragte er. Einen größern Namen, antwortete ich, muß man den andern geben; denn jedes von ihnen bildet sehr viele Gemeinwesen, nicht aber Ein Gemeinwesen, um mich spielend auszudrücken. Denn zwei sind es auf jeden Fall die einander feindlich gegenüber stehen: eines der Armen und eines der Reichen; in jedem von diesen aber [p. 423] sind sehr viele; wenn du nun gegen diese als gegen ein einziges auftrittst, so scheiterst du völlig, wofern aber als gegen viele, so daß du das Eigenthum der Einen den Andern gibst, Schätze und Vermögen oder auch sie selbst, so wirst du immer viele Bundesgenossen haben und wenige Feinde. Und so lange das Gemeinwesen nur besonnen eingerichtet ist, so wie es eben aufgestellt wurde, wird es groß sein, nicht durch glänzenden Anschein, mein' ich, sondern wahrhaft groß, auch wenn es nur aus tausend Vertheidigern bestünde; denn ein einziges so großes wirst du nicht leicht finden weder unter den Hellenen noch unter den Ausländern, wohl aber viele die es scheinbar sind und vielmal größer als ein solches. Oder bist du anderer Ansicht? Nein, bei Gott, versetzte er.

3. Das wäre denn also, fuhr ich fort, auch die schönste Bestimmung für unsere Regierenden, wie groß sie hinsichtlich des Umfangs das Gemeinwesen machen müssen und wie groß dasselbe sein muß damit ein bestimmtes Stück Land abgegrenzt und das übrige fahren gelassen werden darf. Welches ist diese Bestimmung? fragte er. Ich denke, antwortete ich, folgende: so lange es im Wachsen eins sein will, so lange es wachsen zu lassen, darüber hinaus aber nicht. So ist's schön, versetzte er. So werden wir also diesen weiteren Auftrag den Wächtern geben, auf alle Weise zu wachen daß das Gemeinwesen weder zu klein sei noch zu groß scheine,

sondern zureichend und einheitlich. Da werden wir ihnen wohl etwas Geringes auftragen, bemerkte er. Noch geringer als dieß, versetzte ich, ist das Folgende, dessen wir schon im Früheren gedacht haben, indem wir sagten daß wenn ein Sohn der Wächter schlecht gerathe man ihn unter die Andern versetzen müße, und ebenso wenn einer der Uebrigen tüchtig, diesen unter die Wächter. Dieß wollte andeuten daß man auch die übrigen Bürger jeden zu dem Geschäfte zu welchem er geschaffen ist verwenden müße, damit Jeder, wenn er das Eine treibt was sein ist, nicht zu Vielen, sondern Einer werde, und so das gesammte Gemeinwesen Eines sei, aber nicht viele. Das ist freilich, sagte er, noch kleiner als jenes. Fürwahr, mein lieber Adeimantos, versetzte ich, nicht viele und große Dinge sind es die wir ihnen hier auftragen, wie Jemand glauben könnte, sondern lauter geringe, wofern sie das genannte Eine Große bewahren, aber vielmehr nicht Große, sondern das Genügende. Und was ist dieß? fragte er. Die Bildung, antwortete ich, und die Erziehung. Werden sie nämlich in Folge guter Erziehung ordentliche Männer, so werden sie alles das leicht erkennen, und noch vieles Andere das wir jetzt übergehen, den Besitz der Frauen und der Ehen und der Kinderzeugung, daß [p. 424] man in Bezug auf dieß Alles nach dem Sprüchwort möglichst „Freundesgut gemeinsam Gut" machen müsse. So wird es allerdings am richtigsten sein, sprach er. Und in der That, sagte ich, wenn einmal die Staatsverfassung einen guten Anlauf hat so wächst sie wie ein Kreis im Fortschreiten. Denn tüchtige Erziehung und Bildung, wenn sie bewahrt wird, schafft gute Naturen, und andererseits tüchtige Naturen, wenn sie an einer solchen Bildung festhalten, werden noch besser als die früheren wie zu den andern Dingen so auch zum Zeugen, gerade wie auch bei den andern Geschöpfen. Natürlich, versetzte er. Um also mich kurz zu fassen: darauf müssen die Berather des Gemein-

wesens halten daß es nicht ohne ihr Vorwissen verdorben werde, sondern vor Allem darüber wachen daß keine ordnungswidrigen Neuerungen vorkommen in Bezug auf Turnkunst und Tonkunst, sondern es möglichst beim Alten bleibe, aus Besorgniß, wenn Jemand spräche daß dem Gesange besonders die Menschen das Herz zuwenden

Der als der neueste je in dem Kreise der Sänger erschallet, *)

so könnte manchmal einer meinen, der Dichter spreche nicht von neuen Gesängen, sondern von einer neuen Sangesweise, und dieß loben. Man darf aber Derartiges weder loben noch als den Sinn annehmen; denn eine neue Art von Tonkunst einzuführen muß man sich hüten, weil es das Ganze gefährden heißt; denn nirgends wird an den Weisen der Tonkunst gerüttelt ohne daß die wichtigsten Gesetze des Staates mit erschüttert würden, wie Damon **) sagt und ich überzeugt bin. So zähle denn auch mich zu den Ueberzeugten, sagte Adeimantos.

4. Das Wachthaus also, sagt' ich, hätten, wie es scheint, die Wächter ungefähr hier zu bauen, in der Tonkunst. Wenigstens, versetzte er, schleicht diese Gesetzwidrigkeit sich leicht unbemerkt ein. Ja, sagte ich, weil in Gestalt eines Spieles und unter dem Scheine daß sie nichts Uebles anrichte. Sie richtet auch Nichts an, bemerkte er, als daß sie allmählich sich festsetzt und in aller Stille unter der Hand sich an die Sitten und Beschäftigungen heranmacht, von diesen aus in größerem Maße im gegenseitigen Verkehre zu Tage tritt, und dann vom Verkehre aus an die Gesetze und Staatseinrichtungen geht mit großer Frechheit, Sokrates, bis sie zuletzt Alles in den persönlichen und öffentlichen Verhältnissen

*) Nach Odyssee I, 352.
**) Vgl. oben S. 139 Anm. **

umstürzt. Wirklich, sagt' ich, verhält sich's so damit? Ich glaube, erwiderte er. So müßen denn also, wie wir von Anfang an gesagt haben, unsere Knaben gleich an einem gesetzmäßigeren Spiele sich betheiligen, weil, wenn dieses gesetzwidrig wird und die Knaben gleichfalls, es unmöglich ist daß gesetzmäßige und ernsthafte Männer aus [p. 425] ihnen heranwachsen? Wie sollte nicht? versetzte er. Wenn nun also die Knaben in rechter Weise zu spielen angefangen und Gesetzmäßigkeit mittelst der Tonkunst in sich aufgenommen haben, so begleitet sie wiederum, ganz im Gegentheil wie bei Jenen, überallhin und verschafft Gedeihen, indem sie wieder aufrichtet was etwa früher im Gemeinwesen darniederlag. Das ist sicher wahr, bemerkte er. Auch die scheinbar kleinen Gesetzlichkeiten also, fuhr ich fort, welche die Früheren sammt und sonders verloren hatten, finden diese wieder auf. — Welche? — Die folgenden: das Schweigen der Jüngeren im Beisein von Aelteren nach Gebür, und das Niedersetzen und Aufstehen und die Verehrung der Erzeuger, und das Haarschneiden und die Gewandung und Beschuhung, und das ganze Aeußere des Körpers, und was noch sonst Alles von dieser Art ist. Oder meinst du nicht? — O ja. — Aber hierüber Gesetze zu geben halte ich für einfältig; denn weder geschehen noch Bestand haben wird es irgend, wenn es mündlich oder schriftlich als Gesetz aufgestellt wird. — Wie sollte es auch? — Wenigstens scheint es, versetzte ich, o Adeimantos, daß der Richtung welche einer von Kindheit auf erhalten hat auch das Weitere entspricht; oder ruft nicht immer das Aehnliche Aehnliches hervor? — Was sonst? — Und am Ende dann, mein' ich, werden wir sagen, gehe ein vollendetes und kräftiges Ganzes daraus hervor, entweder im Guten oder auch im Gegentheil. Wie sollte es nicht? sprach er. Aus diesem Grunde nun also, fuhr ich fort, möcht' ich nicht weiter versuchen über Dergleichen Gesetze zu geben.

Und mit Recht, bemerkte er. Nun aber, um Gottes willen, sagte ich, die Marktangelegenheiten in Betreff des Verkehrs auf dem Markte den die Einzelnen mit einander haben, und, wenn du willst, auch in Betreff des Handwerksverkehrs und der Ehrenkränkungen und Mißhandlungen, und die Einleitungen von Klagen und Bestellungen von Geschworenen, und wenn etwa das Erheben oder Auflegen von Abgaben nothwendig ist entweder auf den Märkten oder in den Häfen, oder auch überhaupt was zur Marktmeisterei oder Stadtpolizei oder Hafenordnung gehört, oder was sonst noch von dieser Art ist, — werden wir über etwas von Diesem wagen Gesetze zu geben? Nein, antwortete er: es ist nicht angemessen rechten Männern (darüber) Befehle zu ertheilen; denn das Meiste daran, was irgend der Gesetzgebung bedürfte, werden sie wohl leicht (selbst) finden. Ja, mein Lieber, sprach ich, falls ihnen die Gottheit Bestand der Gesetze schenkt die wir vorhin durchgegangen haben. Wo nicht, sagte er, so werden sie ihr Leben damit zubringen fortwährend vieles Derartige aufzustellen und nachzubessern, in der Meinung des Besten habhaft zu werden. Du sagst, bemerkte ich, Solche werden ein Leben führen wie Solche welche krank sind und aus Mangel an Selbstbeherrschung von ihrer schlechten Lebensweise sich nicht trennen mögen. — Allerdings. — In der That, [p. 426] diesen geht es fortwährend recht hübsch: mit ihrem Medicinieren richten sie Nichts aus als daß sie die Krankheiten manchfaltiger und größer machen, und (das thun sie) immer in der Hoffnung, wenn Jemand (ihnen) ein Mittel anräth, von dem werden sie gesund werden. Allerdings, versetzte er, geht es Kranken dieser Art in solcher Weise. Und weiter, fuhr ich fort, ist das nicht hübsch an ihnen daß sie für den allerärgsten Feind denjenigen halten welcher die Wahrheit sagt, daß ehe sie aufhören sich zu betrinken und vollzuessen und Weibern nachzulaufen und müßig zu gehen weder

Arzneien noch Brennen noch Schneiden, und auch nicht Zaubersprüche oder Umhängsel oder sonst etwas Derartiges, ihnen etwas nützen? Hübsch ist das gar nicht, erwiderte er; denn auf Jemand böse zu sein der es wohlmeint und Recht hat ist keine Manier. Ein Lobredner von solchen Leuten bist du, sagte ich, wie es scheint, nicht. — Neu, wahrlich beim Zeus.

5. Auch wenn das ganze Gemeinwesen also, wie wir vorhin sagten, in solcher Art erwächst, wirst du es nicht loben. Oder findest du nicht daß ebenso wie Jene alle diejenigen Gemeinwesen verfahren welche in schlechter Verfassung sind und nun ihren Angehörigen gebieten die Einrichtung des Gemeinwesens im Ganzen nicht anzurühren, indem sterben müsse wer das thue; wer aber ihnen bei dieser ihrer Verfassung am angenehmsten den Hof macht und durch Gefälligkeit sich einschmeichelt und ihnen ihre Wünsche an den Augen absieht und sie zu erfüllen im Stande ist, der soll dann ein braver Mann sein und zum Großen geschickt und von ihnen geehrt werden? Dasselbe freilich, antwortete er, scheinen sie mir zu thun, und ich lobe es schlechterdings nicht. Wie aber auf der anderen Seite — diejenigen welche Lust und Entschlossenheit haben solchen Gemeinwesen zu dienen, bewunderst du sie nicht um ihren Mut und ihre Gewandtheit? O ja, versetzte er, außer alle diejenigen welche von ihnen sich betrügen lassen und in Wahrheit Staatsmänner zu sein glauben, weil sie von der Menge gelobt werden. Wie sagst du? erwiderte ich: hast du nicht Nachsicht mit den Männern? Oder glaubst du es sei für einen Mann der sich nicht aufs Messen versteht möglich, wenn viele Andere der gleichen Art sagen er sei vier Ellen groß, dieß nicht selbst von sich zu glauben? Das nun freilich nicht, war seine Antwort. So sei denn also nicht böse; denn die Leute dieser Art benehmen sich wohl am allerhübschesten, indem sie durch das Geben von Gesetzen in der

eben von uns beschriebenen Weise und durch ewiges Nachbessern es zu einem Ende zu bringen glauben in Bezug auf die Schlechtigkeiten im Verkehr und in Bezug auf das eben erst von mir Genannte, ohne zu wissen daß sie in Wahrheit gleichsam einer Hyder den Kopf abschlagen. *) Und in der That, [p. 427] sagte er, etwas Anderes thun sie nicht. Ich wäre nun also, fuhr ich fort, der Meinung daß mit dieser Gattung bei Gesetzen wie Verfassung weder in einem schlecht noch in einem gut eingerichteten Gemeinwesen der wahre Gesetzgeber sich befassen dürfe, in dem einen weil das Alles nutzlos ist und Nichts dabei herauskommt, im andern weil den einen Theil auch der Nächste Beste zu finden vermag und der zweite von selbst sich einstellen wird in Folge der vorausgegangenen Weise der Thätigkeit.

Was wäre nun also, fragte er, uns noch übrig von der Gesetzgebung? Und ich antwortete: für uns Nichts mehr, wohl aber für den delphischen Apollon die größten und schönsten und ersten Gegenstände der Gesetzgebung. Welche denn? sagte er. Das Gründen von Heiligthümern und der sonstige Cult von Göttern und Dämonen und Heroen, andererseits die Bestattung der Gestorbenen, und was man alles den Dortigen erweisen muß um sie gnädig zu haben. Denn die Sachen dieser Art verstehen wir weder selbst, noch werden wir beim Gründen des Gemeinwesens, falls wir verständig sind, irgend einem Anderen Glauben schenken oder als Führer und Deuter folgen, als nur dem Anererbten; denn dieser Gott ist es doch wohl der über solche Dinge allen Menschen als anererbter Führer in der Mitte der Erde auf dem Nabel **)

*) Für welchen dann immer wieder zwei nachwachsen, wie bei der lernäischen Schlange, welche Herakles zuletzt nur dadurch tödtete daß er die Köpfe ausbrannte.

**) Nach dem Glauben daß Delphi gerade in der Mitte der Erde

sitzend Auskunft gibt. Und du hast Recht, versetzte er, und so muß man es machen.

6. Gegründet wäre denn also, begann ich wieder, nunmehr dir das Gemeinwesen, Sohn Aristons; jetzt verschaffe dir irgendwo ein tüchtiges Licht und suche in ihm selber und fordere auch deinen Bruder dazu auf und den Polemarchos und die Uebrigen, ob wir irgend entdecken wo wohl die Gerechtigkeit ist und wo die Ungerechtigkeit, und wie sie sich von einander unterscheiden, und welches von beiden besitzen muß wer glücklich sein will, mag er nun vor allen Göttern und Menschen verborgen sein oder nicht. Es hilft dir Nichts, entgegnete Glaukon; denn du hast dich anheischig gemacht zu suchen, weil es eine Sünde für dich wäre der Gerechtigkeit nicht nach Kräften beizustehen auf alle Weise. Es ist so wie du erinnerst, sagte ich, und ich muß denn es so machen; aber auch Ihr müßt mithelfen. Das wollen wir thun, erwiderte er. Ich hoffe nun, sprach ich, auf folgende Weise es zu finden: ich glaube daß uns das Gemeinwesen, wofern es richtig gegründet ist, vollkommen gut ist. Nothwendig, sagte er. So ist also offenbar daß es weise ist und tapfer und besonnen und gerecht? — Offenbar. — Also — was immer davon wir in ihm finden werden, das was übrig bleibt wird das Nichtgefundene sein? [p. 428] — Was sonst? — Gerade nun wie bei vier andern Dingen — wenn wir eines derselben in irgend etwas suchen würden, und wir dieses zuerst erkenneten, so wären wir zufrieden; hätten wir aber die drei vorher erkannt, so wäre eben damit das Gesuchte erkannt; denn offenbar wäre es nichts Anderes mehr als das übrig Gebliebene. Du hast Recht, bemerkte

---

liege und somit ihr Nabel sei; im engeren Sinne hieß dann zu Delphi selbst Nabel ein steinerner Sitz im Heiligthum des Apollon. Vgl. Aeschyl. Eum. 40. Soph. König Oed. 480. 898.

er. So muß man denn auch in Bezug auf diese, da sie gerade zu vier sind, ebenso suchen? — Natürlich.

Und das Erste nun was davon sichtbar ist scheint mir die Weisheit zu sein; und in Bezug auf sie kommt etwas Seltsames zu Tage. Was? fragte er. — Weise scheint mir das beschriebene Gemeinwesen in Wirklichkeit zu sein; denn es ist wohlberathen: nicht? — Ja. — Und dieß selbst, die Wohlberathenheit, ist doch offenbar eine Wissenschaft? denn nicht durch Unkenntniß, sollt' ich meinen, sondern durch Wissenschaft beräth man sich wohl. — Offenbar. — Nun sind aber viele und vielerlei Wissenschaften in dem Gemeinwesen. — Wie sollten nicht? — Ist nun etwa wegen der Wissenschaft der Zimmerleute das Gemeinwesen als weise und wohlberathen zu bezeichnen? Keineswegs, antwortete er, wegen dieser, sondern als bauverständig. Nicht also wegen der Wissenschaft von den Holzarbeiten, weil es sich (in dieser Beziehung) bestmöglich beräth, ist das Gemeinwesen als weise zu bezeichnen. — Nein, wahrlich, nicht. — Wie aber — wegen der von den Metallarbeiten oder einer anderen dieser Art? — Keineswegs wegen irgend einer. — Auch nicht wegen der von der Erzeugung des Getreides aus der Erde, sondern landbaukundig? — Es deucht mir. — Wie aber? fragte ich: gibt es in dem eben von uns gegründeten Gemeinwesen bei irgend welcher Classe seiner Angehörigen eine Wissenschaft welche nicht über irgend welches Einzelne in der Gemeinde beräth, sondern über sie selbst im Ganzen, in welcher Weise sie am besten mit sich selbst und mit den andern Gemeinwesen verkehren würde? — Allerdings gibt es eine. — Welche ist sie, fragte ich, und bei Welchen? Die hier, antwortete er, die der Bewachung, und bei diesen Regierenden da, welche wir so eben vollkommene Wächter genannt haben. — Wie benennst du nun das Gemeinwesen wegen dieser Wissenschaft? — Wohlberathen, versetzte er, und wahrhaft weise.

Glaubst du nun, fuhr ich fort, daß wir im Gemeinwesen Metallarbeiter in größerer Zahl haben werden oder diese wahren Wächter? Bei Weitem, versetzte er, Metallarbeiter. So werden auch, sagte ich, unter den Uebrigen, so viel ihrer Wissenschaft haben und einen Namen tragen, unter diesen Allen Jene die am wenigsten zahlreichen sein? — Bei Weitem. — Durch den kleinsten Stamm und Theil von ihm also und die diesem einwohnende Weisheit, durch den vorstehenden und regierenden, wird das ganze Gemeinwesen, wenn es naturgemäß gegründet ist, weise; und wie es scheint ist von Natur diese Gattung am wenigsten zahlreich [p. 429], der es zukommt an derjenigen Wissenschaft Theil zu haben welche allein unter den übrigen Wissenschaften Weisheit genannt werden darf. Du hast ganz Recht, versetzte er. Da haben wir denn nun eines von den vieren — ich weiß nicht wie — gefunden, es selbst sowohl als den Ort wo es im Gemeinwesen seinen Sitz hat. Mir meinestheils, erwiderte er, kommt es vor als würde das Gefundene genügen.

7. Nun weiter die Tapferkeit, was sie selbst ist und in welchem Theile des Gemeinwesens sie sich befindet, um dessen willen das Gemeinwesen so zu benennen ist, ist durchaus nicht schwierig zu erkennen. — Wie so? — Wer wird, versetzte ich, wenn er ein Gemeinwesen als feig oder mutig bezeichnen soll, auf etwas Anderes sehen als auf denjenigen Theil welcher für dasselbe Krieg führt und zu Felde zieht? Kein Mensch, sagte er, wird auf etwas Anderes sehen. Denn ich meine, bemerkte ich, nicht von den Andern welche in ihm entweder feig oder tapfer sind hängt es ab ob dasselbe so ist oder so. — Allerdings nicht. — Auch tapfer also ist ein Gemeinwesen durch einen Theil seiner selbst, weil es in Jenem eine Kraft besitzt welche unter allen Umständen die Ansicht über das Schreckliche bewahren wird daß es dasjenige und von der Art sei als was

und von welcher Art der Gesetzgeber bei der Erziehung es vorgeschrieben hat. Oder nennst du nicht das Tapferkeit? — Ich habe nicht recht verstanden, entgegnete er, was du sagtest: sage es noch einmal. — Eine Bewahrung, versetzte ich, ist, wie ich behaupte, die Tapferkeit. — Was für eine Bewahrung denn? — Die der vom Gesetze mittelst der Erziehung eingepflanzten Ansicht über das Schreckliche, was es sei und von welcher Art. Die Bewahrung unter allen Umständen aber von der ich sprach ist daß jene bewahrt wird wenn man in Bekümmernissen ist und in sinnlichen Genüssen und in Begierden und in Aengsten und sie nicht verliert. Womit es aber eine Aehnlichkeit zu haben scheint, damit will ich es vergleichen, wenn dir's recht ist. — Ja, mir ist's recht. — Nun, weißt du, sagt' ich, daß Färber, wenn sie ein Stück Wolle purpurroth zu färben beabsichtigen, zuerst aus den vielen Farben die eine Gattung der weißen auslesen, sodann es mit nicht wenigen Vorkehrungen zuvor zurichten und behandeln, daß es die Blume so sehr wie möglich annehme, und dann erst es färben? Und was in solcher Weise gefärbt worden ist, dessen Färbung wird zu einer ächten (dauerhaften), und das Waschen sowohl ohne Schärfen als mit Schärfen kann ihm die Blume nicht benehmen; was aber nicht, von dem weißt du ja wie es wird, falls es Einer mit anderen Farben färbt, oder auch mit dieser, ohne vorausgehende Behandlung. Ich weiß es, versetzte er: verwaschen und lächerlich. Etwas Derartiges nun, fuhr ich fort, nimm an daß auch wir nach Kräften thaten, als wir die Krieger uns auslasen und sie erzogen [p. 430] durch Tonkunst und Turnkunst; du darfst glauben daß wir nichts Anderes zu bewerkstelligen suchten als daß sie uns aus freier Ueberzeugung so schön als möglich die Gesetze annähmen wie eine Farbe, damit ächt (dauerhaft) werde ihre Ansicht sowohl über das Gefährliche als über das Andere, weil sie die geeignete Naturanlage und Erziehung

erhalten haben, und ihre Farbe nicht ausgewaschen wird durch jene Schärfen, die (sonst) zum Abspülen kräftig sind, den Sinnengenuß, welcher mehr Kraft hat dieß zu thun als alles Nitronsalz und Aschenlauge, und die Bekümmniß und Furcht und Begierde, (mehr) als alle anderen Schärfen. Diese Kraft denn also und die durchgängige Bewahrung der richtigen und gesetzmäßigen Ansicht über das was schrecklich ist und was nicht — bezeichne und betrachte ich als Tapferkeit, wofern nicht du etwas Anderes meinst. Nein, ich meine Nichts, versetzte er; denn mir scheint als würdest du die richtige Ansicht über die gleichen Dinge, wenn sie ohne Bildung entstanden ist, so wie die thierische und knechtische, einmal nicht für völlig gesetzmäßig halten und dann sie etwas Anderes nennen als Tapferkeit. Du hast vollkommen Recht, erwiderte ich. — So nehme ich denn an daß dieß Tapferkeit sei. — Nimm es nur an, sagte ich, wenigstens bürgerliche, und du wirst es richtig annehmen. Ein ander Mal aber wollen wir darüber, wenn es dir recht ist, eine noch bessere Erörterung anstellen; denn jetzt haben wir nicht darnach gesucht, sondern nach der Gerechtigkeit; für die Untersuchung von jenem nun genügt dieß, wie ich glaube. Du hast Recht, sagte er.

8. Zweierlei also, fuhr ich fort, ist noch übrig was man im Gemeinwesen betrachten muß, die Besonnenheit und das um dessenwillen wir ja die ganze Untersuchung anstellen, die Gerechtigkeit. — Allerdings. — Wie könnten wir nun die Gerechtigkeit finden, damit wir uns nicht weiter zu bemühen brauchen um die Besonnenheit? Ich meinestheils nun also, entgegnete er, weiß es weder noch möchte ich auch daß es vorher zu Tage käme, wofern wir (alsdann) die Besonnenheit nicht mehr in Betracht ziehen; vielmehr wenn du mir einen Gefallen thun willst, so betrachte dieß vor jenem. Nun ja, versetzte ich, Lust habe ich: es wäre ja sonst Unrecht von mir. So betrachte es denn, sagte er. Es soll geschehen,

erwiderte ich, und so viel wenigstens von hier aus zu sehen ist gleicht sie mehr als das Frühere einer Uebereinstimmung und einem Einklange. — Wiefern? — Eine gewisse Ordnung, antwortete ich, ist die Besonnenheit, und eine Beherrschung gewisser Lüste und Begierden, wie man sagt. So spricht man ja von einem Herrsein seiner selbst ich weiß nicht in welcher Weise, und von Anderem Derartigem, was gleichsam Fußstapfen von ihr seien: nicht wahr? Ganz wohl, antwortete er. Ist nun aber das Herrsein seiner selbst nicht lächerlich? Denn der Herr seiner selbst wäre auch Knecht seiner selbst, und der Knecht Herr; [p. 431] denn von der gleichen Person ist in allen diesen Beziehungen die Rede. — Natürlich. — Aber, fuhr ich fort, mir scheint dieser Ausdruck besagen zu wollen daß es in dem Menschen selbst an der Seele ein Besseres gibt und ein Schlechteres, und wenn das von Natur Bessere über das Schlechtere herrscht, dieß als Herr seiner selbst bezeichnet wird — denn ein Lob ist es ja —; wenn aber in Folge schlechter Erziehung oder irgend welchen Umganges das kleinere Bessere von der Menge des Schlechteren beherrscht wird, so (scheint man) dieß wie zur Schmach zu tadeln und den in solchem Zustande Befindlichen Knecht seiner selbst und zügellos zu nennen. So scheint es freilich, sagte er. Blicke nun, sprach ich, auf unser neues Gemeinwesen hin, und du wirst finden daß in ihm das Eine von diesen vorhanden ist; denn du wirst sagen daß es mit Recht als Herr seiner selbst bezeichnet werde, wofern dasjenige dessen Besseres über das Schlechtere herrscht besonnen und Herr seiner selbst genannt werden muß. Nun, ich blicke hin, erwiderte er, und du hast Recht. Und sicher wird man auch die vielen und vielerlei Begierden und Lüste und Kümmernisse vorzugsweise bei Kindern finden und Weibern und Dienstboten, und unter den sogenannten Freien bei der Menge und den Geringen. — Allerdings. — Dagegen die einfachen und gemäßigten, welche

ja mit Verstand und richtiger Ansicht durch Ueberlegung geleitet werden, wirst du bei Wenigen antreffen, und zwar denjenigen welchen die besten Naturanlagen und die beste Erziehung geworden. Freilich, sagte er. Siehst du nun nicht wie auch das in deinem Gemeinwesen vorhanden ist, und wie hier die Begierden in der Menge und den Geringen beherrscht werden von den Begierden und der Einsicht in den Wenigeren und Verständigeren? O ja, erwiderte er.

9. Wenn man also ein Gemeinwesen als Herr der Lüste und Begierden und seiner selbst bezeichnen darf, so darf man auch dieses so benennen? Jedenfalls, versetzte er. Nicht also auch besonnen in Rücksicht auf dieses Alles? Zuverlässig, sagte er. Und sicher, wenn andererseits in einem anderen Gemeinwesen dieselbe Ansicht vorhanden ist bei den Regierenden und Regierten in Bezug auf die Frage wer zu regieren habe, so wäre auch in einem solchen dieß vorhanden: oder meinst du nicht? O ja, erwiderte er, vollkommen. Von welchen der Gemeindeglieder nun wirst du, falls sie so beschaffen sind, sagen daß in ihnen das Besonnensein vorhanden sei? von den Regierenden oder von den Regierten? Von Beiden, denk' ich, antwortete er. Siehst du nun, sagte ich, daß wir richtig vorhin prophezeit haben, die Besonnenheit sei einer Art Einklang ähnlich? — Wie so? — Weil nicht wie die Tapferkeit und die Weisheit, deren jede sich in einem Theile befand und dadurch das Gemeinwesen die eine [p. 432] weise, die andere tapfer machte, — nicht so diese es hält, sondern recht eigentlich über das Ganze verbreitet ist, indem sie durch alle Töne hin gleich übereinstimmend macht die Schwächsten und die Stärksten und die Mittleren, wenn du willst — an Einsicht, oder auch an Stärke, oder auch an Menge oder Besitz oder irgend etwas Anderem von dieser Art; so daß wir mit vollstem Rechte diese Gleichgesinntheit Besonnenheit nennen

können, die Uebereinstimmung des von Natur Schwächeren und des Besseren darüber welcher von Beiden zu regieren habe sowohl in einem Gemeinwesen als in jedem Einzelnen. Vollkommen bin ich einverstanden, sagte er.

Gut, versetzte ich, die drei Arten hätten wir nun im Gemeinwesen entdeckt, so weit es wenigstens den Anschein hat. Die noch übrige aber, durch welche das Gemeinwesen noch Theil hätte an der Tugend, was wäre wohl diese? Denn offenbar ist dieß die Gerechtigkeit. — Offenbar. — Jetzt also, Glaukon, müssen wir wie Jäger den Busch ringsumstellen und aufmerken, damit uns die Gerechtigkeit nicht etwa entwischt, sich unsichtbar macht und unserem Auge entschwindet; denn es ist offenbar daß sie hier irgendwo ist. So gib denn Acht und strenge dich an sie zu entdecken, ob du sie vor mir siehst und mir's sagen kannst. Da wär' ich froh, versetzte er; vielmehr behandle mich als einen der nachzufolgen und was man ihm zeigt zu sehen im Stande ist, dann wirst du mich ganz angemessen behandeln. So folge denn, sprach ich, nachdem du mit mir gebetet hast. Ich will das thun, antwortete er; aber nur voran! Fürwahr, sagte ich, der Ort scheint schwerzugänglich zu sein und in Schatten gehüllt; wenigstens ist er dunkel und schwer zu durchforschen; indessen, man muß dennoch drauflosgehen. Das muß man, erwiderte er. Ich sah hin und rief aus: Juchhe, juchhe, Glaukon, ich glaube eine Spur zu haben, und ich denke sie kann uns schlechterdings nicht entwischen. Eine frohe Botschaft, bemerkte er. In der That, sagte ich, uns ist etwas Einfältiges begegnet. — Was denn? — Schon längst, mein Bester, scheint sie von Anfang an zu unsern Füßen zu rollen, und wir haben sie nur nicht gesehen, sondern waren höchst närrisch. Wie manchmal Solche die etwas in Händen haben das was sie haben suchen, so haben auch wir nicht auf es selbst gesehen, sondern weit weg wo andershin,

und darum ist es uns wohl auch verborgen geblieben. Wie meinst du das? fragte er. So, antwortete ich, daß es mir vorkommt als ob wir schon lange es nenneten und hörten, ohne uns selbst zu verstehen daß wir es gewissermaßen genannt haben. Eine lange Vorrede, bemerkte er, für einen Hörbegierigen.

10. So höre denn zu, sagte ich, [p. 433] ob ich Recht habe. Was wir nämlich von Anfang an, als wir das Gemeinwesen gründeten, als überall erforderlich aufstellten, das, oder eine Art davon, ist, wie mir scheint, die Gerechtigkeit. Wir haben ja aufgestellt und, wenn du dich recht erinnerst, oft gesagt daß jeder Einzelne von dem was zum Gemeinwesen gehört ein einziges Geschäft treiben müsse, zu dem seine Natur am geschicktesten angelegt sei. — Das haben wir allerdings gesagt. — Und auch daß das Seinige thun und nicht vielerlei zu treiben Gerechtigkeit ist, auch das haben wir von vielen Andern gehört und selbst oft gesagt. — Freilich haben wir's gesagt. — Dieß nun, mein Freund, sprach ich, daß man das Seinige thut, scheint mir, wenn es auf eine gewisse Weise geschieht, die Gerechtigkeit zu sein. Weißt du woraus ich's schließe? Nein, sondern sag' es, erwiderte er. Es scheint mir, versetzte ich, das was im Gemeinwesen noch zurückbleibt nach dem was wir betrachtet haben, der Besonnenheit, Tapferkeit und Einsicht, das zu sein was allen jenen die Möglichkeit verlieh darin zu entstehen, und den entstandenen Heil zu gewähren so lang es darin ist. Nun aber haben wir gesagt daß die Gerechtigkeit sein werde was nach jenen übrig bleibt, wenn wir die drei gefunden hätten. Das ist auch nothwendig, sagte er. Indessen, fuhr ich fort, wenn wir zu entscheiden hätten was von diesen die Gemeinde, wenn es in ihr ist, am meisten gut machen wird, so wird es uns schwer fallen zu entscheiden ob das Gleichgesinntsein der Regierenden und der Regierten, oder daß die Krieger die gesetzliche Ansicht über das was schreck-

lich sei und nicht in sich bewahren, oder die den Regierenden einwohnende Einsicht und Wachsamkeit, oder ob das besonders sie gut macht wenn es in dem Kinde und dem Weibe und dem Knecht und dem Freien und dem Handwerker und dem Regierenden und Regierten vorhanden ist, daß jeder Einzelne sein einzelnes Geschäft verrichtete und nicht vielerlei trieb. Immerhin ist es schwer zu entscheiden, sagte er. So kann denn also, wie es scheint, hinsichtlich der Tüchtigkeit einer Gemeinde mit ihrer Weisheit und Besonnenheit und Tapferkeit wetteifern die Fähigkeit daß Jeder in ihr das Seinige thut. Allerdings, versetzte er. So setzest du also wohl die Gerechtigkeit als mit diesen wetteifernd hinsichtlich der Tüchtigkeit eines Gemeinwesens? — Ja wohl. — Betrachte es nun auch auf folgende Weise, ob es dir so scheinen wird: du wirst wohl dem Regierenden in der Gemeinde die Rechtspflege übertragen? — Wem sonst? — Werden sie nun als Richter etwas Anderes mehr erstreben als dieß daß Keiner weder Fremdes inne habe noch seines Eigenen beraubt werde? — Nein, sondern dieß. — Weil es gerecht ist? — Ja. — Auch auf diese Weise also wäre zugestanden daß das Haben und Thun des Eigenen und Seinigen Gerechtigkeit ist. [p. 434] — So ist's. — Sieh nun ob du mit mir einverstanden bist. Ein Zimmermann der eines Schusters oder ein Schuster der eines Zimmermanns Arbeiten machen wollte, entweder indem sie die Werkzeuge oder Ehren von einander umtauschten oder auch der Nämliche Beides zugleich verrichten wollte, und wenn auch alles Uebrige vertauscht würde, glaubst du daß es der Gemeinde großen Schaden brächte? Nicht besonders, erwiderte er. Wenn aber, denk' ich, einer der von Natur Handwerker ist oder sonst ein Geldmann, übermütig gemacht durch Reichthum oder Anhang oder Stärke oder etwas anderes Derartiges, in den Kriegerstand eintreten will, oder einer der Krieger in den der Berather und Wächter, ohne dessen würdig zu sein, und

diese die Werkzeuge und Ehren von einander umtauschen, oder wenn derselbe alles dieses gleichzeitig betreiben will, dann, denk' ich, glaubst auch du daß solcher Tausch von diesen und solche Vielthuerei ein Verderben für die Gemeinde ist? — Allerdings. — Die Vielthuerei der drei verschiedenen Geschlechter also und ihr Umtauschen unter einander wäre der größte Schaden für die Gemeinde und würde ganz mit Recht am ehesten als Verbrechen gegen sie bezeichnet? — Freilich, vollkommen. — Das größte Verbrechen gegen seine Gemeinde wirst du aber die Ungerechtigkeit nennen? — Immerhin. — Das wäre also die Ungerechtigkeit.

11. Umgekehrt aber müssen wir sagen: wenn das gelderwerbende, hülfeleistende, wachende Geschlecht jedes seine Pflicht im Gemeinwesen erfüllt, so wird diese Pflichterfüllung, als Gegentheil von jenem, Gerechtigkeit sein und das Gemeinwesen gerecht machen. Nicht anders scheint es mir sich zu verhalten als so, erklärte er. Wir wollen es noch Nichts ganz fest nennen, sagte ich, sondern erst wenn uns, auch auf jeden einzelnen Menschen angewendet, dieser Begriff auch dort als Gerechtigkeit anerkannt wird, dann wollen wir es einräumen — denn was können wir sonst sagen? —; wo nicht, so wollen wir etwas Anderes in Betracht ziehen. Jetzt aber wollen wir die Untersuchung zu Ende führen von der wir glaubten daß wir, wenn wir die Gerechtigkeit zuerst in einem Größeren das sie besitzt zu beschauen versuchen, dann leichter an dem einzelnen Menschen gewahren welcher Art sie ist. Und ein solches schien uns nun ein Gemeinwesen zu sein, und so haben wir denn ein möglichst gutes gegründet, da wir wohl wußten daß in dem guten sie seie. Was nun dort sich uns gezeigt hat wollen wir auf den Einzelnen übertragen. Stimmt es überein, so ist es gut; falls aber an dem Einzelnen sich etwas Anderes ergibt, so wollen wir wieder auf die Gemeinde zurückkommen und eine Prüfung anstellen. [p. 435] Und

vielleicht wenn wir sie aneinander betrachten und reiben — können wir, wie aus zwei Hölzern die Flamme, die Gerechtigkeit aufleuchten machen, und wenn sie sichtbar geworden ist wollen wir sie bei uns befestigen. Wirklich, versetzte er, dein Verfahren ist ein geordnetes, und man muß es so machen.

Ist nun wohl, fuhr ich fort, dasjenige was man gleich benennt, — Größeres wie Kleineres, — unähnlich in der Beziehung in welcher es gleich bezeichnet wird, oder ähnlich? Aehnlich, antwortete er. So wird denn also auch ein gerechter Mann sich von einem gerechten Gemeinwesen eben in Bezug auf die Erscheinung der Gerechtigkeit in Nichts unterscheiden, sondern ähnlich sein? Allerdings, antwortete er. Aber ein Gemeinwesen schien nun doch gerecht zu sein wenn in ihm dreierlei Geschlechter von Naturen sind und jede das Ihrige thut; besonnen aber andererseits und tapfer und weise wegen gewisser anderer Zustände und Beschaffenheiten dieser nämlichen Geschlechter? Das ist wahr, sagte er. Auch von dem Einzelnen also, mein Lieber, werden wir in dieser Weise für angemessen halten daß er diese nämlichen Arten in seiner Seele hat, und wegen der nämlichen Zustände wie jene billigerweise die nämlichen Namen zu bekommen habe wie das Gemeinwesen? Ganz nothwendig, erwiderte er. Auf eine geringe Untersuchung, mein Bester — fuhr ich fort, in Betreff der Seele sind wir wieder gerathen, ob sie diese drei Arten in sich hat oder nicht! Es kommt mir gar nicht vor als wäre sie gering, entgegnete er; denn vielleicht, o Sokrates, ist wahr was man zu sagen pflegt, daß das Schöne schwer ist. Es steht so aus, versetzte ich. Und wisse nur, Glaukon, wie mir es vorkommt werden wir auf solchen Wegen wie wir sie gegenwärtig in den Untersuchungen wandeln genau dieß nimmermehr erfassen; denn ein anderer größerer und längerer Weg ist es der hiezu führt; vielleicht indessen steht es im richtigen Ver=

hältnisse zu dem vorher Gesagten und Untersuchten. Könnte man sich das nicht ganz wohl gefallen lassen? erwiderte er; denn mir meines theils würde es vorläufig recht sein. Nun ja, sagte ich, für mich wird es sogar vollkommen genügen. So laß dich also nicht durch Müdigkeit davon abhalten, versetzte er, sondern betrachte. Müssen wir nun nicht, begann ich, ganz nothwendig zugeben daß die nämlichen Arten und Sitten in Jedem von uns sind wie im Gemeinwesen? denn anderswoher sind sie doch nicht dahin gekommen. Denn es wäre lächerlich wenn Jemand glauben würde, das Zornmütige rühre in den Gemeinwesen nicht von den Einzelnen her, denen man das ja nachsagt, wie z. B. denen in Thrakien und Skythien und so ziemlich denen in den oberen Gegenden*); oder das Wißbegierige, was man ja am ehesten unseren Gegenden nachsagen könnte; oder das Geldbegierige, [p. 436] was man nicht zum Mindesten an den Phöniken und den Aegyptern entdecken könnte. Allerdings, erwiderte er. Dieß verhält sich nun also, sagte ich, in solcher Weise, und ist nicht schwierig zu erkennen. — Gewiß nicht.

12. Folgendes aber ist nunmehr schwierig, ob es dieses Nämliche ist womit wir das Einzelne verrichten, oder ob drei und mit jedem etwas Anderes? ob wir mit dem Einen von dem was in uns ist lernen, mit dem Andern zornig sind, und dann mit einem Dritten Begierde haben nach den auf Nahrung und Zeugung bezüglichen Genüssen und was sonst noch damit verwandt ist, oder ob wir mit der ganzen Seele jedes Einzelne davon verrichten, wenn wir dazu den Anlauf genommen haben? Dieß ist es was schwierig ist in angemessener Weise zu bestimmen. Auch mir kommt es so vor, bemerkte er. In folgender Weise nun wollen wir versuchen es zu bestimmen, ob es unter sich das Nämliche ist, oder Verschiedenes. —

*) Allen Nordländern.

Wie denn? — Offenbar ist daß Einunddasselbe keine Lust haben wird das Entgegengesetzte gleichzeitig in einer und derselben Beziehung und einer und derselben Richtung zu thun oder zu leiden; daher wir, wenn wir einmal an ihnen dieß erfolgt finden, wissen werden daß es nicht Einunddasselbe war, sondern Mehreres. — Gut. — Betrachte denn was ich sage. Sag's nur, sprach er. Ist es also möglich, fuhr ich fort, daß Einunddasselbe in einer und derselben Beziehung gleichzeitig stillstehe und sich bewege? — Keineswegs. — Noch genauer wollen wir uns denn verständigen, damit wir nicht etwa im weiteren Verlaufe zweifelhaft werden. Wenn nämlich Jemand von einem Menschen welcher stille steht, aber seine Hände und den Kopf bewegt, sagen würde daß Einunddasselbe gleichzeitig stillstehe und sich bewege, so würden wir, glaub' ich, der Ansicht sein daß man nicht so sagen dürfe, sondern daß das Eine an ihm stillstehe, das Andere aber sich bewege: ist's nicht so? — Ja, es ist so. — Also auch wenn derjenige der dieses sagte noch mehr scherzen und witzig bemerken würde daß die Kreisel ja mit allen ihren Theilen gleichzeitig stillstehen und sich bewegen, wenn sie, ihre Spitze auf demselben Punkte festaufsetzend, sich umdrehen, oder daß auch etwas Anderes das auf derselben Stelle im Kreise herumgeht dieß thue, so würden wir es nicht gelten lassen, weil in diesem Falle dergleichen Dinge nicht in Bezug auf die nämlichen Theile an sich ruhig bleiben und in Bewegung sind, sondern wir würden sagen sie haben Gerades und Rundes an sich, und mit dem Geraden stehen sie still — da sie sich ja nach keiner Seite hin abneigen —, mit dem Runden aber drehen sie sich im Kreise; wenn es aber gleichzeitig mit der Umdrehung die gerade Haltung entweder nach Rechts oder nach Links oder nach Vornen oder nach Hinten neigt, dann findet schlechterdings kein Stillstehen Statt. Und mit gutem Grunde, versetzte er. Keine Bemerkung dieser Art wird uns also, wenn man sie uns

macht, in Verwirrung bringen, noch auch uns mehr glauben machen daß jemals etwas das wirklich einunddasselbe ist gleichzeitig in ein und derselben Beziehung und Richtung das Entgegengesetzte leide [oder auch sei] oder auch thue. [p. 437] Mich jedenfalls nicht, erwiderte er. Gleichwohl indessen, fuhr ich fort, damit wir nicht genöthigt werden mit dem Durchgehen aller solcher Zweifel und der Feststellung daß sie nicht gegründet seien uns aufzuhalten, wollen wir annehmen daß sich dieß so verhalte, und wollen weiter gehen, indem wir uns dahin verständigen: falls dieß einmal anders erscheinen sollte als auf die angegebene Weise, so wollen wir alle daraus gezogenen Folgerungen als aufgehoben betrachten. Nun ja, versetzte er, so muß man es machen.

13. Würdest du nun wohl, sagte ich, das Genehmigen dem Ablehnen, und das Streben etwas zu erlangen dem Abweisen, und das Ansichziehen dem Vonsichstoßen, — alles Derartige zu dem einander Entgegengesetzten rechnen, sei es ein Thun oder ein Leiden? denn das wird keinen Unterschied machen. Freilich, erwiderte er, zu dem Entgegengesetzten. Wie nun? fuhr ich fort: das Dürsten und Hungern und überhaupt die Begierden, und andererseits das Mögen und das Wollen — wirst du nicht alles Dieses irgendwie unter jene eben genannten Arten rechnen? wirst du z. B. nicht von der Seele des Begehrenden immer sagen daß sie entweder strebe nach dem was sie begehrt, oder an sich ziehe dasjenige was sie will daß es ihr werde, oder andererseits, soweit sie möchte daß ihr etwas gewährt werde, sie genehmige dieß für sich, wie auf eine geschehene Anfrage, indem sie darauf aus ist daß es werde? — Allerdings. — Wie aber? das Nichtwollen und Nichtmögen und Nichtbegehren — werden wir es nicht zu dem Wegstoßen und Wegtreiben von ihr und zu allem Demjenigen rechnen was dem Genannten entgegengesetzt ist? — Warum denn nicht? — Wenn sich also dieß so verhält,

werden wir sagen daß die Begierden eine Gattung bilden und die bestimmtesten unter diesen selbst die seien welche wir Durst und welche wir Hunger nennen? Wir werden das thun, erwiderte er. Doch wohl die eine (eine Begierde) nach Trunk, die andere nach Essen? — Ja. — Wäre nun wohl beim Durst als solchem Begierde nach etwas Weiterem als dem Genannten in der Seele? z. B. der Durst: ist er Durst etwa nach warmem Getränke oder nach kaltem, oder nach vielem oder nach wenigem, oder auch mit Einem Worte nach einem irgendwie beschaffenen Getränke? Oder wird (erst) wenn eine Wärme zum Durste hinzutritt dieselbe die Begierde nach dem Warmen*) hinzufügen, und wenn eine Kälte, die nach dem Kalten?*) und wenn wegen des Vorhandenseins von Vielheit der Durst viel ist, wird sie die (Begierde) nach dem Vielen machen, und, wenn wenig, die nach dem Wenigen? Das Dürsten selbst aber wird nimmermehr eine Begierde nach etwas Anderem sein als worauf es seinem Wesen nach gerichtet ist, nach dem Trunke selbst, und andererseits das Hungern nach Essen? So ist es, versetzte er: jede Begierde für sich selbst bezieht sich einzig auf jeden Gegenstand an sich worauf sie ihrem Wesen nach gerichtet ist, auf dessen nähere Beschaffenheit aber das Hinzukommende. [p. 438] Daß uns also, fuhr ich fort, nur nicht Jemand unversehens in die Quere kommt (mit der Bemerkung), daß Niemand Getränke (überhaupt) begehre, sondern gutes Getränke, und nicht Speise (überhaupt), sondern gute Speise; denn Alle begehren ja das Gute. Wenn nun der Durst eine Begierde ist, so wäre er es nach einem guten Getränke oder sonst etwas worauf die Begierde gerichtet ist, und die andere ebenso. Drum wäre

*) Nach K. F. Hermann's Umstellung. Die handschriftliche Stellung scheint von alten Grammatikern herzurühren welche klüger sein wollten als Platon, aber verkannten daß die Darlegung das Begriffliche, nicht das Reale, im Auge hat.

möglich, bemerkte er, daß wer dieß behauptete nicht ganz Unrecht hätte. Nun ist aber doch wohl, sagte ich, Alles was die Eigenthümlichkeit hat etwas von Etwas zu sein theils, wie mir scheint, ein irgendwie Beschaffenes von einem irgendwie Beschaffenen, theils jedes für sich allein von einem jeden für sich.*) Das hab' ich nicht verstanden, versetzte er. Du hast nicht verstanden, erwiderte ich, daß das was größer ist die Eigenthümlichkeit hat das Größere von etwas zu sein? — Immerhin. — Doch wohl von dem Kleineren? — Ja. — Und das viel Größere von dem viel Kleineren: nicht wahr? — Ja. — Also auch wohl das einstmals Größere von dem einstmals Kleineren, und das künftig Größere von dem künftig Kleineren? Versteht sich, erwiderte er. Und das Mehrere dann zu dem Wenigern und das Doppelte zum Halben und alles Derartige, und andererseits das Schwerere zum Leichteren und das Schnellere zum Langsameren, und weiter das Warme zum Kalten und alles diesem Aehnliche — verhält es sich nicht ebenso? — Freilich vollkommen. — Wie ist es aber bei den Wissenschaften? Hat es nicht dieselbe Bewandniß? Wissenschaft an sich ist Wissenschaft von Lernbarem an sich oder wovon sonst man sie als Wissenschaft setzen muß, eine bestimmte Wissenschaft aber von einer bestimmten Beschaffenheit? Ich meine es aber folgendermaßen: seitdem eine Wissenschaft der Verfertigung eines Hauses entstanden ist hat sie sich von den andern Wissenschaften unterschieden, so daß sie Bauwissenschaft genannt worden ist? — Freilich. — Nicht aus dem Grunde weil sie von bestimmter Beschaffenheit ist, wie keine andere der übrigen? — Ja. — Seitdem sie also (Wissenschaft) von etwas mit bestimmter Beschaffenheit geworden, ist sie selbst auch etwas

*) An allen relativen Begriffen läßt sich unterscheiden einerseits der Begriff an sich selbst, andererseits die Relation.

mit bestimmter Beschaffenheit geworden? und die übrigen Künste und Wissenschaften ebenso? — So ist's wirklich.

14. Dieß denn also, fuhr ich fort, nimm an als dasjenige was ich vorhin sagen wollte, wofern du wirklich jetzt es verstanden hast, (als ich sagte) daß Alles was die Eigenthümlichkeit hat etwas von Etwas zu sein einerseits für sich allein etwas von einem für sich allein ist, andererseits aber etwas irgendwie Beschaffenes von etwas irgendwie Beschaffenem. Und ich meine nicht etwa daß es selbst von der gleichen Beschaffenheit ist wie dasjenige von welchem es (etwas) ist, daß also die Wissenschaft vom Gesunden und Krankhaften gesund und krankhaft sei, und die vom Schlechten und Guten schlecht und gut; vielmehr, da sie ja nicht Wissenschaft von eben dem geworden ist wovon sie Wissenschaft ist*), sondern die von etwas irgendwie Beschaffenem, und dieß das Gesunde und Krankhafte war, so hat es sich denn getroffen daß sie selbst auch eine bestimmte Beschaffenheit erhalten hat; und dieß hat gemacht daß sie nicht mehr einfach Wissenschaft genannt wird, sondern — in Folge des Hinzutritts des bestimmt Beschaffenen — Heilwissenschaft. Ich hab's verstanden, sagte er, und es scheint mir sich so zu verhalten. [p. 439] Den Durst denn also, sprach ich, wirst du ihn nicht unter Dasjenige rechnen was das was es ist von Etwas ist? Und Durst ist doch wohl — Freilich, fiel er ein, von Getränke. — So ist also von einem irgendwie beschaffenen Getränke das irgendwie Beschaffene auch der Durst, der Durst an sich aber jedenfalls (ein Durst) weder von Vielem noch von Wenigem, weder vom Guten noch vom Schlechten, noch mit Einem Worte von einem irgendwie Beschaffenen, sondern Durst an sich ist er nur von dem Getränke

*) Also nicht vom Lernbaren an sich, sondern von etwas Concretem; dadurch ist sie selbst concret geworden.

an sich? — Ja wohl, vollkommen. — Des Dürstenden Seele also will, soweit sie dürstet, nichts Anderes als trinken, und danach trachtet sie und danach strebt sie. — Offenbar. — Wenn also einmal etwas sie, wenn sie dürstet, nach einer anderen Seite zieht, so wäre wohl in ihr etwas von dem Dürstenden selbst und sie wie ein Thier zum Trinken Treibenden Verschiedenes? Denn nicht thut ja, sagen wir, Einunddasselbe mit Einunddemselben von sich in einer und derselben Beziehung gleichzeitig das Entgegengesetzte. — Freilich nicht. — Wie es ja, denk' ich, in Bezug auf den Bogenschützen nicht richtig ist zu sagen daß seine Hände gleichzeitig den Bogen von sich stoßen und an sich ziehen, sondern daß eine andere die wegstoßende Hand ist und eine verschiedene die an sich ziehende. Ja wohl vollkommen, erwiderte er. Wollen wir nun sagen daß Manche bisweilen, wenn sie dürsten, nicht trinken mögen? Ja wohl, antwortete er, Viele und vielmals. Was wird man nun, fragte ich, in Bezug auf Diese sagen? nicht: daß in ihrer Seele zwar vorhanden sei das zu trinken Gebietende, aber vorhanden auch das zu trinken Verbietende, als ein vom Gebietenden Verschiedenes und dasselbe Bezwingendes? — Mir kommt es so vor, versetzte er. Wird nun nicht das dergleichen Verbietende, wenn es darin sich zeigt, durch Ueberzeugung erzeugt, dagegen das Treibende und Ziehende durch Zustände des Leidens und Krankseins hervorgebracht? — Es scheint so. — Nicht ohne Grund also, fuhr ich fort, werden wir die Ansicht hegen daß es ein Doppeltes und von einander Verschiedenes sei, indem wir das womit sie überlegt das Ueberlegende (Vernünftige) der Seele nennen, das aber womit sie verliebt ist und hungert und dürstet oder sonst etwas leidenschaftlich begehrt das Unvernünftige und Begehrende, gewisse Erfüllungen und Genüsse liebend? Nein, vielmehr mit Recht, versetzte er, werden wir dieß annehmen. Damit seien uns denn, sagte ich, zwei in der Seele befindliche Arten

bestimmt. Der Zorn nun aber und das womit wir zornig sind — ist es ein Drittes? oder mit welchem von jenen Beiden wäre es gleichartig? Vielleicht, antwortete er, mit dem Zweiten, dem Begehrenden. Aber, entgegnete ich, ich habe einmal etwas gehört und glaube daran, daß nämlich Leontios, Aglaion's Sohn, wie er vom Peiraieus her die nördliche Mauer entlang außen heraufgieng und bemerkte daß bei dem Scharfrichter Leichname liegen, einerseits sie zu sehen begehrte und andererseits doch Abscheu empfand und sich abwandte und eine Weile kämpfte und sich verhüllte, [p. 440] zuletzt dann aber, von der Begierde überwältigt, mit weitaufgerissenen Augen zu den Leichnamen hinlief und ausrief: „da habt ihr's denn, ihr Unseligen! seht euch satt an dem edlen Anblick!“ — Ich habe es gleichfalls gehört, versetzte er. Diese Erzählung, bemerkte ich, zeigt denn doch daß der Zorn manchmal mit den Begierden im Kampfe liege, als ein Anderes mit einem Anderen. Allerdings zeigt sie's, sagte er.

15. Machen wir nun, fuhr ich fort, nicht auch sonst oftmals, wenn Einen die Begierden seiner Ueberlegung zuwider nöthigen, die Wahrnehmung daß er sich selber schilt und auf das in ihm was ihn nöthigt zornig ist und — wie bei einem Kampf zwischen Zweien — der Zorn eines Solchen sich mit der Vernunft verbündet? Daß er aber mit der Begierde gemeinsame Sache machte und, wenn die Vernunft sagt er dürfe nicht, entgegenhandelte, etwas Derartiges wirst du, glaube ich, nicht behaupten je an dir selbst wahrgenommen zu haben, und ich glaube auch nicht an einem Anderen. Nein, beim Zeus, antwortete er. Wie nun? sagte ich: wenn Einer Unrecht zu thun glaubt — ist er nicht je edler er ist um so weniger im Stande zornig zu werden wenn er hungert und friert und irgend sonst etwas Derartiges erleidet durch denjenigen von dem er glaubt daß er mit Recht das anthue, und mag sich das an ihm wovon ich

rede, der Zorn, gegen Diesen nicht erheben? Das ist wahr, versetzte er. Wie aber? wenn Einer glaubt Unrecht zu leiden — braust er nicht darüber auf und grollt und steht dem vermeinten Rechte bei wegen des Hungerns und Frierens und Erleidens von allem Derartigen, und hält siegreich Stand, und läßt vom Edlen nicht ab, bis er es entweder durchsetzt oder sein Ende findet oder — wie ein Hund vom Hirten — von der Vernunft bei ihm zu sich gerufen und besänftigt wird? Freilich ganz, erwiderte er, gleicht er dem von dir Beschriebenen; und wir haben ja in unserem Gemeinwesen die Helfer gleichsam als Hunde aufgestellt, gehorsam den Regierenden, gleichsam den Hirten des Gemeinwesens. Schön, sagte ich, verstehst du was ich sagen will, aber (sieh zu) ob du zu Diesem hin auch das Folgende einsiehst. — Was denn? — Daß das Gegentheil von vorhin uns in Betreff des Zornartigen bedünkt. Denn damals glaubten wir es sei etwas Begehrendes, jetzt aber sagen wir es sei davon weit entfernt und schlage sich beim innern Streite der Seele vielmehr auf die Seite des Vernünftigen. Allerdings, versetzte er. Ist es nun etwas Verschiedenes auch von diesem? oder eine Art des Vernünftigen, so daß nicht drei, sondern zwei Arten in der Seele wären, ein Vernünftiges und ein Begehrendes? Oder wie es ja im Gemeinwesen der dasselbe zusammenhaltenden Geschlechter drei waren, [p. 441] das erwerbende, helfende und berathende, ist so auch in der Seele dieß, das Zornartige, als Drittes, ein Gehülfe des Vernünftigen von Natur, wofern es nicht durch schlechte Erziehung verdorben worden ist? Nothwendig das Dritte, war seine Antwort. Ja, sagte ich, wofern es sich als verschieden von dem Vernünftigen erweist, wie es von dem Begehrenden sich als verschieden erwiesen hat. Das wird sich ohne Schwierigkeit erweisen, versetzte er; denn auch an den Kindern kann man dieß sehen, daß von Zorn sie gleich nach ihrer Geburt voll

sind, der Vernunft dagegen werden einige, wie mir's scheint, niemals theilhaftig, die meisten aber erst spät. Ja, beim Zeus, bemerkte ich, da hast du schön gesprochen. Auch an den Thieren kann man das sehen, was du sagst, daß es wirklich so sich verhält; überdieß wird auch das oben einmal *) angeführte Wort des Homeros **) es bezeugen:

Aber er schlug an die Brust und redete scheltend sich selbst zu;

denn hier läßt ja Homeros deutlich das über das Bessere und Schlechtere Nachdenkende auf das unvernünftig Zürnende als ein von sich Verschiedenes schelten. Du hast vollkommen Recht, erwiderte er.

16. Ueber diesen Strom wären wir also, begann ich wieder, glücklich hinübergeschwommen, und wir haben uns gehörig verständigt daß die nämlichen Gattungen und gleich viele sowohl im Gemeinwesen als andererseits in der Seele jedes Einzelnen vorhanden sind. — So ist es. — Nunmehr ist doch wohl eine nothwendige Folge daß wie und wodurch das Gemeinwesen weise war, so und dadurch auch der Einzelne weise ist? — Freilich. — Und wodurch und wie ein Einzelner tapfer ist, dadurch und so auch ein Gemeinwesen tapfer ist, und in Bezug auf das Uebrige alles was zur Tugend gehört Beide sich gleicherweise verhalten? — Nothwendig. — Auch gerecht also, mein Glaukon, werden wir, denk' ich, sagen daß ein Mann sei durch dieselbe Beschaffenheit durch welche auch ein Gemeinwesen gerecht war? — Auch dieß ist ganz nothwendig. — Aber sicher haben wir noch nicht vergessen daß jenes gerecht war dadurch daß von den drei Geschlechtern in ihm jedes das Seinige that? Ich glaube nicht daß wir's vergessen haben, war seine

*) Buch III, Cap. 4. S. 124.
**) Odyss. XX, 17.

Antwort. Wir müssen also im Gedächtniß behalten daß auch von uns ein Jeder bei welchem jedes von dem was er in sich hat das Seinige thut, — daß dieser gerecht sein wird und das Seinige thut. Allerdings, versetzte er, muß man es im Gedächtniß behalten. Gebürt es nun aber nicht dem Vernünftigen zu regieren, da es weise ist und die Vorsorge für die ganze Seele hat, dem Zornartigen aber jenem gehorsam und verbündet zu sein? — Freilich. — Wird nun nicht, wie wir gesagt haben, die Vermischung von Tonkunst und Turnkunst sie einstimmig machen, indem sie das Eine anspannt und großzieht durch schöne Reden [p. 442] und Lehrgegenstände, das Andere herabstimmt durch beschwichtigende Zureden und mildert durch Füllung und Maß? Vollkommen, antwortete er. Und wenn diese Beiden denn in dieser Weise erzogen sind und in Wahrheit das Ihrige gelernt haben und dafür gebildet sind, so werden sie die Aufsicht führen über das Begehrende, welches ja den größten Theil der Seele in Jedem ausmacht und von Natur ganz unersättlich ist an Besitzthümern. Dieß werden sie hüten daß es nicht, wenn es in Folge der Erfüllung mit den sogenannten sinnlichen Genüssen stark und mächtig geworden ist, seinerseits nicht das Seinige thue, sondern zu knechten und zu beherrschen versuche ein Geschlecht bei welchem ihm das nicht zukommt, und das gesammte Leben aller zerrütte. Freilich ganz, versetzte er. Werden nun wohl, fuhr ich fort, auch von den auswärtigen Feinden diese Beiden am Besten behüten zum Schutze der gesammten Seele und des Leibes, indem das Eine berathend wirkt, das Andere vorkämpfend, dabei aber dem Regierenden folgend und mit seiner Tapferkeit vollziehend was berathen ist? — Dieß findet Statt. — Und tapfer also, denk' ich, nennen wir nach diesem Theile jeden Einzelnen, wenn das Zornartige an ihm durch Schmerzen und Genüsse das von der Vernunft als schrecklich und nicht (schrecklich) Vorgezeichnete

festhält? Richtig, sagte er. Und weise nach jenem kleinen Theile, dem welcher in ihm regierte und jenes vorzeichnete, der seinerseits gleichfalls Wissenschaft in sich hat, (nämlich) von dem was jedem Einzelnen und der ganzen Gesammtheit von ihnen Drei zuträglich sei? — Freilich ganz. — Wie aber? besonnen nicht wegen der Freundschaft und Zusammenstimmung von eben diesen, wenn das Regierende und die beiden Regierten über das Vernünftige gleicher Meinung sind, daß es regieren müsse, und nicht mit ihm im Streite liegen? Besonnenheit ist allerdings, antwortete er, nichts Anderes als dieß, bei einem Gemeinwesen wie bei einem Einzelnen. Aber nun gerecht wird er doch sein durch das was wir schon oft gesagt haben und auf die angegebene Weise? — Ganz nothwendig. — Wie nun? fuhr ich fort: es trübt sich uns doch nicht das Bild der Gerechtigkeit, so daß sie etwas Anderes zu sein scheint als was sie sich im Gemeinwesen erwiesen hat? Mir scheint es nicht, antwortete er. Folgendermaßen werden wir es ja, sagte ich, vollkommen feststellen, wenn in unserer Seele noch ein Zweifel vorhanden ist, indem wir das ganz Gemeine zu ihm hinzubringen. — Was denn? — Z. B. wenn wir uns zu verständigen hätten hinsichtlich des beschriebenen Gemeinwesens und des ihm gleich gearteten und gleicherzogenen Mannes, ob wir glauben daß ein Solcher bei ihm hinterlegtes Gold oder Silber unterschlagen würde, — wer, meinst du, könnte meinen daß er dieß [p. 443] eher thun würde als Alle welche nicht so beschaffen sind? Wohl kein Mensch, erwiderte er. Also auch Tempelraub und Diebstahl und Verrath — im engeren Kreis an Freunden, oder in weiterem an Gemeinwesen — wird diesem fremd sein? — Ja wohl. — Und sicherlich wird er auch in keiner Weise treulos sein weder in Bezug auf Eide noch auf sonstige Vereinbarungen. — Wie sollte er auch? — Und Ehebruch und Vernachlässigung der Eltern und Versäumniß des Götterdienstes kom-

men sicher jedem Anderen eher zu als einem Solchen? Gewiß Jedem, versetzte er. Ist nun nicht die Ursache von dem Allem dieß daß bei ihm jedes Einzelne in ihm das Seinige thut in Bezug auf Regieren und Regiertwerden? — Das ist's freilich, und sonst nichts. — Willst du nun haben daß die Gerechtigkeit noch etwas Anderes sei als dieses Vermögen, welches die Männer und Gemeinwesen von dieser Beschaffenheit liefert? Beim Zeus, ich nicht, war seine Antwort.

17. In vollständige Erfüllung also ist uns der Traum gegangen wovon wir, wie wir sagten, eine Ahnung hatten, daß wir gleich als wir anfiengen das Gemeinwesen zu gründen von einem Gotte auf den Anfang und gleichsam Umriß der Gerechtigkeit geführt worden zu sein scheinen. — Freilich vollkommen. — Es war dieß also, mein Glaukon, — und dieß ist auch der Grund warum es nützt — ein Schattenbild der Gerechtigkeit, das daß es das Richtige ist wenn der von Natur zum Schustern Geschickte schustert und nichts Anderes thut, und der zum Zimmern Geschickte zimmert, und so das Uebrige ebenso. — So erweist es sich. — In Wahrheit aber war die Gerechtigkeit zwar, wie es scheint, etwas von der Art, jedoch nicht in Bezug auf das äußere Thun seiner Bestandtheile, sondern in Bezug auf das wahrhaft innerliche, an sich selbst und dem Seinigen, indem Einer keinem Theile seines Innern gestattet das Fremde zu thun, noch den Geschlechtern in der Seele unter einander zwecklose Geschäftigkeit zu treiben, vielmehr in der That sein Haus wohl bestellt und die Regierung über sich selbst gewonnen und sich in Ordnung gebracht hat und sein eigener Freund geworden ist und jene Drei in vollständigen Einklang gebracht hat, gleichsam die drei Hauptsaiten eines Instrumentes, die unterste und höchste und mittlere, und die andern welche etwa dazwischen liegen, diese alle unter einander verknüpft hat und vollständig Einer ge-

worden ist aus Vielen, besonnen und (rein) gestimmt, — und alsdann nunmehr in solcher Weise handelt, falls er handelt entweder in Bezug auf Erwerbung von Besitzthümern oder die Pflege des Leibes oder auch in einer Angelegenheit des Gemeinwesens oder des persönlichen Verkehrs, indem er in allen diesen Verhältnissen als gerechte und schöne Handlung diejenige betrachtet und bezeichnet welche diesen Zustand bewahrt und mitbewirkt, und als Weisheit die Wissenschaft welche diesem Handeln vorsteht, und als ungerecht ein Handeln [p 444] welches im einzelnen Falle jenen stört, und als Thorheit die Meinung welche ihrerseits diesem (Handeln) vorsteht. Vollkommen, Sokrates, hast du Recht, sagte er. Nun gut, versetzte ich; den gerechten Mann sowohl als Staat, und was die Gerechtigkeit in ihnen ist, könnten wir nun wohl behaupten gefunden zu haben, ohne daß wir, denk' ich, irgend als Lügner erscheinen würden. Das ist bei uns wahrlich nicht zu fürchten, sagte er. Wollen wir's also behaupten? — Ja wir wollen's.

18. Sei es denn, sprach ich; denn nach diesem haben wir, denk' ich, die Ungerechtigkeit in Betracht zu ziehen. — Offenbar ist's so. — Muß sie nun nicht ihrerseits ein Streit dieser Drei sein und eine zwecklose Geschäftigkeit und eine Geschäftigkeit in Fremdartigem und ein Aufstand eines Theils gegen das Ganze der Seele, mit der Absicht in ihr zu regieren, während er dazu nicht befugt, sondern von Natur derart ist daß es ihm geziemt demjenigen zu dienen der vom regierungsfähigen Geschlechte ist? Als etwas Derartiges, denk' ich, und als die Unordnung und Verirrung dieser (Theile) werden wir die Ungerechtigkeit bezeichnen und die Zuchtlosigkeit und Feigheit und Thorheit und alle Schlechtigkeit zusammengenommen? Das ist freilich dieß, sagte er. Ist nun nicht, fuhr ich fort, auch das Ungerechthandeln und das Unrechtthun, und andererseits das Gerechthandeln, — dieß Alles nunmehr klar, wofern die Ungerechtigkeit und die Gerechtigkeit es ist? — Wie denn? —

Daß es, antwortete ich, nicht verschieden ist von dem Gesunden und dem Krankhaften, wie jenes im Leibe, (so) dieses in der Seele. Wiefern? fragte er. Das Gesunde bewirkt doch wohl Gesundheit, und das Krankhafte Krankheit? — Ja. — Bewirkt also nicht das Gerechthandeln Gerechtigkeit, und das ungerecht (Handeln) Ungerechtigkeit? — Nothwendig. — Gesundheit wirken heißt aber die inneren Bestandtheile des Leibes naturgemäß einrichten, daß sie beherrschen und von einander beherrscht werden; Krankheit (wirken) aber, daß sie naturwidrig regieren und von einander regiert werden? — So ist es freilich. — Heißt also nicht andererseits, fuhr ich fort, Gerechtigkeit bewirken die inneren Bestandtheile der Seele naturgemäß einrichten, daß sie beherrschen und von einander beherrscht werden; Ungerechtigkeit aber, daß sie naturwidrig regieren und von einander regiert werden? Vollkommen, versetzte er. Tugend also wäre, wie es scheint, eine Gesundheit und Schönheit und gute Beschaffenheit der Seele, Schlechtigkeit aber (deren) Krankheit und Häßlichkeit und Schwäche. — So ist es. — Führen nun nicht auch die schönen Beschäftigungen zum Besitz der Tugend, und die häßlichen zu dem der Schlechtigkeit? — Nothwendig.

19. Das nunmehr uns noch Uebrige ist, wie es scheint, zu untersuchen ob es nun auch nützlich ist gerecht zu handeln [p. 445] und schöne Beschäftigungen zu treiben und gerecht zu sein, mag es nun verborgen bleiben oder nicht daß man von solcher Art ist, — oder das Unrechtthun und Ungerechtsein, vorausgesetzt daß man nicht dafür bestraft wird, noch auch durch Züchtigung besser wird. Aber, o Sokrates, entgegnete er, mir scheint das Untersuchen nunmehr wirklich lächerlich, wenn man bei verdorbener Beschaffenheit des Leibes nicht mehr leben zu können glaubt, auch nicht mit allen Nahrungsmitteln und Getränken und allem Reichthum und aller Herrschaft, dagegen bei zerrütteter und verdorbener Beschaffenheit eben dessen durch das wir leben man also sollte leben können, vor-

ausgesetzt daß Einer alles Andere thut was er will, ausgenommen das wodurch er Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit los werden, Gerechtigkeit aber und Tugend erwerben kann, da sich ja doch Beides so erwiesen hat wie wir es durchgenommen haben. Lächerlich ist's freilich, versetzte ich; indessen da wir einmal dahin gekommen sind so deutlich als nur immer möglich zu erkennen daß es sich so verhält, so dürfen wir nicht ermatten. Am allerwenigsten, beim Zeus, erwiderte er, darf man ermatten. So komme denn hieher, sagte ich, damit du auch siehst wie viele Arten meines Erachtens die Schlechtigkeit hat, so weit sie ja auch der Besichtigung werth sind. Ich folge, versetzte er; sprich nur. Und wirklich, begann ich, nachdem wir auf diese Höhe der Betrachtung hinaufgelangt sind und ich gleichsam auf einer Warte stehe, so kommt es mir vor daß es von der Tugend nur Eine Art gibt, unzählige aber von der Schlechtigkeit, und unter ihnen etwa vier welche überhaupt erwähnt zu werden verdienen. Wie meinst du? fragte er. So viel es, antwortete ich, von Staatsverfassungen Weisen gibt welche (eigene) Arten bilden, so viele scheint es auch von der Seele Weisen zu geben. — Wie viele denn? — Fünf, antwortete ich, bei Staatsverfassungen, und fünf bei der Seele. Sage, welche, versetzte er. Ich sage, antwortete ich, daß die von uns durchgesprochene Weise der Staatsverfassung Eine zwar ist, benennen aber sich auch doppelt läßt. Wenn nämlich unter den Regierenden Ein Mann ist der sich hervorthut, mag sie Königthum heißen; wenn aber Mehrere, Herrschaft der Besten (Aristokratie). Das ist wahr, versetzte er. Dieß, sagte ich, erkläre ich denn also für eine einzige Art; denn ob es Mehrere sind oder Einer — (keinenfalls) ändert er etwas an den wichtigeren Gesetzen des Gemeinwesens, wenn er die von uns durchgegangene Erziehung und Bildung erhalten hat. Es ist nicht anzunehmen, sagte er.

Fünftes Buch.

[p. 449.] 1. Gut und recht eingerichtet also nenne ich ein solches Gemeinwesen und solche Verfassung und einen solchen Mann, schlecht aber und fehlerhaft die andere, wofern diese die rechte ist, sowohl in Bezug auf Einrichtungen von Gemeinwesen als auf Gestaltung der Beschaffenheit der Seele von Einzelnen, und diese zerfallen in vier Arten der Schlechtigkeit. — Welches sind denn diese? fragte er.

Schon schickte ich mich an sie alle der Reihe nach aufzuzählen, wie sie mir auseinander überzugehen schienen, als Polemarchos, der von Adeimantos etwas weiter entfernt saß, seine Hand ausstreckte, dessen Kleid oben an der Schulter faßte, ihn an sich zog, sich selbst vorbeugte und ihm etwas ins Ohr sagte, wovon wir nichts verstanden als die Worte: Wollen wir nun loslassen, oder was wollen wir thun? Schlechterdings nicht, erwiderte Adeimantos, jetzt laut sprechend. Da fragte ich: Was denn laßt ihr nicht los? Dich, antwortete er. Was denn? fragte ich noch einmal. Du scheinst uns fahrlässig zu werden, sagte er, und einen ganzen Abschnitt der Untersuchung, und nicht den geringsten, heimlich zu beseitigen, damit du ihn nicht durchgehen dürfest, und zu glauben du werdest durchschlüpfen mit der oberflächlichen Aeußerung, daß in Betreff der Weiber und Kinder Jedermann einleuchte daß Freundesgut gemeinsam Gut (S. 172) sein werde. Ist das denn nicht richtig, Adeimantos? fragte ich. O ja, versetzte er, aber dieses Richtig bedarf, wie das Uebrige, der Erörterung, welches die Art und Weise der Gemeinschaft sei; denn es sind viele möglich. Laß daher nicht unbesprochen welche du meinst; denn wir warten schon lange, in der Meinung du werdest einmal der Kinderzeugung gedenken, wie sie es damit halten und wie sie die Neuge-

borenen erziehen werden, und diese ganze Gemeinschaft der Weiber und Kinder von der du sprichst; denn wir glauben daß es viel, ja Alles ausmacht für die Verfassung, ob es richtig geschieht oder nicht. Jetzt aber, da du zu einer andern Verfassung übergehen willst ehe dieses genügend erörtert ist, haben wir den Beschluß gefaßt den du gehört hast, [p. 450] dich nicht loszulassen bis du dieß Alles wie das Uebrige durchgegangen hast. — So rechnet denn auch meine Stimme für diesen Antrag, sagte Glaukon. Ja wohl, erwiderte Thrasymachos, das darfst du als unser Aller Beschluß betrachten, Sokrates.

2. Ach, rief ich aus, was habt ihr da gemacht daß ihr mich anfasset! Welchen Stoff zum Reden rührt ihr da wie von vornen wieder auf in Betreff der Verfassung! Schon freute ich mich daran vorüber zu sein, zufrieden wenn man es so gelten lasse wie es damals gesagt wurde. Das fordert ihr jetzt heraus und wisset gar nicht was für einen Schwarm von Reden ihr dadurch aufstört, den ich damals wohl sah und bei Seite ließ, damit er uns nicht viel Ungelegenheit mache. Wie, fuhr Thrasymachos auf, glaubst du denn, Diese da seien um Gold zu machen *) jetzt hieher gekommen, und nicht um Reden zu hören? Ja, antwortete ich, aber mit Maß. Das Maß, Sokrates, versetzte Glaukon, solche Reden zu hören ist für Verständige das ganze Leben. Aber was uns betrifft laß dich nicht anfechten, und werde nur du ja nicht müde über das was wir dich fragen deine Ansicht auseinanderzusetzen, welches unter unsern Wächtern die Gemeinschaft sein werde in Bezug auf Kinder und Weiber und auf die Erziehung jener so lange sie noch klein sind, in der Zwischenzeit zwischen der Geburt und der Schule, die ja als die mühevollste betrachtet wird. Versuche nun zu sagen in

*) Sprüchwörtlich, um ein eitles Beginnen zu bezeichnen.

welcher Weise sie Stattfinden muß. Nicht leicht ist es, mein Bester, erwiderte ich, das auseinanderzusetzen; denn es ist vielen Zweifeln unterworfen, noch mehr als was wir vorher durchgegangen haben; denn sowohl ob das was man sagt ausführbar sei dürfte bezweifelt werden als andererseits, auch wenn es ganz ausführbar wäre, ob dieß und in dieser Weise wirklich das Beste sei, wird man bezweifeln. Daher nehme ich denn auch einigen Anstand es zu berühren, ob die Erörterung nicht als bloser frommer Wunsch erscheine, mein lieber Freund. Nimm keinen Anstand, erwiderte er; weder Unverständige noch Zweifelsüchtige noch Uebelwollende sind ja deine Zuhörer. Darauf versetzte ich: Mein Bester, das sagst du wohl um mir Muth einzusprechen? Allerdings, antwortete er. Nun, dann bewirkst du gerade das Gegentheil, sprach ich. Würde ich nämlich mir zutrauen zu wissen was ich sage, so wäre ein solcher Zuspruch am Platze; denn unter Verständigen und Theuern über das Wichtigste und Theures die Wahrheit, wenn man sie weiß, zu sagen ist gefahrlos und unbedenklich; aber während man noch zweifelt und forscht das Wort zu führen, wie ich jetzt thue, ist ängstlich und gefahrvoll, nicht daß man etwa ausgelacht [p. 451] würde — denn das ist kindisch — aber daß ich, wenn ich in Bezug auf die Wahrheit strauchle, nicht blos allein falle, sondern auch die Freunde mit nachziehe, in Angelegenheiten bei denen man am wenigsten straucheln darf. Doch ich verbeuge mich vor der Adrasteia,*) Glaukon, wegen dessen was ich sagen will. Denn ich glaube einen kleineren Fehler zu begehen wenn ich unvorsätzlich an Jemand zum Mörder werde als zum Betrüger in Bezug auf schöne und gute und gerechte Einrichtungen. Diese Gefahr zu wagen ist besser unter

---

*) Verwahrungsformel, um sich vor etwaiger Strafe der unerbittlich alle Schuld rächenden Nemesis zu sichern.

Feinden als unter Freunden, so daß mir deine Worte ein schöner Trost sind. Da sagte Glaukon lachend: Nun, Sokrates, wenn wir von der Erörterung Nachtheil erleiden, so sprechen wir dich frei, daß du von Mord rein und nicht zum Betrüger an uns geworden seiest; so sprich nur getrost. Allerdings, bemerkte ich, rein ist der Freigesprochene auch in jenem Falle, wie das Gesetz sagt; und wenn in jenem, so natürlich auch in diesem. So sprich denn, versetzte er, um deßwillen. Dann muß ich eben, sagte ich, jetzt in verkehrter Ordnung sprechen was sonst vielleicht in der gehörigen Folge hätte gesagt werden sollen. Vielleicht ist es aber so recht, jetzt, nachdem das Männerschauspiel*) vollständig zu Ende geführt ist, auch das der Weiber abzumachen, zumal da du so es haben willst.

3. Für Menschen nämlich welche geschaffen und gebildet sind wie wir durchgegangen haben gibt es nach meiner Ansicht keine andere richtige Weise Kinder und Weiber zu bekommen und zu behandeln als wenn sie dem Anlaufe nachgehen den wir von vornherein genommen haben. Wir haben aber versucht die Männer durch unsere Rede gleichsam als Wächter einer Heerde darzustellen. — Ja. — So wollen wir denn auf diesem Wege fortgehen, das Erzeugen und Aufziehen ähnlich machen, und zusehen ob es für uns paßt oder nicht. Wie so? fragte er. Folgendermaßen. Glauben wir daß die Weibchen der hütenden Hunde mithüten müssen was die Männchen hüten und mitjagen und das Uebrige gemeinschaftlich verrichten, oder daß die einen drinnen zu Hause sitzen, als untüchtig wegen des Gebärens und Aufziehens der Jungen, und die andern sich abmühen und alle Sorge für die Heerde haben? Alles gemeinschaftlich, antwortete er; nur daß wir die einen als schwächer behandeln, die andern als stärker. Ist es nun aber möglich, versetzte

*) Die Erörterung über die Wächter.

ich, ein Wesen zu dem Gleichen zu verwenden, wenn man ihm nicht die gleiche Erziehung und Bildung ertheilt? — Nein, es ist nicht möglich. — Wenn wir also die Weiber zu dem Nämlichen verwenden werden wie die Männer, so muß man sie auch in dem Nämlichen unterrichten? [p. 452] — Ja. – Jenen wurde die Tonkunst und Turnkunst zugewiesen? — Ja. — Auch den Weibern also muß man diese beiden Künste und die Geschäfte des Kriegs zuweisen und sie auf dieselbe Weise verwenden? Es ist natürlich nach dem was du sagst, erwiderte er. Da könnte vielleicht, bemerkte ich, in Bezug auf das was jetzt gesagt wird im Widerspruch mit der Gewohnheit vieles Lächerliche zu Tage kommen, wenn es so ausgeführt wird wie angegeben wird. Allerdings, antwortete er. Was findest du nun am lächerlichsten darunter? fragte ich; wohl das daß die Weiber nackt auf den Ringplätzen zugleich mit den Männern Uebungen vornehmen, nicht allein die jugendlichen, sondern auch die schon älteren, wie die bejahrten Männer auf den Turnplätzen, wenn sie mit ihren Runzeln und ihrem unangenehmen Aussehen dennoch aus Liebhaberei turnen? Ja bei Gott, versetzte er; das würde freilich unter den obwaltenden Umständen lächerlich erscheinen. Nun, sagte ich, da wir einmal im Zuge sind davon zu sprechen dürfen wir uns vor dem Spott der Witzigen nicht fürchten, wie viele und wie beißende Bemerkungen sie machen werden über eine solche Veränderung in Bezug auf die Turnplätze und die Tonkunst und nicht zum Mindesten das Waffenführen und das Reiten. Du hast Recht, sagte er. Vielmehr, da wir nun einmal zu sprechen angefangen haben, muß man den steilen Pfad des Gesetzes hinauf, und diese bitten nicht nach ihrer Gewohnheit zu verfahren, sondern ernsthaft zu sein, und sie erinnern wie es nicht lange her ist daß den Hellenen schimpflich und lächerlich erschien was jetzt den meisten Ausländern, daß Männer sich nackt sehen lassen. Und als

zuerst die Kreter, dann die Lakedämonier mit den Turnplätzen begannen, da durften die Spötter jener Zeit sich über Alles dieses lustig machen; oder glaubst du nicht? — O ja. — Aber als ihnen, denk' ich, durch die Erfahrung deutlich wurde daß es besser ist sich zu entkleiden als Alles dieses zu verhüllen, da ward auch das Lächerliche für die Augen verwischt durch das für den Verstand klargewordene Vortreffliche, und dieß lieferte den Beweis daß ein Thor ist wer etwas Anderes lächerlich findet als das Schlechte, oder lächerlich zu machen sucht, indem er irgend einen anderen Anblick als lächerlich betrachtet als den des Unverständigen und Schlechten, und wer andererseits für das Schöne Ernst aufbietet, indem er auf einen andern Standpunkt sich stellt als den des Guten. Allerdings, versetzte er.

4. Müssen wir uns nun nicht zuerst darüber verständigen ob es möglich ist oder nicht, und dem Zweifel Raum geben, wenn Jemand im Scherze oder Ernste bezweifeln will ob die menschliche Natur [p. 453] des Weibes im Stande ist mit dem männlichen Geschlechte Alles gemeinsam zu verrichten, oder gar Nichts, oder ob sie zu dem Einen befähigt ist, zu dem Andern aber nicht, und zu welchem von diesen Beiden das Geschäft des Krieges gehört? Wird man nicht auf diese Weise am besten beginnen und daher auch natürlich am besten endigen? Bei Weitem, sagte er. Willst du nun daß wir gegen uns selbst im Namen der Andern Einwendungen erheben, damit nicht die gegenüberstehende Sache unvertheidigt angegriffen werde? Es steht dem Nichts im Wege, sagte er. So wollen wir denn in ihrem Namen sprechen: „Es ist gar nicht nöthig, Sokrates und Glaukon, daß Andere euch Einwendungen machen; denn ihr habt ja selbst beim Anfange der Gründung die ihr dem Gemeinwesen zu Theil werden ließet zugegeben daß jeder Einzelne seiner Natur gemäß das Eine thun müsse was sein ist. —

Ich denke, wir haben es zugegeben; warum auch nicht? — Unterscheidet sich nun das Weib vom Manne seiner Natur nach nicht sehr bedeutend? — Wie sollte es nicht? — Geziemt es sich also nicht Jedem von Beiden auch ein anderes Geschäft aufzuerlegen, das seiner Natur gemäß ist? — Was sonst? — Begeht ihr also nicht jetzt Fehler und kommt mit euch selbst in Widerspruch, indem ihr nunmehr behauptet die Männer und Weiber müssen dieselben Geschäfte verrichten, während sie doch eine sehr verschiedene Natur haben?" Wirst du, mein Bester, auf dieses etwas zu erwidern wissen? So im Augenblicke, versetzte er, ist das nicht gar leicht; aber ich will dich bitten, und thue es hiermit, auch den für uns sprechenden Gründen, welcher Art sie immer sind, Worte zu leihen. Das, mein Glaukon, sagte ich, und vieles Andere dieser Art ist es was ich längst voraussah und deßhalb mich fürchtete und zauderte das Gesetz über das Erlangen und die Erziehung der Weiber und Kinder zu berühren. Nein, beim Zeus, versetzte er, es sieht allerdings nicht harmlos aus. Freilich nicht, sagte ich. Aber es verhält sich doch so: ob Jemand in einen kleinen Teich hineinfällt oder mitten in das größte Meer, dennoch schwimmt er beides Mal in gleicher Weise? — Allerdings. — So müssen denn auch wir schwimmen und uns aus den Gegengründen hinauszuretten suchen, in der Hoffnung es werde uns entweder ein Delphin auf den Rücken nehmen oder uns sonst eine wunderbare Rettung zu Theil werden? So scheint es, sagte er. Sehen wir denn, fuhr ich fort, ob wir irgendwo den Ausgang finden. Wir haben doch wohl zugestanden daß verschiedene Naturen verschiedene Geschäfte treiben müssen, und daß die Naturen des Weibes und des Mannes verschieden seien, und sagen nun dennoch daß die verschiedenen Naturen dasselbe treiben müssen: so lautet eure Anklage gegen uns? — Freilich. — Fürwahr, mein Glaukon, sprach ich, merkwürdig ist [p. 454] die Kraft

der Kunst des Widersprechens. — Wie so? — Weil, antwortete ich, mir Viele sogar wider ihren Willen dareinzuverfallen scheinen, so daß sie nicht zu streiten meinen, sondern sich zu unterreden, weil sie nicht im Stande sind bei Betrachtung des Gegenstandes die Arten auseinander zu halten, sondern nach dem bloßen Namen den Widerspruch gegen das Behauptete durchführen, indem sie einen Streit und nicht eine Unterredung mit einander haben. Freilich geht es Vielen so, bemerkte er; aber es bezieht sich das doch nicht auf uns in dem jetzigen Falle? Allerdings, antwortete ich; wenigstens scheinen wir wider Willen ins Widersprechen hineingerathen zu sein. — Wie so? — Daß die nicht gleiche Natur nicht die gleichen Beschäftigungen treiben darf, verfolgen wir sehr tapfer und streitlustig am Worte festhaltend, haben aber durchaus nicht betrachtet welche Art der verschiedenen und der gleichen Natur wir bestimmt haben, und was dabei unsere Absicht war als wir die verschiedenen Beschäftigungen verschiedenen Naturen und die gleichen den gleichen zuwiesen. — Allerdings haben wir's nicht betrachtet. — In Folge dessen können wir denn, wie es scheint, uns selbst fragen ob die Natur der Kahlköpfigen und der Behaarten dieselbe sei und nicht vielmehr die entgegengesetzte, und, wenn wir sie als entgegengesetzte anerkennen, dann den Behaarten nicht gestatten zu schustern, wenn es die Kahlköpfigen thun; und wenn andererseits die Behaarten, so nicht den Andern. — Das wäre doch lächerlich. — Ist es wohl aus einem andern Grunde lächerlich als weil wir damals die gleiche und die verschiedene Natur nicht im Allgemeinen nahmen, sondern einzig diejenige Art der Verschiedenheit und Aehnlichkeit ins Auge faßten welche sich auf die Beschäftigungen unmittelbar bezieht? Z. B. haben wir gesagt daß ein Arzt und einer der seiner Seele nach zum Arzte geeignet ist dieselbe Natur habe. Oder meinst du nicht? — O ja. — Dagegen ein zum Arzte und ein

zum Zimmermann Tauglicher eine verschiedene? — Jedenfalls wohl.

5. Wenn also, fuhr ich fort, auch das Geschlecht der Männer und der Weiber hinsichtlich einer Kunst oder einer sonstigen Beschäftigung sich verschieden zeigt, so werden wir sagen daß man diese eben jedem von beiden zutheilen müsse; zeigen sie sich aber nur eben darin verschieden daß das Weib gebiert und der Mann zeugt, so werden wir es noch nicht als besser erwiesen betrachten daß das Weib in Bezug auf das wovon wir reden vom Manne verschieden sei, sondern werden noch immer glauben daß uns die Wächter und ihre Weiber dieselben Geschäfte treiben müssen. Und das mit Recht, versetzte er. So fordern wir denn in Folge dessen den Verfechter der entgegengesetzten Ansicht auf [p. 455] uns eben dieß zu zeigen, in Bezug auf welche Kunst oder welche Beschäftigung die zur Einrichtung des Gemeinwesens gehört die Natur des Weibes und des Mannes nicht dieselbe, sondern verschieden ist. — Dazu haben wir jedenfalls das Recht. — Vielleicht aber wird nun, wie du kurz vorher gesagt hast, so auch ein Anderer sprechen, daß im Augenblicke es gehörig zu sagen nicht leicht ist, nach einigem Nachdenken es aber keine Schwierigkeit habe. — Er wird wirklich so sprechen. — Wollen wir also den welcher eine solche Einwendung macht bitten uns zu folgen, ob etwa wir ihm zeigen können daß es hinsichtlich der Verwaltung des Gemeinwesens keine dem Weibe eigenthümliche Beschäftigung gibt? — Immerhin. — So komm denn, wollen wir zu ihm sagen, gib uns Antwort. Meintest du daß der Eine zu Etwas von Natur begabt sei, der Andere nicht, in dem Sinne daß der Eine etwas leicht lernt, der Andere schwer, und daß der Eine nach kurzem Lernen in dem was er gelernt vielfach schöpferisch ist, der Andere aber nach langem Lernen und Ueben nicht einmal das Gelernte behält, und daß bei dem Einen der Leib den Geist

zureichend unterstützt, bei dem Andern ihm hinderlich ist? Oder ist das wonach du den zu etwas Begabten und den Nichtbegabten unterscheidest etwas Anderes als dieses? Niemand, fiel er ein, wird etwas Anderes meinen. Kennst du nun etwas von den Menschen Betriebenes worin nicht in allen diesen Beziehungen das männliche Geschlecht vor dem weiblichen sich auszeichnet? Oder sollen wir breit werden und von der Webekunst sprechen und von der Behandlung des Backwerks und der Speisen, in welchen bekanntlich das weibliche Geschlecht für stark gilt und worin es sich nicht übertreffen lassen darf ohne überaus lächerlich zu werden? Du hast Recht, versetzte er, daß so ziemlich in Allem jenes Geschlecht diesem weit überlegen ist. Zwar sind viele Frauen in vielen Beziehungen besser als viele Männer, im Ganzen aber verhält es sich wie du sagst. Keines der Geschäfte also, mein Freund, aus welchem die Verwaltung des Staates besteht kommt einem Weibe zu weil sie Weib, oder einem Mann weil er Mann ist, sondern die Begabungen sind unter beide Geschlechter gleicherweise vertheilt, und an allen Geschäften hat das Weib, an allen der Mann naturgemäß Antheil, bei Allem aber ist das Weib schwächer als der Mann. — Immerhin. — Werden wir also den Männern Alles und dem Weibe Nichts auftragen? — Unmöglich. — Vielmehr ist ja, werden wir, denk' ich, sagen, auch ein Weib zur Heilkunst geschickt, das andere nicht, und das eine tonkundig und das andere unmusikalisch von Natur. — Allerdings. — Also nicht auch das eine geschickt zur Turnkunst und Kriegskunst, [p. 456] das andere aber unkriegerisch und von Natur keine Freundin des Turnens? — So glaub' ich wenigstens. — Ferner weisheitliebend und weisheithassend? und die eine willenskräftig, die andere mutlos? — Auch das ist der Fall. — So ist also auch ein Weib zum Bewachen geschickt, das andere nicht? Oder haben wir nicht in derselben Weise auch die Natur

der zum Bewachen geschickten Männer ausgelesen? — Freilich in derselben Weise. — Beim Weibe also wie beim Manne ist dieselbe Natur hinsichtlich des Bewachens einer Gemeinde, außer soweit sie schwächer oder stärker ist. — So scheint es.

6. Also muß man auch so beschaffene Weiber für die so beschaffenen Männer auswählen, um mit ihnen zusammen zu wohnen und zusammen zu hüten, da sie ja dazu tüchtig und von Natur ihnen gleichartig sind? — Allerdings. — Muß man aber nicht den gleichen Naturen die gleichen Beschäftigungen zutheilen? — Freilich. — Wir sind also auf einem Umwege wieder zu unserem früheren Satze gekommen und geben zu daß es nicht naturwidrig ist den Weibern der Wächter Tonkunst und Turnkunst zuzuweisen. — Allerdings. — Wir haben also jedenfalls nichts Unmögliches und einem frommen Wunsche Aehnliches als Gesetz aufgestellt, da wir ja das Gesetz der Natur gemäß gegeben haben, sondern das jetzige diesem widerstreitende Verfahren ist vielmehr, wie es scheint, der Natur zuwider. — So scheint es. — Nun wollten wir aber doch untersuchen ob das was wir sprechen möglich und das Beste sei? — Ja wohl. — Daß es nun möglich ist, darüber sind wir einverstanden? — Ja. — Daß es dann aber auch das Beste ist, darüber müssen wir uns nach diesem verständigen? — Offenbar. — Nun, was das Geschicktwerden des Weibes zum Wächtersein betrifft, so wird uns doch nicht eine andere Bildung die Männer dazu machen und eine andere die Weiber, zumal da die nämliche Natur sie bekommt? — Keine andere. — Was hast du nun für eine Ansicht über das Folgende? — Ueber was denn? — Ob du den einen Mann für besser hältst, den andern für schlechter; oder betrachtest du alle als gleich? — Keineswegs. — Im Gemeinwesen nun das wir gegründet haben, wer glaubst du daß da bessere Männer geworden sind, die Wächter, welche die Bildung erhielten die wir durchgegangen

haben, oder die Schuster, die in der Schusterkunst gebildet wurden? Du stellst eine lächerliche Frage, erwiderte er. Ich verstehe, sagte ich; und dann: sind unter den übrigen Gemeindegenossen nicht diese die besten? — Bei Weitem. — Und dann unter den Weibern werden nicht diese Weiber die besten sein? Auch das bei Weitem, antwortete er. Gibt es aber für ein Gemeinwesen etwas Besseres als daß Weiber und Männer darin möglichst gut sind? — Unmöglich. — Dieß wird aber die Tonkunst und Turnkunst, wenn sie vorhanden sind wie wir [p. 457] sie beschrieben haben, bewirken? — Gewiß. — Also nicht blos etwas Mögliches, sondern auch das Beste haben wir für die Gemeinde als Verordnung aufgestellt? — So ist's. — So müssen sich denn die Weiber der Wächter entkleiden, da sie statt der Gewänder mit Tugend sich bekleiden werden, und müssen am Kriege und an der übrigen Bewachung in Bezug auf die Gemeinde Antheil nehmen und nichts Anderes thun; unter diesem selbst aber muß man den Weibern Leichteres geben als den Männern, wegen der Schwäche des Geschlechtes. Der Mann aber welcher über Weiber die um des Besten willen nackt turnen lacht, „bricht ungereift der Weisheit Frucht“*) hinsichtlich des Lächerlichen und weiß, wie es scheint, nicht worüber er lacht und was er thut; denn das ist und bleibt doch wohl der schönste Spruch daß das Nützliche schön und das Schädliche häßlich ist. — Allerdings.

7. Dürfen wir nun sagen daß das gleichsam Eine Welle ist der wir entronnen sind in unserer Erörterung über die weibliche Gesetzgebung, ohne ganz untergesunken zu sein mit unserer Aufstellung daß unsere Wächter und Wächterinnen alles gemeinschaftlich treiben müssen, indem vielmehr die Erörterung mit sich selbst im Einklange ist daß sie Mögliches und Nützliches behaupte?

---

*) Anspielung auf Worte von Pindar.

Allerdings, erwiderte er, bist du keiner kleinen Welle entronnen. Doch wirst du sagen, versetzte ich, sie sei nicht groß, wenn du die nachfolgende betrachtest. Sprich einmal, ich will sehen, sagte er. An dieses, fuhr ich fort, und an die anderen früheren schließt sich, wie ich glaube, folgendes Gesetz an. — Welches? — Daß diese Weiber alle diesen Männern allen gemeinschaftlich seien und keine mit keinem besonders zusammenwohne, und daß ebenso die Kinder gemeinschaftlich seien und kein Vater sein Kind kenne noch ein Kind seinen Vater. Freilich, bemerkte er, ist diese weit größer als jene hinsichtlich der Zweifelhaftigkeit in Bezug auf die Möglichkeit und Nützlichkeit. Ich glaube nicht, versetzte ich, daß in Betreff der Nützlichkeit Streit entstehen wird, als wäre es nicht das größte Gut daß die Weiber und die Kinder gemeinsam seien, wofern es möglich ist. Aber ich glaube, darüber ob es möglich sei oder nicht werde es den meisten Streit geben. Ueber Beides, sagte er, wird sich sehr wohl streiten lassen. Du läffest also, sagte ich, die beiden Punkte nicht aus einander, ich aber glaubte wenigstens dem einen von beiden entlaufen zu können, wenn du die Nützlichkeit zugäbest, und es bleibe dann für mich nur noch übrig die Möglichkeit oder Unmöglichkeit abzuhandeln. Aber es ist dir nicht gelungen unbemerkt zu entkommen, sprach er, sondern du mußt über Beides Rede stehen. Der Strafe muß ich mich unterziehen, sagte ich; doch so viel bewillige mir: gestatte [p. 458] mir gütlich zu thun, wie die geistig Trägen sich's selbst bequem zu machen pflegen wenn sie allein unterwegs sind. Denn auch Solche pflegen ja wohl, ehe sie gefunden haben auf welche Weise etwas von dem was sie begehren verwirklicht werden wird, davon abzusehen, um sich nicht mit der Berathung über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit zu ermüden, das was sie wünschen als wirklich seiend zu setzen, und dann gleich das Uebrige zu ordnen und sich damit zu vergnügen daß sie sich ausmalen was

sie Alles thun werden wenn es sei, indem sie ihre schon vorher träge Seele noch träger machen. Nunmehr spiele ich selbst den Weichlichen und wünsche jene Frage, wiefern es möglich, sei aufzuschieben und erst nachher zu betrachten, für jetzt aber setze ich es als möglich und will, mit deiner Erlaubniß, betrachten wie die Regierenden es ordnen werden wenn es ist, und daß es das Allerzuträglichste wäre für die Gemeinde und die Wächter wenn es ausgeführt würde. Dieses will ich zuerst mit dir betrachten, wofern du es gestattest, und dann nachher jenes. Nun, ich gestatt' es, versetzte er, und beginne denn die Betrachtung.

Ich glaube nun, begann ich, wofern die Regierenden wirklich dieses Namens würdig sein werden und ihre Gehülfen gleichfalls, so werden die Einen das Befohlene thun wollen und die Andern befehlen, theils selbst den Gesetzen gehorchend theils nachahmend, nämlich Alles was wir ihnen überlassen haben. Natürlich, sagte er. Du also, fuhr ich fort, der Gesetzgeber, wirst ihnen wie du die Männer ausgewählt hast so auch die Weiber auswählen und sie so gleichgeschaffen wie möglich übergeben; da sie aber nun Wohnungen und Mahle gemeinsam haben und Keiner irgend etwas Derartiges abgesondert besitzt, so werden sie natürlich beisammen sein; und da sie auch auf Turnplätzen und bei dem sonstigen Unterrichte durch einander gemischt beisammen sind, so werden sie, denk' ich, von der angeborenen Nothwendigkeit zur Vermischung mit einander getrieben werden; oder scheint dir was ich sage nicht nothwendig? Zwar nicht nach mathematischer, aber nach erotischer Nothwendigkeit, antwortete er, und letztere scheint für die große Menge eine durchdringendere Kraft des Ueberredens und Bestimmens zu haben als jene.

8. Allerdings, versetzte ich; aber nun weiter, Glaukon, ordnungslos sich zu vermischen oder irgend etwas Anderes zu thun

wäre eine Sünde in einer Gemeinde von Glücklichen, und die Regierenden werden es nicht zugeben. Es wäre auch nicht gerecht, bemerkte er. So ist also klar daß wir weiterhin nach Kräften möglichst heilige Hochzeiten einführen werden; heilig aber wären die nützlichsten. — Allerdings. — [p. 459] Wie werden sie nun aber am nützlichsten sein? Das sage du mir, Glaukon; denn ich sehe in deinem Hause Jagdhunde und edles Geflügel in großer Zahl; hast du nun, ich bitte dich, bei deren Vermählungen und Kinderzeugung nicht etwas beachtet? Was denn? fragte er. Fürs Erste pflegen nicht unter eben diesen, wenn sie auch edel sind, einige besonders vorzüglich zu sein und zu werden? — Freilich. — Nimmst du nun alle gleicherweise zur Zucht, oder wählst du dazu wo möglich die vorzüglichsten? — Letzteres. — Und dann, die jüngsten oder die ältesten oder möglichst die im besten Alter? — Die letzteren. — Und wenn die Zucht nicht so vor sich geht glaubst du daß dir die Gattung von Geflügel und von Hunden viel schlechter ausfällt? Freilich, sagte er. Was meinst du aber von den Pferden und den übrigen Thieren? daß es sich irgendwie anders verhalte? Das wäre denn doch ungereimt, meinte er. Potz tausend, mein lieber Freund, rief ich aus, wie sehr müssen da unsre Regierenden ausgezeichnet sein, wofern es sich auch bei dem Menschengeschlechte ebenso verhält! Aber es verhält sich so, versetzte er; aber was ists dann? Daß sie viele Heilmittel in Anwendung bringen müssen, antwortete ich. Von den Aerzten nun glauben wir für einen Leib der keiner Heilmittel bedarf, sondern wenn er nur die Befolgung einer gewissen Lebensweise angerathen haben will, daß es ausreicht auch ein minder guter zu sein; wofern es aber schon der Heilmittel bedarf, so wissen wir daß ein herzhafterer Arzt nöthig ist. Es ist wahr; aber wozu sagst du das? Zu Folgendem, erwiderte ich. Es scheint uns daß die Regierenden viel Lug und Betrug werden anwenden müssen zum

Besten der Regierten; denn wir haben ja gesagt daß als Heilmittel alles Derartige nützlich sei. Und das mit Recht, bemerkte er. Bei den Vermählungen nun und dem Kinderzeugen scheint dieses Recht nicht zum Mindesten zur Anwendung zu kommen. — Wie so? — Es müssen ja nach dem Zugegebenen die besten Männer den besten Weibern möglichst oft beiwohnen, und die schlechtesten Männer den schlechtesten Weibern möglichst selten, und die Kinder der Einen muß man aufziehen, die der Andern aber nicht, wenn die Heerde möglichst vorzüglich sein soll; und alles dieß muß geschehen ohne daß es Jemand außer den Regierenden selbst bemerkt, wenn andererseits die Heerde der Wächter möglichst frei von innerem Zwist sein soll. Ganz richtig, sagte er. Es werden denn gewisse Feste vorzuschreiben sein, bei denen wir die Bräute und die Bräutigame zusammenbringen werden, und Opfer, und unsere Dichter werden für die Vermählungen passende Gesänge zu machen haben. [p. 460] Die Zahl der Vermählungen aber werden wir die Regierenden bestimmen lassen, damit sie möglichst die gleiche Zahl von Männern erhalten, indem sie auf Kriege und Krankheiten und alles Derartige Rücksicht nehmen, und daß uns das Gemeinwesen wo möglich weder groß noch zu klein werde. Richtig, sagte er. Da werden dann, glaub' ich, kluge Loose zu machen sein, damit jener Schlechte bei jeder Verbindung der Paare auf den Zufall, aber nicht die Regierenden die Schuld schiebe. Allerdings, versetzte er.

9. Und denjenigen unter den jungen Männern welche im Kriege oder sonstwo sich tüchtig erweisen muß man unter andern Auszeichnungen und Preisen wohl auch die häufigere Erlaubniß bei Weibern zu schlafen ertheilen, damit zugleich auch unter diesem Vorwand möglichst viele Kinder von Solchen gezeugt werden. — Richtig. — Und wie die Kinder geboren sind übernehmen sie allemal die hierüber gesetzten Behörden aus Männern oder Weibern

oder aus Beiden; denn gemeinsam für Weiber und Männer sind ja auch die Aemter? — Ja. — Die von den Tüchtigen dann werden sie, denk' ich, nehmen und sie in eine bestimmte Anstalt bringen zu Wärterinnen die in einem gewissen Theile der Stadt abgesondert wohnen, die von den Schlechteren aber, und wenn etwa von den Andern eines gebrechlich zur Welt kommt, werden sie an einem geheimen und unbekannten Orte verbergen, wie sich's geziemt. Freilich, versetzte er, wofern das Geschlecht der Wächter rein bleiben soll. Auch für die Nahrung dann werden diese Sorge tragen, indem sie die Mütter in jene Wohnung bringen wenn sie volle Brüste haben, aber jede Vorkehrung treffen daß keine ihr Kind zu sehen bekommt; und wenn diese nicht zureichen, so werden sie andere Weiber die Milch haben herbeischaffen; und bei diesen selbst werden sie dafür sorgen daß sie eine gehörige Zeit säugen, das Nachtwachen aber und die andern Mühseligkeiten werden sie den Ammen und Wärterinnen zuweisen? Da machst du den Frauen der Wächter das Kinderbekommen gar leicht, bemerkte er. So gebürt sich's auch, versetzte ich. Aber verfolgen wir das Weitere was wir im Sinne haben. Wir haben doch wohl gesagt daß die Kinder von Solchen zommen müssen die im besten Alter stehen? — Allerdings. — Bist du nun mit mir einverstanden daß die rechte Zeit des besten Alters bei dem Weibe zwanzig und bei dem Manne dreißig Jahre sind? In welcher Beziehung das? fragte er. Beim Weibe vom zwanzigsten bis zum vierzigsten, um für das Gemeinwesen zu gebären, beim Manne aber von da an wo er des Laufes schärfste Höhe *) hinter sich hat bis zu seinem fünfundfünfzigsten Jahre, zu

*) Bildlicher Ausdruck, entlehnt vom Wettrennen, der wie ein Citat aus einem Dichter klingt. Als diesen Zeitpunkt betrachtet Platon das dreißigste Lebensjahr.

zeugen für das Gemeinwesen. [p. 461] Wenigstens, versetzte er, ist das bei beiden der Höhepunkt der körperlichen und geistigen Entwicklung. Wenn daher einer der über oder unter diesem Alter ist an den Zeugungen für das Gemeinwesen Theil nimmt, so werden wir das Vergehen als sündhaft und ungerecht bezeichnen, weil er in dem Staate ein Kind pflanzt das, wenn er unentdeckt bleibt, zur Welt kommen wird ohne unter Opfern und Gebeten erzeugt zu sein, welche bei jeder Vermählung Priesterinnen und Priester und das gesammte Gemeinwesen darbringen wird, daß von Guten Bessere und von Nützlichen noch nützlichere Nachkommen jedesmal entstehen mögen, sondern eine Frucht der Finsterniß und schwerer Unenthaltsamkeit. Richtig, sagte er. Dasselbe Gesetz, fuhr ich fort, gilt wenn einer der noch zeugenden Männer, ohne daß die Obrigkeit die Verbindung eingeleitet hätte, eines der Weiber im gesetzlichen Alter berührt; denn wir werden von ihm sagen daß er ohne Ehe und Verlöbniß und Weihe ein Kind in die Gemeinde bringe. Ganz richtig, bemerkte er. Wenn dann aber, denk' ich, die Weiber und Männer über das Alter des Zeugens hinaus sind, so werden wir ihnen Freiheit lassen beizuwohnen wem sie wollen, außer einer Tochter und Mutter und ihren Enkelinnen und den Töchtern ihrer Großmutter, und andererseits den Weibern Jedem, außer einem Sohne und Vater und aufwärts und abwärts von diesen; und zwar dieß Alles erst nachdem wir sie aufgefordert haben am liebsten dafür zu sorgen daß die Frucht, wenn sie erzeugt ist, gar nicht das Licht erblicke, wofern es aber nicht verhindert werden kann es so zu halten als gäbe es keine Nahrung für einen Solchen. Was du da sagst ist in der Ordnung, erklärte er; aber wie werden sie ihre Väter und Töchter, und was du sonst noch eben genannt hast, zu unterscheiden wissen? Durchaus nicht, erwiderte ich; sondern alle Kinder die im zehnten oder auch siebenten Monate, von

dem Tage an gerechnet wo er Bräutigam geworden ist, zur Welt kommen, diese alle wird er, die Knaben Söhne und die Mädchen Töchter nennen und jene ihn Vater, und so dann deren Nachkommen Enkel, und diese andererseits sie Großväter und Großmütter, und was in der Zeit geboren wurde wo ihre Mutter und Vater zeugten — Schwestern und Brüder, so daß sie, wie wir eben sagten, einander nicht berühren. Brüder und Schwestern aber wird das Gesetz einander beiwohnen lassen, wofern das Loos so fällt und die Pythia ihre Bestätigung ertheilt. Ganz richtig, erklärte er.

10. Dieß und von dieser Art wäre dir denn also, mein Glaukon, die Gemeinschaft der Weiber und Kinder bei den Wächtern der Gemeinde; daß sie aber an die übrige Staatsverfassung sich anschließe und bei Weitem die beste sei müssen wir jetzt nach diesem von der Erörterung bestätigen lassen: oder wie wollen wir es machen? [p. 462] So beim Zeus, antwortete er. Ist nun nicht dieß der Anfang der Verständigung daß wir uns selbst sagen, was wir wohl als das größte Gut hinsichtlich der Gründung eines Gemeinwesens zu bezeichnen wissen, mit Rücksicht auf dessen Erzielung der Gesetzgeber die Gesetze geben muß, und was das größte Uebel, und daß wir dann zusehen ob uns das was wir durchgegangen haben in die Spur des Guten hineinpaßt, nicht aber in die des Uebels? Bei Weitem am ehesten, erwiderte er. Wissen wir nun ein größeres Uebel für das Gemeinwesen als das was es zerreißt und aus Einem viele macht? Oder ein größeres Gut als das was verbindet und eins macht? — Wir wissen keines. — Verbindet nun aber nicht die Gemeinsamkeit von Freude und Leid, wenn möglichst alle Gemeindeangehörigen beim Werden und Vergehen des Nämlichen gleicherweise Freude und Leid empfinden? — Allerdings. Dagegen trennt die Verschiedenheit in Derartigem, wenn über die nämlichen Begegnisse des Gemeinwesens und ihrer Angehörigen

ein Theil großen Schmerz, der andere große Freude empfindet? — Freilich. — Entsteht aber Solches nicht daraus wenn im Gemeinwesen solche Wörter wie Mein und Nichtmein nicht zusammen ausgesprochen werden, und ebenso in Betreff des Fremden? — Immerhin sehr. — Dasjenige Gemeinwesen also in welchem die Meisten in Bezug auf das Nämliche gleicherweise dieses Mein und Nichtmein aussprechen, das ist am besten eingerichtet? — Bei Weitem. — Und dasjenige also welches einem einzelnen Menschen am nächsten kommt? z. B. wenn etwa einem von uns der Finger verwundet wird, so empfindet es die ganze Gemeinschaft welche durch den Leib hin sich zur Seele erstreckt zu der einheitlichen Zusammenfassung des in ihr Regierenden, und hat überall gleichzeitig als Ganzes Schmerz wenn ein Theil leidet, und so sagen wir denn daß den Menschen der Finger schmerze; und von allem Anderen am Menschen gilt dasselbe, in Bezug auf den Schmerz wenn ein Theil leidet, und die Lust wenn er besser wird. Freilich dasselbe, antwortete er; und, wonach du fragst, einem Solchen am nächsten kommt das am besten eingerichtete Gemeinwesen. Wenn also, glaub' ich, einem Einzelnen unter den Gemeindegliedern irgend etwas Gutes oder Schlimmes begegnet, so wird ein solches Gemeinwesen am ehesten sagen daß es ihr Begegniß sei und wird sich als Ganzes mitfreuen oder mitbetrüben? Das ist nothwendig, versetzte er, wenigstens bei einem wohleingerichteten.

11. Es wird Zeit sein, sagte ich, daß wir auf unser Gemeinwesen zurückkommen und in Bezug auf die Ergebnisse unserer Erörterung in ihm nachsehen ob es selbst am meisten sie hat oder noch ein anderes in höherem Grade. Das muß allerdings sein, sprach er. Wie nun — [p. 463] Regierende und Volk gibt es doch wohl wie in andern Staaten so auch in diesem? — Ja. — Diese Alle werden einander Mitbürger nennen? — Freilich. — Wie nennt

aber in den übrigen das Volk die Regierenden sonst noch, außer Mitbürger? — In den meisten Herrscher, in den demokratisch eingerichteten abere ben mit diesem Namen, Regierung. — Was thut aber das Volk in dem unsrigen? wie nennt es die Regierenden außer Mitbürger? Erhalter und Helfer, antwortete er. Und diese das Volk? — Lohngeber und Ernährer. — Dagegen in den andern die Regierenden das Volk? Knechte, erwiderte er. Und die Regierenden einander? — Mitregierende. — Aber die unsrigen? — Mitwächter. — Kannst du nun sagen ob von den Regierenden in den andern Staaten einer den einen von seinen Mitregierenden als Angehörigen bezeichnen kann, den Andern als Fremden? — Freilich Viele. — Den Angehörigen also betrachtet und bezeichnet er als den seinigen, den Fremden als nicht den seinigen? — So ist's. — Wie ist's aber bei deinen Wächtern? Könnte einer von ihnen einen seiner Mitwächter als Fremden ansehen oder benennen? Durchaus nicht, versetzte er; denn wen einer immer treffen wird, jedesmal wird er einen Bruder oder eine Schwester oder einen Vater oder eine Mutter oder einen Sohn oder eine Tochter oder einen Nachkommen oder Vorfahren von diesen zu treffen glauben. Sehr schön gesprochen, bemerkte ich; aber sage auch noch dieß: wirst du ihnen blos die Namen als Angehörige vorschreiben, oder daß sie auch alle Handlungen den Namen gemäß verrichten, sowohl hinsichtlich der Väter alles thun was Brauch ist gegenüber von Vätern in Bezug auf Ehrerbietung und Fürsorge und pflichtmäßigem Gehorsam gegen die Eltern, oder weder von den Göttern noch von den Menschen etwas Gutes erwarten, da er sowohl sündhaft als ungerecht handeln würde wenn er anders handelte als so? Werden solche oder andere Sprüche aus dem Munde aller Bürger dir gleich um die Ohren der Kinder erschallen sowohl hinsichtlich der Väter welche man ihnen bezeichnet als in Betreff der übrigen Ver-

wandten? Diese, antwortete er; denn es wäre lächerlich wenn sie ohne Handlungen die Namen von Angehörigen nur mit dem Munde aussprächen. Unter allen Gemeinwesen also werden sie in diesem, wenn es Einem gut oder übel geht, am meisten einstimmig sein in dem Rufe von dem wir vorhin sprachen: dem Meinigen geht es gut, oder dem Meinigen geht es übel. Ganz wahr, sagte er. Haben wir nun nicht [p. 464] gesagt daß aus dieser Ansicht und Ausdrucksweise sich die Gemeinsamkeit von Freude und Leid von selbst ergebe? — Und zwar haben wir das mit Recht gesagt. — So werden also uns die Gemeindegenossen am meisten an dem Nämlichen Theil haben, was sie dann Mein nennen werden? Haben sie aber an diesem Theil, so werden sie demgemäß am meisten Gemeinschaft von Leid und Freude haben? — Bei Weitem. — Ist nun nicht Ursache hievon außer der übrigen Einrichtung die Gemeinschaft der Weiber und Kinder bei den Wächtern? Bei Weitem am meisten, antwortete er.

12. Nun aber haben wir zugegeben daß dieß das größte Gut für ein Gemeinwesen sei, indem wir eine gut eingerichtete Gemeinde mit einem Leibe verglichen, wie sich dieser zu einem seiner Theile hinsichtlich von Schmerz und Lust verhält. Und zwar haben wir das mit Recht zugegeben, versetzte er. So hat sich uns also die Gemeinschaft der Kinder und Weiber bei den Helfern als Ursache des größten Gutes für die Gemeinde erwiesen. Allerdings, erwiderte er. Und auch mit dem Früheren sind wir in Uebereinstimmung; denn wir haben ja gesagt daß diese weder eigene Häuser haben dürfen noch Land noch sonst ein Besitzthum, sondern sie sollen als Lohn ihres Wachens von den Andern Nahrung bekommen und sie alle gemeinschaftlich verbrauchen, wenn sie in Wahrheit Wächter sein sollen. Mit Recht, antwortete er. Macht nun also nicht, wie gesagt, das früher Besprochene und das jetzt Erörterte sie noch

mehr zu wahren Wächtern und bewirkt daß sie das Gemeinwesen nicht zerreißen, indem sie nicht das Nämliche Mein nennen, sondern Jeder etwas Anderes, indem der Eine in sein Haus schleppt was er immer abgesondert von den Andern besitzen kann, der Andere in das seinige von jenem verschiedene, und Frau und Kinder nicht dieselben nennen, sondern eigene haben und damit eigene Freuden und Schmerzen einführen, sondern daß sie Eines Sinnes in Betreff des Angehörigen Alle nach demselben Ziele streben und möglichst gleichen Schmerz und Freude erfahren? Freilich gar sehr, erwiderte er. Und dann Rechtshändel und Anklagen gegen einander — werden sie aus ihrer Mitte nicht fast ganz verschwinden, weil Keiner etwas Eigenes besitzt als den Leib, alles Andere aber gemeinsam, daher diese ohne all die Zwiste sind welche um den Besitz von Geld oder Kindern oder Verwandten entstehen? Ganz nothwendig müssen sie davon befreit sein, versetzte er. Und ebenso wenig werden ferner von Rechtswegen Rechtshändel wegen Gewaltthätigkeit oder Mißhandlung unter ihnen Stattfinden; denn daß ein Altersgenosse gegen den andern sich vertheidigt werden wir doch als schön und erlaubt bezeichnen, indem wir der Sorge für den Leib Nothwendigkeit zuerkennen. Richtig, sagte er. Denn auch dieses Richtige hat dieses Gesetz, [p. 465] fuhr ich fort: wenn etwa Einer gegen einen Andern erzürnt ist so wird er an einem Solchen seinen Zorn auslassen und dann weniger zu größeren Unordnungen schreiten. — Immerhin. — Einem Aelteren wird doch wohl aufgetragen werden über alle Jüngern zu gebieten und sie zu bestrafen? — Offenbar. — Und dann daß ein Jüngerer einen Aelteren, wofern nicht Regierende es befehlen, zu schlagen oder sonstwie zu mißhandeln nie sich erlauben wird ist natürlich; und ich glaube auch nicht auf andere Weise wird er ihn verunglimpfen; denn stark genug sind die beiden Wächter die es verhindern: die Furcht und die

Scheue; die Scheu, indem sie von der Berührung dieser als ihrer Eltern abhält, und die Furcht es möchten dem Beleidigten die Andern beistehen, die Einen als Söhne, die Andern als Brüder, noch Andere als Väter. Allerdings geht es so, bemerkte er. In jeder Beziehung also werden die Männer in Folge der Gesetze Frieden unter einander halten? — Ja wohl, vollkommen. — Wenn nun aber diese nicht unter einander im Zwist sind, so hat es keine Gefahr daß das übrige Gemeinwesen mit ihnen oder unter sich uneins werde. — Allerdings nicht. — Die ganz kleinen Uebel aber deren sie überhoben wären nehme ich wegen ihrer Unschicklichkeit Anstand auch nur zu nennen, wie Schmeicheleien gegen die Reichen, wenn man arm ist, und alle die Verlegenheiten und Schmerzen die sie bei der Kindererziehung und dem Gelderwerb zur nothwendigen Erhaltung ihrer Hausgenossen haben, indem sie bald entlehnen bald ableugnen bald auf irgend andere Weise sich verschaffen und es bei Frauen und Gesinde niederlegen und es ihnen zur Verwaltung übergeben, und was sie Alles sonst noch, mein Lieber, in dieser Beziehung erleiden, das ja allbekannt und gemein und des Erwähnens nicht werth ist. Das sieht sogar ein Blinder ein, bemerkte er.

13. Von allem diesem also werden sie frei sein und werden ein seliges Leben führen, noch seliger als das der olympischen Sieger. — Wie so? — Das um dessen willen man Jene glücklich preist ist nur ein kleiner Theil von dem was diese haben; denn deren Sieg ist schöner, ihr Unterhalt aus öffentlichen Mitteln vollständiger. Denn der Sieg den sie siegen ist die Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens, und mit Unterhalt und allem Uebrigen was nur das Leben bedarf werden sie selbst und ihre Kinder bekränzt, und während ihres Lebens empfangen sie Auszeichnungen von ihrer Gemeinde, und nach ihrem Tode wird ihnen würdige Bestattung zu Theil. Das sind gewiß schöne Dinge, versetzte er. Erinnerst du

dich nun, fuhr ich fort, daß im Vorhergehenden (IV, 1) ich weiß nicht wessen Bemerkung uns getadelt hat daß wir die Wächter nicht glücklich [p. 466] machen, da sie alles Eigenthum der Bürger haben könnten und Nichts haben? wir aber erwiderten ungefähr, wenn es sich etwa treffe wollen wir dieses ein anderes Mal untersuchen, für jetzt aber machen wir die Wächter zu Wächtern, das Gemeinwesen aber so glücklich als wir nur vermöchten, nicht aber berücksichtigen wir eine einzelne Classe in ihm und bilden diese glücklich? Ich erinnere mich, antwortete er. Wie nun? glauben wir jetzt daß das Leben der Helfer, das sich als weit schöner und besser erwiesen hat als das der olympischen Sieger, den Vergleich nicht aushalte mit dem Leben der Schuster oder irgend welcher anderer Handwerker oder mit dem der Ackersleute? Ich glaube nicht, erwiderte er. Indessen was ich schon damals sagte muß ich auch jetzt wiederholen, daß wenn der Wächter in solcher Weise glücklich zu sein versuchen wird daß er gar nicht Wächter ist, und wenn ihm dieses mäßige und geregelte Leben, wie wir es als das beste bezeichnet haben, nicht genügt, sondern eine unverständige und knabenhafte Vorstellung vom Glücke ihn befällt und ihn treibt vermöge seiner Kraft alles im Gemeinwesen sich zu eigen zu machen, so wird er erfahren daß Hesiod wirklich weise war wenn er sagte*) daß die Hälfte eigentlich mehr sei als das Ganze. Wenn er mich zu Rathe zieht, versetzte er, so wird er bei diesem Leben bleiben. Du bist also einverstanden, sagte ich, mit der beschriebenen Gemeinschaft der Weiber mit den Männern hinsichtlich der Bildung und der Kinder und der Bewachung der übrigen Bürger, daß sie in der Stadt bleibend wie in den Krieg ziehend mithüten müssen und mitjagen wie Hunde, und überhaupt an Allem überall möglichst Antheil haben, und daß sie,

*) Tage und Werke V. 40.

wenn sie dieses thun, das Beste thun und nicht der Natur des Weibes in Vergleich zu der des Mannes zuwiderhandeln werden, vermöge der sie bestimmt sind zu einander in Gemeinschaft zu treten? Ich bin damit einverstanden, antwortete er.

14. So ist also, fuhr ich fort, das noch übrig zu erörtern, ob es denn auch unter den Menschen wie unter anderen Wesen möglich ist daß diese Gemeinschaft stattfinde und auf welche Weise es möglich ist? Du bist, versetzte er, dem zuvorgekommen was ich zur Sprache bringen wollte. Hinsichtlich der Angelegenheiten des Kriegs nämlich ist, glaub' ich, klar auf welche Weise sie ihn führen werden. Wie? fragte er. Daß sie gemeinsam ins Feld ziehen und dazu noch von den Kindern alle die stark genug sind mit in den Krieg nehmen werden, damit sie wie die andern Handwerker dem zusehen was sie erwachsen werden handieren müssen; außer dem Zuschauen aber auszuhelfen und [p. 467] an die Hand zu gehen in Bezug auf Alles was zum Kriege gehört und ihre Väter und Mütter zu bedienen. Oder hast du nicht bemerkt wie es bei den Künsten geht, z. B. die Kinder von Töpfern, wie lange Zeit sie Zuschauer und Handlanger sind ehe sie selbst Töpfe zu machen versuchen? — Allerdings. — Müßten nun Jene sorgfältiger als die Wächter die Ihrigen bilden durch Erfahrung und Anschauen des Erforderlichen? Das wäre ja doch lächerlich, erwiderte er. Nun wird aber doch wohl auch jedes Lebendige ganz vorzüglich kämpfen wenn diejenigen anwesend sind die es geboren hat. — Es ist wirklich so. Aber, Sokrates, die Gefahr ist nicht klein daß sie, wenn ihnen ein Unfall begegnet dergleichen im Kriege ja gern vorkommen, außer sich selbst auch noch ihre Kinder ins Verderben stürzen und auch die übrige Gemeinde außer Stand setzen sich wieder zu erholen. Du hast Recht, antwortete ich. Aber glaubst du fürs Erste man müsse Vorsorge treffen daß ja alle Gefahr vermieden werde? — Keines-

wegs. — Wenn denn also überhaupt Gefahr bestanden werden muß, ist es nicht solche durch deren glückliches Bestehen sie besser werden? — Freilich offenbar. — Aber glaubst du daß es einen kleinen Unterschied mache und die Gefahr nicht verlohne ob diejenigen welche kriegerische Männer werden sollen als Knaben bei den Geschäften des Kriegs zusehen oder nicht? — Nein, sondern es macht einen Unterschied bei dem was du sagst. — Das muß demnach der Fall sein, daß man die Kinder zu Zuschauern beim Kriege macht, dazu aber muß man ihnen Sicherheit verschaffen, so wird es gut sein; nicht wahr? — Ja. — Also für's Erste werden ihre Väter, soweit es Menschen möglich ist, nicht einsichtslos sein, sondern die Feldzüge zu unterscheiden wissen, welche gefährlich sind und nicht? Wie billig, versetzte er. In die einen also werden sie dieselben mitnehmen, in die andern aber sich hüten. — Richtig. — Und als Aufseher, sagte ich, werden sie doch wohl nicht die Schlechtesten über sie setzen, sondern die welche durch Erfahrung und Alter im Stande sind Führer und Leiter der Knaben zu sein. — So geziemt's sich auch. — Aber freilich, werden wir sagen, auch wider Erwarten ist ja schon Manchem Manches begegnet. — Allerdings. — Für solche Fälle denn, mein Lieber, muß man sie gleich als Kinder beflügeln, damit sie nöthigenfalls davonfliegen können. Wie meinst du das? fragte er. Auf die Pferde, war meine Antwort, muß man sie so jung als möglich bringen und, wenn man sie reiten gelehrt hat, auf Pferden sie mitnehmen zum Zuschauen, nicht auf wilden noch kampflustigen, sondern auf möglichst schnellfüßigen und lenksamen; denn so werden sie am besten ihrem Geschäfte zuschauen und am sichersten erforderlichen Falles sich retten, indem sie ihren älteren Führern nachfolgen. — Du scheinst mir Recht zu haben. [p. 468]

Wie ist es nun aber, sagte ich, mit dem was den Krieg betrifft? Wie haben sich deine Krieger zu verhalten gegen einander

und gegen die Feinde? Habe ich eine richtige Ansicht davon oder nicht? Sag', erwiderte er, welche. Wer von ihnen, versetzte ich, seinen Platz verläßt oder die Waffen wegwirft oder (sonst) etwas Derartiges aus Feigheit thut — muß man ihn nicht zu einem Handwerker machen oder einem Ackersmann? — Allerdings. — Wer aber lebendig in die Gefangenschaft der Feinde geräth — muß man ihn nicht als Geschenk geben an Solche welche dazu Lust haben, um mit ihrem Fange zu machen was sie wollen? — Freilich. — Wer aber sich ausgezeichnet und Beifall erworben hat, meinst du nicht daß ihm fürs Erste im Feldzuge von den daran theilnehmenden Jünglingen und Knaben der Reihe nach von jedem ein Kranz gereicht werden müsse? oder nicht? — O ja. — Und wie? auch ein Handschlag? — Auch dieß. — Aber mit Folgendem, sagte ich, wirst du wohl nicht mehr einverstanden sein? — Mit was? — Mit dem Küssen und Geküßtwerden von Jedem. Damit am allermeisten, antwortete er, und ich mache noch den Zusatz zu dem Gesetze, für die Zeit wo sie in diesem Feldzuge sind, daß Keinem den er küssen will gestattet sein soll es zu verweigern, damit auch, falls einer etwa einen Geliebten hat oder eine Geliebte, er um so eifriger sei nach dem Preise der Tapferkeit zu trachten. Schön, sagte ich. Denn daß für einen welcher tüchtig ist mehr Heirathsgelegenheiten bereit sind als für die Anderen, und Wahlen auf Solche oft mit Uebergehung der Anderen fallen werden, damit möglichst Viele von einem Solchen erzeugt werden, ist schon gesagt. Allerdings haben wir's bemerkt, versetzte er.

15. Aber wahrlich auch in homerischer Weise mit dem Folgenden müssen wir billig unter den Jüngeren alle diejenigen ehren welche tüchtig sind. Homer nämlich hat gesagt*) daß Aias, der

*) Ilias VII, 321.

sich im Kampfe ausgezeichnet hatte, „mit langausreichendem Rücken" geehrt worden sei, in der Voraussetzung daß für den jugendlich Kräftigen und Tapfern das der angemessene Ehrenlohn sei wodurch er gleichzeitig mit der Auszeichnung auch eine Vermehrung seiner Stärke gewinne. Ganz richtig, bemerkte er. Wir werden also, sagte ich, darin dem Homer folgen. Denn auch wir werden bei Opfern und allen Gelegenheiten dieser Art die Tüchtigen, in dem Maße als sie sich tüchtig erweisen, mit Lobliedern und dem soeben Genannten ehren, und überdieß mit „Sitzen und Gaben an Fleisch und gefülleten Bechern" *), damit wir gleichzeitig mit dem Auszeichnen die tüchtigen Männer und Weiber kräftigen. Ganz schön gesagt, bemerkte er. Nun gut; aber unter denen dann welche im Felde gestorben sind — werden wir nicht von denjenigen welche einen ruhmvollen Tod gefunden fürs Erste sagen daß sie zum goldenen Geschlechte **) gehören? — Freilich unfehlbar. — Aber werden wir nicht dem Hesiod glauben, wenn von solchem Geschlechte Etwelche sterben, daß dann [p. 469]

Heilige Schutzgottheiten umher auf der Erde sie werden,
Hülfreich, Wehrer des Uebels, Behüter der redenden Menschen †) — ?

Allerdings werden wir es glauben. — Wir werden also beim Gotte anfragen, ††) in welcher Weise und mit welcher Auszeichnung man die Heiligen und Göttlichen bestatten solle, und dann sie so und in der Art bestatten wie Er es anweist? — Warum sollten wir nicht? — Und in Zukunft dann ihren Grabstätten solche Verehrung und Huldigung beweisen wie denen von Schutzgöttern?

*) Ilias VIII, 162 = XII, 311.

**) Vgl. III, 21.

†) Tage und Werke, V. 122 f., doch mit starken Abweichungen. — Die Uebersetzung zum Theil nach Schneider.

††) Vgl. oben IV, 5.

Und es ganz ebenso halten auch wenn vor Alter oder auf eine andre Weise gestorben ist einer von denen welche für ausgezeichnet gut im Leben erachtet worden sind? Billig ist das jedenfalls, antwortete er.

Weiter: gegen die Feinde — wie werden da unsere Krieger verfahren? — In welcher Beziehung denn? — Fürs Erste hinsichtlich der Leibeigenschaft hältst du für billig daß Hellenen hellenische Gemeinwesen zu leibeigenen machen, oder daß sie auch Anderen es nicht gestatten nach Möglichkeit, und dieß zur Gewohnheit machen, das hellenische Geschlecht zu schonen und vor der Knechtung durch Ausländer sich zu hüten? Ganz und gar den Vorzug verdient das Schonen, versetzte er. Also auch selber keinen Hellenen zum Knechte zu haben, und den andern Hellenen in dieser Richtung zu rathen? Freilich, erwiderte er; dann würden sie sich mehr gegen die Ausländer wenden, einander aber in Ruhe lassen. Weiter, fuhr ich fort, den Gefallenen, wenn man gesiegt hat, auch das Andere auszuziehen außer den Waffen, — ist das in der Ordnung? Oder bietet es nicht den Feigen einen Vorwand nicht gegen die Kämpfenden zu gehen, als würden sie eine Pflicht erfüllen wenn sie am Todten herumschnobern? Und hat nicht solches Plündern schon vielen Heeren den Untergang gebracht? — Ja wohl. — Scheint es ferner nicht unehrenhaft und habgierig einen Leichnam zu berauben, und ein Zeichen von weibischer und kleinlicher Denkweise, für den Feind zu halten den Leib des Todten, nachdem der Widersacher entflogen und übrig geblieben ist das womit er Feindseligkeiten übte? Oder meinst du, wer dieß thut handle anders als die Hunde, welche über die Steine womit sie geworfen wurden ergrimmt sind, an den Werfenden aber sich nicht machen? Auch nicht im Geringsten, antwortete er. Unterlassen muß man also das Berauben der Leichen und das Verwehren der Wegschaffung? Freilich, beim Zeus, muß man's unterlassen, sagte er.

16. Auch werden wir schwerlich die Waffen in die Tempel bringen, um sie (als Weihgeschenke) aufzuhängen, zumal die von Hellenen, wofern wir Werth legen auf die gute Gesinnung gegen [p. 470] die andern Hellenen; vielmehr werden wir fürchten es möchte eine Verunreinigung sein dergleichen von den Angehörigen in den Tempel zu bringen, wofern nicht etwa der Gott etwas Anderes verfügt. Ganz richtig, bemerkte er. Weiter in Bezug auf Verheerung hellenischen Landes und das Anzünden von Häusern — was werden deine Krieger thun gegenüber von den Feinden? Deine Meinung, versetzte er, möchte ich darüber gern vernehmen. Nun denn, ich meine, sprach ich, man sollte von diesen beiden keines thun, sondern (nur) den Jahresertrag an Früchten wegnehmen; und soll ich dir sagen warum? — Immerhin. — Mir scheint daß Krieg und Zwist, wie sie diese zweierlei Benennungen haben, so auch zweierlei Begriffe sind und zweierlei Arten von Streit bedeuten; ich meine nämlich die beiden, einerseits das Zusammengehörige und Verwandte, andererseits das Auswärtige und Fremdländische: Feindschaft von Zusammengehörigem nennt man Zwist, die des Auswärtigen aber Krieg. Und wirklich ist gar nicht fehlgeschossen was du sagst, erwiderte er. So sieh denn auch zu, versetzte ich, ob Folgendes gutgeschossen ist was ich sage. Ich behaupte nämlich daß das hellenische Geschlecht unter sich selbst zusammengehörig und verwandt ist, dem ausländischen gegenüber aber fremdländisch und auswärtig. Schön, bemerkte er. Wenn also Hellenen mit Ausländern und Ausländer mit Hellenen kämpfen, so werden wir sagen daß sie Krieg führen und daß sie von Natur Feinde seien, und diese Feindschaft muß man Krieg nennen; von Hellenen aber gegenüber von Hellenen, wenn sie etwas Derartiges thun, daß von Natur sie Freunde seien, daß aber Hellas in solchem Falle krank und zwistig sei, und solche Feindschaft Zwist genannt werden müsse. Ich gebe

zu, erwiderte er, daß es so Brauch ist. Erwäge denn, fuhr ich fort, wie in einem jetzt (insgemein) als Zwist anerkannten Falle, wo etwas der Art geschieht und ein Gemeinwesen entzweit ist, falls jeder Theil des anderen Aecker verwüstet und seine Häuser anzündet, der Zwist im höchsten Grade sündhaft und keinem von beiden Theilen als patriotisch erscheint; denn nimmer würden sie (sonst) sich unterfangen an ihrer Ernäherin und Mutter sich zu vergreifen; vielmehr (scheint es) das rechte Maß wenn die Stärkeren den Schwächern die Früchte wegnehmen und bedenken daß sie sich versöhnen und nicht ewig Kriegführen werden. Weit mehr, versetzte er, paßt für Gesittete solche Denkweise als jene. Wie nun? sagte ich; wird das Gemeinwesen das du gründest nicht ein hellenisches sein? Freilich muß es, war seine Antwort. Werden sie (seine Mitglieder) also nicht gut und gesittet sein? — Sicherlich — Aber nicht auch hellenenfreundlich? und werden sie nicht Hellas für angehörig halten und die gleichen Heiligthümer haben wie die Andern? — Auch dieß sicher. — Werden sie also nicht den Streit mit Hellenen [p. 471], als mit Angehörigen, als einen Zwist betrachten und auch nicht Krieg nennen? — Nein. — Und werden also den Streit führen mit dem Gedanken daß sie sich versöhnen werden? — Freilich ganz. — Wohlmeinend werden sie denn zur Ordnung bringen, ohne auf Leibeigenschaft auszugehen bei der Bestrafung oder auf Untergang, da sie Lehrer der Ordnung sind, nicht Feinde. So ist es, sagte er. Also werden sie auch nicht als Hellenen sich an Hellenen vergreifen, noch auch Wohnungen in Brand stecken, noch in jedem Staate Alle als ihre Feinde betrachten, Männer wie Frauen und Kinder, sondern immer nur Wenige als Feinde, die Urheber des Streites. Und aus allen diesen Gründen werden sie weder an deren Land sich vergreifen mögen, da die Meisten (ihre) Freunde sind, noch die Häuser über den Haufen werfen, sondern (nur) soweit den Streit

treiben bis die Schuldigen von den leidenden Unschuldigen zu büßen gezwungen werden. Ich bin einverstanden, erwiderte er, daß unsere Gemeindeglieder in solcher Weise mit ihren Gegnern verfahren müssen, mit den Ausländern aber so wie jetzt die Hellenen mit einander. Wollen wir denn auch dieses als Gesetz für die Wächter annehmen, daß sie weder Land verwüsten noch Häuser in Brand stecken? Ja wir wollen es, antwortete er, und daß dieß sowohl als das Vorhergehende gut sei.

17. Aber höre, Sokrates, ich glaube wenn man dich in dieser Weise fortreden läßt, so wirst du gar nie an das denken was du im Früheren bei Seite geschoben und wofür du dieses Alles gesprochen hast, die Frage ob diese Verfassung fähig ist wirklich zu werden und auf welche Art sie je dazu fähig ist; denn daß, wenn sie wirklich würde, dem Gemeinwesen in welchem sie es würde alles Gute zufiele, und daß sie — ich will anführen was du übergangen hast — auch gegen die Feinde am besten kämpfen würden, weil sie einander am wenigsten im Stiche ließen, indem sie sich als Brüder, Väter, Söhne erkenneten und mit diesen Namen riefen; wenn aber auch das weibliche Geschlecht mit ins Feld zöge, sei es nun in der nämlichen Reihe oder auch hinten aufgestellt, um die Feinde zu schrecken und für den Fall daß Hülfe nöthig würde, so weiß ich daß sie hiedurch völlig unüberwindlich würden; auch wie viele Vortheile die du übergangen hast zu Hause ihnen zu Theil würden sehe ich; aber daß Dieses und tausend Anderes der Fall wäre, wenn diese Verfassung in die Wirklichkeit träte, betrachte als von mir zugegeben und sprich nicht mehr weiter von ihr, sondern eben hievon wollen wir jetzt versuchen uns selbst zu überzeugen, daß und wie es möglich ist, und wollen das Uebrige fahren lassen. [p. 472] Urplötzlich hast du, erwiderte ich, gleichsam einen Ausfall gemacht auf meine Rede, und all mein Drehen und Winden findet keine Gnade vor dir.

Denn vielleicht weißt du nicht wie du gegen mich, der ich mit Mühe den beiden Wellen*) entronnen bin, jetzt die größte und gefährlichste dritte heranwälzest, bei deren Anblick und Vernehmen du mir ganz gerne verzeihen wirst daß ich allerdings mit Recht gezögert und mich gefürchtet habe einen so auffallenden Gegenstand vorzutragen und seiner Untersuchung mich zu unterziehen. Je mehr du dergleichen sprichst, antwortete er, um so weniger werden wir dir erlassen zu sagen auf welche Weise diese Verfassung verwirklicht werden kann. So sprich denn und zögere nicht.

Nun, begann ich, fürs Erste müssen wir uns erinnern daß wir durch das Suchen des Wesens der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit hieher gekommen sind. Immerhin, versetzte er; aber was soll dieß? — Nichts. Aber wenn wir das Wesen der Gerechtigkeit gefunden haben, werden wir dann von dem gerechten Manne verlangen daß er sich von ihr in Nichts unterscheide, sondern in jeder Hinsicht von der Art seie wie die Gerechtigkeit ist? Oder werden wir zufrieden sein wenn er ihr möglichst nahe kommt und mehr als alle Andern von ihr an sich hat? Damit, antwortete er, werden wir zufrieden sein. Als Musterbild also, fuhr ich fort, suchten wir das Wesen der Gerechtigkeit an sich und den vollkommen gerechten Mann, ob es einen solchen gebe und von welcher Art er dann wäre, und andererseits die Ungerechtigkeit und den Ungerechtesten, damit wir im Hinblick auf diese, wie sie uns hinsichtlich des Glücks und des Gegentheiles erscheinen, genöthigt werden auch in Bezug auf uns selbst zuzugestehen daß wer jener möglichst ähnlich ist das Jenen ähnlichste Loos haben werde, — nicht aber um deßwillen um zu zeigen wie dieß zu verwirklichen möglich sei. Damit hast du Recht, erwiderte er. Glaubst du nun daß derjenige ein minder guter

*) Vgl. IV, 16. V, 4 (S. 212). V, 7.

Maler sei der, nachdem er ein Musterbild gemalt hat, wie etwa der schönste Mensch wäre, und alles gehörig in dem Gemälde angebracht, nicht zu beweisen vermöchte daß es einen solchen Mann auch wirklich geben könne? Nein, bei Gott, das nicht, antwortete er. Wie nun, sprechen wir, haben nicht auch wir durch unsere Erörterung das Musterbild eines guten Gemeinwesens dargestellt? — Allerdings. — Glaubst du nun daß wir darum minder Recht haben wenn wir nicht zu beweisen vermögen daß es möglich sei so ein Gemeinwesen einzurichten wie dargestellt wurde? Nein, nicht, versetzte er. Das Wahre also, fuhr ich fort, ist dieses; soll ich mich aber dir zu Liebe auch damit befassen zu zeigen auf welche Weise am ehesten und in welcher Hinsicht es besonders möglich sei, so mache mir zu einem solchen Nachweise von Neuem dieselben Einräumungen. — Welche denn? — Ist es möglich [p. 473] daß etwas ebenso gethan wie gesprochen wird, oder liegt es in der Natur daß die Handlung der Wahrheit weniger nahe kommt als die Rede, auch wenn es Einem nicht so erscheint? Räumst du das nun ein oder nicht? Ich thue es, sagte er. Dazu also nöthige mich nicht: was wir in der Rede durchgegangen haben, von dem nachzuweisen daß es ganz ebenso in die Wirklichkeit treten müsse; sondern wenn wir im Stande gewesen sind aufzufinden wie die Einrichtung eines Gemeinwesens dem Gesagten am nächsten kommen könnte, so nimm an daß wir gefunden haben daß das wirklich werden könne was du vorschreibst. Oder wirst du nicht zufrieden sein wenn du das erreichst? Denn ich meinestheils wäre damit zufrieden. Auch ich bin es, erklärte er.

18. Dann wollen wir das diesem, wie es scheint, Nachfolgende zu entdecken und aufzuzeigen suchen, worin jetzt in den Gemeinwesen gefehlt wird, in Folge dessen sie nicht so eingerichtet sind, und welches die leichteste Aenderung wäre durch die ein Gemeinwesen zu einer solchen Art von Verfassung käme, am liebsten eine

einzige, wo nicht — zwei; wenn auch das nicht, möglichst wenige an Zahl und möglichst leichte an Bedeutung. Allerdings, sagte er. Nun, von einer einzigen Veränderung, sprach ich, glaub' ich nachweisen zu können daß sie eine Umwandlung bewirken würde, freilich einer nicht kleinen und leichten, aber doch möglichen. Nun welcher? fragte er. Nun schreite ich, war meine Antwort, eben zu dem was wir vorher bildlich als die größte Welle bezeichnet haben. Dennoch soll es ausgesprochen werden, und wenn es auch ganz wie eine platzende Welle mit Hohn und Schmach uns überströmen wird. Doch erwäge was ich sagen werde. Sprich nur, versetzte er. Wofern nicht, begann ich, entweder die Philosophen (Freunde der Weisheit) Könige werden in den Staaten, oder die welche jetzt Könige und Herrscher heißen ächte und gründliche Philosophen (Freunde der Weisheit) werden, und dieses Beides in Einem beisammen ist, Macht im Staate und Philosophie (Weisheitsliebe), den meisten Naturen aber unter den jetzigen, die sich einem von beiden ausschließlich zuwenden, der Zugang mit Gewalt verschlossen wird, gibt es, mein lieber Glaukon, keine Erlösung vom Uebel für die Staaten, ich glaube aber auch nicht für die Menschheit, noch auch wird diese Verfassung wie wir sie eben dargestellt haben je früher zur Möglichkeit werden und das Sonnenlicht erblicken. Aber das ist es was ich schon lange auszusprechen Bedenken trage, weil ich sehe wie sehr es der gewöhnlichen Ansicht zuwiderläuft; denn es ist schwer zu begreifen daß keine andere glücklich sein kann, weder im Einzelnen noch im Ganzen. Und Jener meinte: Sokrates, du hast da ein Wort und einen Gedanken fallen lassen nach dessen Aussprechen du erwarten mußt daß sehr Viele und nicht Verächtliche jetzt ohne Weiteres gleichsam die Kleider abwerfen [p. 474] und entblößt nach der nächsten besten Waffe greifen und gestreckten Laufes wider dich anrennen werden, um dir wer weiß was anzuthun; und wenn du

diese nicht mit Gründen abwehrst und dich ihnen entziehst, so wirst du wahrhaftig mit Spott bestraft werden. Hast aber nicht du mir das zugezogen? sagte ich. Und daran hab' ich Recht gethan, versetzte er. Aber darum will ich dich auch nicht preisgeben, sondern dich vertheidigen wodurch ich kann; ich kann es aber durch Wohlwollen und Zuspruch, und vielleicht dürfte ich dir geschickter antworten als irgend welcher Andere; von einem solchen Helfer unterstützt versuche denn den Zweiflern zu zeigen daß es sich so verhält wie du sagst. Es muß versucht werden, antwortete ich, da auch du so wichtigen Beistand anbietest. Es scheint mir nun nothwendig, wenn wir irgend denen entkommen wollen von welchen du sprichst, gegen sie fest zu bestimmen wen wir unter den Philosophen verstehen von denen wir zu behaupten wagen daß sie regieren müssen, damit, wenn dieß aufgeklärt sein wird, eine Vertheidigung möglich ist durch den Nachweis daß es den Einen von Natur zukommt sowohl mit Philosophie sich zu befassen und Führer zu sein im Staate, den Andern aber theils damit sich nicht zu befassen theils den Führern zu folgen. Es wird Zeit sein es zu bestimmen, sagte er. Auf denn, folge mir auf diesem Wege, ob wir es irgendwie gehörig erklären werden. Nur zu, antwortete er.

19. Werde ich dich erinnern müssen, sagte ich, oder erinnerst du dich selbst daß derjenige von dem wir sagen sollen daß er etwas liebe, wofern das mit Recht von ihm ausgesagt wird, sich als Solchen zeigen muß der nicht blos das Eine an demselben liebt, das Andere aber nicht, sondern das Ganze lieb hat? Du mußt mich, sagte er, scheint es, erinnern; denn es ist mir nicht ganz gegenwärtig. Einem Andern, versetzte ich, geziemte es sich so zu sprechen wie du thust, Glaukon; für einen Mann aber der sich auf die Liebe versteht geziemt es sich nicht zu vergessen daß den Freund der Knaben und der Liebe alle jugendlichen Gestalten irgendwie ermuntern

und reizen, indem sie ihm Aufmerksamkeit und Freundlichkeit zu verdienen scheinen. Oder macht ihr es nicht so bei den Schönen: den Einen werdet ihr, weil er ein Stumpfnäschen hat, allerliebst nennen und preisen, von des Andern Habichtsnase sagt ihr sie habe etwas Königliches, von dem Dritten, der zwischen diesen Beiden die Mitte hält, er habe ganz regelmäßige Züge; die Dunkeln bezeichnet ihr als männlich aussehend, die Hellen als Engel (Götterlieblinge), die Honiggelben aber — glaubst du sie könnten irgend jemand Anderem schon die Erfindung ihres Namens verdanken als einem Liebhaber, der einen Schmeichelnamen wählte und die Blässe sich gerne gefallen ließ, wenn sie mit Schönheit verbunden ist? Kurz, ihr ergreift alle Vorwände [p. 475] und erschöpft alle Ausdrücke um Keinen verächtlich zu finden der in der Blüte der Schönheit steht. — Wenn du nach mir von den Verliebten sagen willst daß sie es so machen, so will ich dem Gespräch zu lieb es erlauben. — Und wie, sagte ich, siehst du nicht daß die Liebhaber des Weins es ebenso machen, indem sie jeden Wein unter jedem Vorwande lieb haben? — Allerdings. — Und auch von den Ehrliebenden siehst du, denk' ich, daß sie, wenn sie nicht eine Feldherrnstelle bekommen können, Steueraufseher werden, falls sie nicht von Größeren und Bedeutenderen geehrt werden mit der Achtung von Kleineren und Geringeren vorlieb nehmen, weil sie überhaupt nach Ehre begierig sind. — Freilich gar sehr. — So bejahe oder verneine denn Folgendes: wem wir Begierde nach Etwas zuschreiben, wollen wir von dem sagen daß er alle Arten desselben begehre, oder nur die eine, die andere aber nicht? Alle, erwiderte er. So werden wir also auch von dem Philosophen (Freunde der Weisheit) sagen daß er nicht einen Theil der Weisheit begehre, den anderen aber nicht, sondern die ganze? — Allerdings. — Wer also in Bezug auf die Lerngegenstände Abneigung zeigt, zumal wenn er jung ist und noch

kein Verständniß hat was zweckmäßig ist und nicht, den werden wir nicht als Freund des Lernens und der Weisheit bezeichnen, wie wir von dem der in Bezug auf die Speisen Unlust hat sagen daß er weder hungere noch Speisen begehre noch auch ein Freund der Speisen sei, sondern ein schlechter Esser? — Und das werden wir mit Recht sagen. — Den aber der willig von jedem Lerngegenstand kosten mag und gern ans Lernen geht und darin unersättlich ist, diesen werden wir mit Recht einen Freund der Weisheit nennen, nicht wahr? Da sagte Glaukon: du wirst viele und wunderliche Leute dieser Art bekommen; denn die Schaulustigen alle scheinen mir von dieser Art zu sein, sofern sie am Kennenlernen Freude haben, und die Hörlustigen nehmen sich, unter die Freunde der Weisheit gerechnet, höchst wunderlich aus, sofern sie zwar zu (wissenschaftlichen) Gesprächen und derartiger Beschäftigung von selber nicht wohl Lust hätten zu kommen, dagegen, als hätten sie ihre Ohren verdungen alle Chorgesänge zu hören, bei den Dionysosfesten herumlaufen und weder bei den städtischen noch bei den ländlichen*) fehlen. Werden wir nun Diese alle, und Andere die nach Etwas dieser Art lernbegierig sind, und die welche es in Bezug auf die kleinen Künste sind, Weisheitsfreunde nennen? Keineswegs, antwortete ich, sondern Weisheitsfreunden ähnlich.

20. Welche nennst du aber die wahren? fragte er. Diejenigen, erwiderte ich, welche die Wahrheit zu schauen begierig sind. Das wäre schon recht, versetzte er, aber wie verstehst du das? Keineswegs leicht für einen Andern, war meine Antwort; du aber wirst mir, glaube ich, Folgendes zugeben. — Was denn? — Daß Schön und Häßlich, weil sie einander entgegengesetzt sind, zwei seien.

---

*) Die städtischen (oder großen) wurden im Frühling, die ländlichen (oder kleinen) zur Zeit der Weinlese gefeiert. Vgl. Preller in Pauly's Real-Enc. II. S. 1058 ff. 1063 ff.

[p. 476] — Natürlich. — Und da sie zwei sind, so ist auch jedes von beiden eines? — Auch dieß. — Und von dem Gerechten und Ungerechten und dem Guten und Schlechten und von allen Begriffen gilt dasselbe, daß jeder für sich eins ist, aber dadurch daß er in Folge der Mittheilung an Handlungen und Körper und andere Begriffe überall zur Erscheinung kommt jeder viele zu sein scheint? Du hast Recht, sagte er. Hienach also, fuhr ich fort, unterscheide ich: einerseits die so eben von dir genannten Schaulustigen und Kunstliebenden und aufs Handeln Gerichteten, und andererseits dann die von denen die Rede ist, welche allein man mit Recht Weisheitsfreunde nennt. Wie meinst du das? fragte er. Die Hörbegierigen und Schaulustigen, antwortete ich, haben doch wohl ihre Freude an den schönen Stimmen und Farben und Gestalten und Allem was aus dergleichen gearbeitet wird, vom Schönen selbst aber ist ihr Sinn unfähig das Wesen zu schauen und seiner sich zu freuen. So verhält es sich allerdings, erwiderte er. Die aber welche im Stande sind dem Schönen selbst sich zuzukehren und es für sich zu schauen, sind diese nicht selten? — Allerdings. — Wer nun zwar schöne Dinge annimmt, die Schönheit selbst aber weder annimmt noch auch, wenn ihn Einer zur Erkenntniß derselben hinleiten will, zu folgen im Stande ist — glaubst du daß der ein Traumleben führt oder ein wachendes? Zieh aber in Erwägung: ist träumen nicht das wenn Jemand schlafend oder wachend das einer Sache Aehnliche nicht für etwas Aehnliches hält, sondern für die Sache selbst der es gleicht? Ich wenigstens, versetzte er, möchte von einem Solchen sagen daß er träume. Wie aber: Derjenige welcher im Gegensatz hiezu das Schöne selbst für Etwas hält und im Stande ist sowohl es selbst zu schauen als das an ihm Theilhabende, und der weder das Theilhabende für es selbst noch es selbst für das Theilhabende hält, scheint dir andererseits auch ein Solcher ein Traumleben zu führen,

oder ein wachendes? Gar sehr ein wachendes, antwortete er. Das Denken des Einen nun, als eines Erkennenden, werden wir mit Recht als Erkenntniß bezeichnen, das des Andern aber, als das eines Meinenden, Meinung? — Allerdings. — Wie nun, wenn Derjenige dem wir Meinen, nicht aber Erkenntniß, zuschreiben uns böse wird und bestreitet daß wir Recht haben, werden wir etwas haben ihn zu beschwichtigen und allgemach, ohne uns etwas merken zu lassen, ihn zu überzeugen daß er nicht klug ist? Wenigstens sollten wir, bemerkte er. Wohlan denn, sieh zu was wir zu ihm sagen werden. Oder willst du daß wir ihn fragen, indem wir sprechen, wenn er etwas wisse so mißgönnen wir es ihm durchaus nicht, sondern würden mit Vergnügen sehen daß er etwas wisse: „Aber sage uns dieß: wer erkennt, erkennt der Etwas oder Nichts?" Gib nun du mir Antwort an seiner Statt. Ich antworte denn, versetzte er: er erkennt etwas. — Seiendes oder Nichtseiendes? — Seiendes; denn wie [p. 477] sollte etwas nicht Seiendes erkannt werden? — Steht uns nun das hinreichend fest, auch wenn wir es von mehreren Seiten her betrachten, daß das vollständig Seiende vollständig erkennbar ist, das schlechterdings Nichtseiende aber schlechterdings unerkennbar? — Ganz fest. — Gut; wenn aber etwas die Beschaffenheit hat daß es sowohl ist als nicht ist, wird es dann nicht in der Mitte liegen zwischen dem rein Seienden und andererseits dem schlechterdings nicht Seienden? — Allerdings. — Da nun also Erkenntniß auf das Seiende sich bezog, Unkenntniß aber nothwendig auf das Nichtseiende, muß man nicht auch für dieses in der Mitte Liegende etwas suchen das in der Mitte liegt zwischen Unwissenheit und Wissenschaft, wenn es etwas dieser Art gibt? — Immerhin. — Behaupten wir nun daß die Meinung etwas ist? — Gewiß. — Und daß die Wissenschaft eine andere Kraft habe, oder dieselbe? Eine andere. — Zu etwas Anderem geordnet ist also

die Meinung und zu etwas Anderem die Wissenschaft, jede nach einer andern*) Kraft, nämlich ihrer eigenen. — So ist's. — Ist nun nicht die Wissenschaft ihrer Natur nach für das Seiende bestimmt, um zu erkennen daß das Seiende ist? Oder vielmehr es scheint mir nothwendig zuvor folgendermaßen zu erörtern. — Wie?

21. Wir werden behaupten daß die Kräfte eine Art des Seienden sind durch welche sowohl wir vermögen was wir vermögen als auch alles Andere was irgend etwas vermag; z. B. rechne ich das Gesicht und das Gehör zu den Kräften, wofern du so verstehst was ich mit dem Begriffe sagen will. Ja ich verstehe, sagte er. So höre denn was ich von denselben denke. An der Kraft nämlich gewahre ich weder eine Farbe noch eine Gestalt, noch sonst irgend etwas Derartiges wie an vielem Anderen, rücksichtlich dessen ich Manches bei mir unterscheide daß es dieß sei und jenes; bei der Kraft aber nehme ich nur auf das Rücksicht wozu sie ist und was sie wirkt, und danach habe ich jede derselben eine Kraft genannt und nenne die zu dem nämlichen Zweck geordnete und das Nämliche wirkende: die nämliche, eine andere aber die zu Anderem und Anderes wirkende; wie aber machst du es? Ebenso, antwortete er. So gehe denn mit mir wieder zurück, mein Bester, sagte ich. Wissenschaft — bezeichnest du diese als eine Kraft, oder zu welcher Gattung rechnest du sie? Zu dieser, erwiderte er, und zwar als die stärkste unter allen Kräften. Die Meinung aber — werden wir sie zu den Kräften zählen oder zu einer anderen Gattung? Keineswegs, versetzte er; denn das wodurch wir zu meinen vermögen ist nichts Anderes als Meinung. — Aber du hast ja kurz zuvor zugestanden daß Wissenschaft und Meinung nicht dasselbe sei. — Wie könnte auch, antwortete er, ein Verständiger je das Fehlerlose

*) Nach K. F. Hermann's Vorschlag ἄλλην, statt αὐτήν.

mit dem nicht Fehlerlosen als dasselbe setzen? Richtig, sagte ich; und es ist klar daß wir darüber einverstanden sind, Meinung sei etwas Anderes als Wissenschaft. [p. 478] — Allerdings. — Ihrer Natur nach vermag also jede von beiden, zu Anderem gehörig, Anderes? — Nothwendig. — Die Wissenschaft nun doch wohl zu dem Seienden, das Seiende zu erkennen wie es ist? — Ja. — Die Meinung aber, sagen wir, zu meinen? — Ja. — Erkennt sie dasselbe wie die Wissenschaft, und wird Gegenstand der Erkenntniß und der Meinung dasselbe sein? oder ist es unmöglich? Unmöglich, erwiderte er, nach dem Zugestandenen, wofern eine andere Kraft zu etwas Anderem geschaffen ist und beide, Meinung und Wissenschaft, zwar Kräfte sind, jedoch jede eine andere, wie wir gesagt haben; in Folge dessen also ist es nicht möglich daß Gegenstand der Erkenntniß und der Meinung dasselbe sei. Ist also das Seiende Gegenstand der Erkenntniß, so wird etwas Anderes als das Seiende Gegenstand der Meinung sein? — Allerdings. — Ist ihr Gegenstand nun etwa das Nichtseiende? oder ist das Nichtseiende auch zu meinen unmöglich? Bedenke aber: richtet der Meinende die Meinung nicht auf Etwas? Oder ist es andererseits möglich zwar zu meinen, aber nichts zu meinen? — Unmöglich. — Vielmehr Eines meint der Meinende? — Ja. — Nichtseiendes wird aber doch nicht Eines, sondern mit vollstem Recht Nichts genannt werden? — Allerdings. — Nichtseiendem theilten wir doch nothwendig Unwissenheit zu, Seiendem aber Erkenntniß? Richtig, sprach er. — Weder Seiendes also meint sie, noch auch Nichtseiendes? — Gewiß. — Weder Unwissenheit also, noch Erkenntniß wäre die Meinung? — So scheint's. — Steht sie nun außerhalb dieser, indem sie entweder die Erkenntniß an Deutlichkeit oder die Unwissenheit an Undeutlichkeit übertrifft? — Keines von beiden. — Aber scheint dir etwa, fragte ich, die Meinung dunkler als die Erkenntniß,

aber heller als die Unwissenheit? Und das bei Weitem, antwortete er. — Liegt sie innerhalb beider? — Ja. — So wäre also die Meinung in der Mitte zwischen diesen beiden? — Allerdings vollkommen. — Haben wir nun nicht im Vorhergehenden gesagt, wenn sich etwas zeige von der Art daß es zugleich sei und nicht sei, so liege das Derartige in der Mitte zwischen dem rein Seienden und dem schlechterdings nicht Seienden, und weder Wissenschaft noch Unwissenschaft werde bei ihm sein, sondern gleichfalls das was sich ergebe als in der Mitte liegend zwischen Unwissenheit und Wissenschaft? — Richtig. — Nun aber hat sich zwischen diesen beiden das eben erwiesen was wir Meinung nennen. — So ist's.

22. Das also, scheint es, bliebe uns noch übrig zu finden was an Beiden Theil hat, am Sein sowohl wie am Nichtsein, und welchem man keines von beiden in reiner Gestalt mit Recht beimessen kann, damit wir, wenn es sich als Gegenstand der Meinung gezeigt hat, mit Recht so benennen, indem wir dem Aeußersten das Aeußerste und dem Mittleren das Mittlere zuweisen; oder ist's nicht so? — O ja. — Wenn nun das feststeht, so werde ich sagen, es möge mir Rede und Antwort geben [p. 479] der Gute der an ein Schönes an sich und an einen immer in derselben Hinsicht gleichmäßig sich verhaltenden Begriff der Schönheit an sich nicht glaubt, wohl aber eine Vielheit von schönen Dingen annimmt, als ein Schaulustiger, und der es durchaus nicht aushält wenn Jemand das Schöne als Einheit bezeichnet und das Gerechte und das Uebrige ebenso. Denn gibt es, mein Bester, werden wir sprechen, unter diesen vielen schönen Dingen, eines das nicht als häßlich erscheinen wird, und unter den gerechten eines das nicht als ungerecht, und unter den frommen das nicht als gottlos? Nein, versetzte er, sondern es ist nothwendig daß sie sowohl schön wie häßlich erscheinen, und wonach du sonst noch fragst. Wie aber: die vielen

Doppelten — erscheinen sie weniger als hälftig wie doppelt? — Um Nichts. — Auch Große also und Kleine und Leichte und Schwere, werden sie mit mehr Recht den Namen führen den wir ihnen beilegen als den entgegengesetzten? Nein, antwortete er, sondern immer wird jedes beide führen können. Sind nun alle diese Vielen das was man sagt daß sie seien mehr als daß sie es nicht sind? Dem Doppelaussagen bei den Schmausereien gleicht es, versetzte er, und dem Kinderräthsel vom Verschnittenen in Betreff des Wurfes nach der Fledermaus, wobei man errathen muß mit was und auf was er sie geworfen habe *). Denn auch hier scheint eine Doppelaussage Statt zu finden, und weder als seiend noch als nicht seiend, und weder als beides noch als keines von beiden läßt sich irgend eines derselben mit Sicherheit denken. Weißt du nun, sagte ich, etwas Besseres mit ihnen anzufangen oder weißt du eine bessere Stelle für sie als in der Mitte zwischen dem Sein und dem Nichtsein? Denn weder dunkler als Nichtseiendes, mit einem höheren Grade von Nichtsein, werden sie erscheinen, noch heller als Seiendes, mit einem höheren Grade von Sein. Ganz wahr, bemerkte er. Wir haben also gefunden, wie es scheint, daß die bei der Menge geltende Menge von Schönem und anderen Dingen sich so in der Mitte herumtreibt zwischen dem Nichtseienden und dem rein Seienden. — Allerdings. — Nun haben wir aber vorher zugegeben daß wenn sich etwas dieser Art zeige man es als Gegenstand der Meinung, nicht aber der Erkenntniß bezeichnen müsse, indem

*) Anspielung auf ein Räthsel des Panarkes, welches uns die Scholien zu unserer Stelle aufbewahrt haben und welches Schneider so übersetzt:

Es geht die Rede daß ein Mann und nicht ein Mann,
Der einen Vogel und nicht einen Vogel einst
Auf Holz und nicht auf Holz gesehn und nicht gesehn,
Mit Stein und nicht mit Stein ihn warf und nicht ihn warf.

das in der Mitte Umhertreibende von dem mittleren Vermögen eingefangen werde? — Das haben wir gethan. — Von denjenigen also welche vieles Schöne wahrnehmen, das Schöne selbst aber nicht sehen, noch auch einem Andern der sie dazu führt im Stande sind zu folgen, und ebenso vieles Gerechte, das Gerechte selbst aber nicht, und so Alles, von diesen werden wir sagen daß sie Alles meinen, aber Nichts von dem was sie meinen erkennen. Nothwendig, versetzte er. Was aber andererseits von denen welche Jedes an sich selbst betrachten und was immer auf dieselbe Weise gleichmäßig ist? nicht, daß sie erkennen, aber nicht meinen? — Nothwendig auch dieß. — Also auch Wohlgefallen und Liebe, werden wir sagen, haben diese für das wozu Erkenntniß gehört, [p. 480] Jene aber wozu Meinung? Oder erinnern wir uns nicht daß wir von diesen gesagt haben sie lieben und betrachten die schönen Stimmen und Farben und dergleichen, das Schöne selbst lassen sie nicht einmal als etwas Seiendes gelten? — Wir erinnern uns. — Werden wir also wohl fehlgreifen wenn wir sie eher Freunde der Meinung als Freunde der Weisheit nennen, und werden sie uns sehr zürnen wenn wir so sprechen? Nein, wofern sie wenigstens mir folgen, antwortete er; denn der Wahrheit zu zürnen ist nicht statthaft. Die also welche überall am Seienden Wohlgefallen haben muß man Freunde der Weisheit, nicht aber der Meinung nennen? — Allerdings.

Inhaltsübersicht
von Buch I—V.

Einleitung und Scenerie (C. 1—4). Kephalos sagt: wer in seinem Leben nicht Unwahrheit gesprochen und Niemand etwas schuldig geblieben, der könne ruhig sterben. Die damit indirect ausgesprochene Begriffsbestimmung der Gerechtigkeit faßt Sokrates auf (C. 5) und macht gegen ihre allgemeine Gültigkeit eine Einwendung. Polemarchos vertheidigt sie durch die Autorität des Simonides und bestimmt sie, die Wahrhaftigkeit fallen lassend, dahin: Jedem geben was man ihm schuldig ist (C. 6), oder concreter: Den Freunden Gutes und den Feinden Uebles thun (C. 7). Die nähere Erörterung zeigt daß sich daraus Folgerungen ergeben welche entschieden unsittlich sind (C. 8) und insbesondere wird nachgewiesen daß des Gerechten Sache nicht sei irgend Jemandem zu schaden, sondern dieß vielmehr zur Ungerechtigkeit gehöre (C. 9). Somit hat sich diese dem gewöhnlichen Bewußtsein angehörige Definition als unrichtig erwiesen (C. 9 Ende).

Thrasymachos ersetzt sie durch eine andere, dem Kreise des sophistischen Bewußtseins entnommene und ihren ethischen Skepticismus klar abspiegelnde, daß nämlich das Gerechte sei der Vortheil des Stärkeren (C. 12). Sokrates wendet dagegen ein daß der Stärkere oft seinen Vortheil selbst nicht verstehe und etwas in Wahrheit ihm Nachtheiliges dem Schwächeren gebiete; in diesem Falle also wäre gerecht der Nachtheil des Stärkeren, und die Definition schlüge somit in ihr Gegentheil um (C. 13). Thrasymachos sucht sich so zu helfen daß er den Stärkeren in der idealen Schärfe und Reinheit des Begriffs auffaßt, in welcher

nicht fehle, indem er in dem Augenblick wo er fehle eben nicht wirklich der Stärkere sei. Auf diesen Standpunkt folgt ihm Sokrates, weist aber nun nach wie der ideal gefaßte Stärkere und Regierende für sich kein Interesse und Bedürfniß habe, da er, sofern er seinem Begriffe vollständig entspricht, für sich Nichts weiter bedarf, sondern sich selbst genug ist, daß somit seine Sorge einzig gerichtet sei auf den Regierten und dessen Interesse. Statt daß also das Gerechte für den Schwächeren bestände in dem Interesse des Stärkeren, wie Thrasymachos meinte, besteht vielmehr das Interesse des Stärkeren einzig in dem des Schwächeren (C. 14. 15). Nichts desto weniger beharrt Thrasymachos eigensinnig auf seiner Behauptung, indem er sich auf die Erfahrung beruft daß dem Ungerechten es immer besser gehe als dem Gerechten, und den Stärkeren wiederholt als den vollendeten, als den welcher die Ungerechtigkeit in großem Maßstabe zu betreiben im Stande ist, gefaßt haben will (C. 16). Aber Sokrates zieht das Netz der dialektischen Beweisführung enger zusammen, indem er von dem Regieren nachweist daß es nicht zu seinem Begriff gehöre Nutzen einzubringen für den Regierenden, und eben darum erst durch hinzugefügte Vortheile — materieller oder ideeller Art — oder durch Androhen von Nachtheilen der Einzelne zu Uebernahme desselben bestimmt werden müsse (C. 17—19). Nachdem so die Definition des Thrasymachos beseitigt ist wendet sich Sokrates zu der weiteren Behauptung desselben daß das Ungerechte haltbarer seie als das Gerechte und das Leben des Ungerechten glücklicher als das des Gerechten (Cap. 19). Um den ersten Theil derselben zu widerlegen wird zunächst bewiesen daß der Gerechte auch gut und weise sei, der Ungerechte das Gegentheil. Der Beweis hieron wird dadurch geführt daß gefolgert wird: Der Gerechte hat mit dem Guten und Weisen das gemein daß er nur gegenüber von Ungleichartigen etwas voraushaben will, während der Ungerechte, gerade wie der Schlechte und Unverständige, vor Gleichartigen wie vor Ungleichartigen den Voraus haben will; somit gleicht der Gerechte dem Guten und Weisen, und der Ungerechte dem Schlechten und Unverständigen; und da nun Jeder das ist dem er gleicht, so ist demnach der Gerechte gut und weise, der Ungerechte schlecht und unverständig (C. 20. 21). Die Weisheit ist nun aber doch haltbarer als der Unverstand, die Gerechtig-

keit also haltbarer als die Ungerechtigkeit (C. 22). Dieß wird auch noch dadurch bewiesen daß die Ungerechtigkeit ihrem Begriff nach Zwietracht sei und sonach zum Handeln unfähig mache (C. 22 f.). Und was das glückliche Leben betrifft, den zweiten Theil der Behauptung des Thrasymachos, so wird nachgewiesen daß die Seele ihr Geschäft des Lebens nicht gut verrichten könne wenn sie ihrer eigenthümlichen Tugend, der Gerechtigkeit, beraubt sei, sonach nur der Gerechte gut, d. h. glücklich, lebe (C. 23 f.). Aber alle gefundenen Ergebnisse, daß die Gerechtigkeit eine Tugend und Bedingung des Glücks sei, sind unsicher und werthlos so lange nicht der Begriff der Gerechtigkeit an sich gefunden ist, und dieser ist bis jetzt blos negativ bestimmt (Schluß des Buchs). Das zuletzt gefundene Ergebniß, daß die Gerechtigkeit Bedingung eines glücklichen Zustandes sei, ist zugleich Vorbereitung des zweiten Buchs, wo auf jener Grundlage das Ideal eines Zustandes ausgemalt wird.

Glaukon bekennt sich durch die bisherige Erörterung noch nicht vollständig überzeugt, da die darin entwickelte Ansicht von der Gerechtigkeit und ihren Wirkungen von der gewöhnlichen gar zu sehr abweiche. Um daher einmal eine gründliche Ausführung über das Wesen und die Wirkungen der Gerechtigkeit zu bekommen wirft er sich zum Vertheidiger der Ungerechtigkeit auf, um dadurch den Sokrates zu veranlassen nun ebenso die Sache der Gerechtigkeit zu führen. Zu diesem Zwecke setzt Glaukon auseinander 1) die gewöhnliche Ansicht vom Wesen und Ursprung der Gerechtigkeit; 2) die Erfahrungsthatsache daß auch die Gerechten selbst das Gerechtsein nur als ein nothwendiges Uebel betrachten; 3) daß wirklich auch nach der gewöhnlichen Ansicht das Ungerechtsein vortheilhafter sei als das Gerechtsein (II, C. 1—5). Dieß ergänzt Adeimantos durch die Nachweisung daß auch die Gerechtigkeit Niemand um ihrer selbst willen zu preisen pflege, sondern nur um der Vortheile willen welche damit verbunden seien (C. 6—9). Da so die Erörterungen des ersten Buchs ihre Wirkungen noch nicht gethan haben, so wird jetzt ein neuer Weg eingeschlagen: Die Gerechtigkeit wird betrachtet in ihrer Verwirklichung in größeren Ganzen, nicht mehr im Individuum, sondern in einem Gemeinwesen, einem Staat (C. 10). Zu diesem Behufe wird die Entstehung und Ausbildung von Gemeinwesen betrachtet. Die Entstehung

von solchen ist das Gefühl der Unzulänglichkeit des Einzelnen für sich zu Befriedigung seiner Bedürfnisse und der daraus hervorgehende Trieb zur Gemeinschaftbildung. Die Mehrheit der Theilnehmer führt auf Theilung und auf Organisation der Arbeit zum Zwecke der möglichst vollkommenen Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse (C. 11. 12). Wenn aber über letztere hinausgegangen wird (C. 13), so ist eine der wichtigsten Folgen das Entstehen von Kämpfen zwischen den einzelnen Gemeinwesen. Für gute Besorgung von diesen ist, nach dem Grundsatz der Theilung der Arbeit, ein eigener Stand nöthig, der der Krieger oder Wächter (C. 14).

Zuerst wird die natürliche Beschaffenheit dieses Kriegerstandes erörtert: sie müssen hinsichtlich ihrer körperlichen Eigenschaften von scharfen Sinnen, gewandt und kräftig sein, in Bezug auf das Geistige leidenschaftlich und daneben verständig; die Leidenschaft muß durch „Philosophie" gezügelt sein (C. 15. 16).

Zweitens ihre Erziehung und Bildung besteht im Allgemeinen aus Musik und Gymnastik. Die Musik umfaßt überhaupt die ganze geistige Seite der Bildung, auch die durch Rede, Erzählungen ꝛc. (II, 17 — III, 9). Diese müssen, um an den künftigen Wächtern die Eigenschaften der Frömmigkeit und Tapferkeit zu entwickeln, nach der Seite ihres Inhalts (II, 17 — III, 5) sein erstens in Bezug auf die Götter und Heroen (II, 17) würdig, also vor Allem nicht aussagen daß sie gegen einander Unrecht üben und kämpfen (C. 17), noch daß sie Urheber von Ueblem seien (C. 18 f.), oder sich verwandeln, weder wirklich (C. 19 f.) noch scheinbar, durch die That oder durch Worte uns täuschend (C. 20 f). Ebenso wenig darf man den Zustand nach dem Tode als schrecklich darstellen (III, 1) und deßhalb die Gestorbenen bejammern (III, 2); am wenigsten aber darf man Letzteres von den Göttern aussagen (III, 2), so wenig als daß sie lachsüchtig seien (III, 3). Ferner sollen sie wahrhaftig sein, namentlich den Regierenden gegenüber (III, 3); auch besonnen, d. h. besonders gehorsam gegen die Obrigkeit und in sinnlichen Genüssen mäßig (III, 3 f.), so wie frei von Geldgier, Selbstüberhebung und sonstigen Fehlern müssen die idealen Gestalten der Götter und Heroen dargestellt werden (III, 4 f.); denn wie die Menschen darzustellen seien kann erst erörtert werden wenn das Ideal menschlicher Vollkommenheit, d. h.

die Gerechtigkeit, entwickelt sein wird (III, 5). Die formelle Seite der redenden Künste (das Wie, im Gegensatz zum Was) wird III, 6—9 erwogen und dabei drei Arten unterschieden: Die unmittelbare Darstellung der eigenen Gedanken und Erfahrungen (Lyrik), das Reden in fremder Rolle (Nachahmung: Drama), und die aus Beidem gemischte (Epos). Die zweite Art wird nur in so weit gebilligt als sie Nachahmung von edlem Thun und edlen Personen ist (C. 8 f.). Die Musik im engeren Sinne sodann wird III, 10 f. betrachtet, die übrige Kunstthätigkeit III, 11: Auch sie wird aus ethisch-pädagogischen Gesichtspunkten gesäubert und auf das Einfachste reduciert; in dieser Gestalt wird sie dann lebendig in der Liebe des Schönen (C. 12). Die Gymnastik (C. 13—18), die ganze körperliche Seite der Ausbildung, ist an sich das Secundäre, durch den Charakter der geistigen Seite Mitbestimmte; sie wird daher nur im Allgemeinen gezeichnet, parallel der Musik, und die Eigenschaft der Einfachheit und Natürlichkeit gefordert, in Folge dessen künstliche und ängstliche Körperpflege (Diätetik und Heilkunst) verworfen (C. 14—17). Auch die Körperübungen sind nicht Selbstzweck, sondern nur als Mittel das Feuer zu wecken (17); überhaupt darf die Gymnastik nicht einseitig betrieben werden, so wenig als die Musik, sondern nur die Verbindung und rechte Mischung beider ist das Wahre (17. 18).

Drittens Stellung und Aufgabe der Wächter im Staate (III, 19—IV, 5): Die Vorzüglichsten von ihnen werden regieren, die Anderen deren Helfer sein (III, 19. 20). Diese ihre bevorzugte äußere Stellung gründet sich auf ihre Bevorzugung durch die Natur und hört mit dem Schwinden der letzteren auf (C. 21). Damit aber ihr Interesse aufgehe in dem des Ganzen, alles selbstische Interesse gründlich beseitigt sei, dürfen die Wächter kein Eigenthum haben (C. 22). Zwar werden sie damit gegenüber von den Andern scheinbar benachtheiligt; aber ihr Glück ist davon nicht abhängig und für ihre Stellung und das Glück des ganzen Staates ist es nothwendig (IV, 1). Auch fällt die Benachtheiligung dadurch weg daß der Grundsatz der Eigenthumslosigkeit auf alle Stände des Staates ausgedehnt wird (IV, 2). Indem so die Spaltung in Reiche und Arme wegfällt ist der Staat stark nach außen und innen (IV, 2). Aufgabe der Regierenden ist es dafür zu sorgen daß er

so bleibt, daß er einen Umfang behält der weder die Selbständigkeit noch die Einheitlichkeit gefährdet, innerhalb desselben die Functionen an die Einzelnen zu vertheilen, Alles nach dem Grundsatz absoluter Einheit und Gleichheit einzurichten, und Neuerungen namentlich von der Erziehung (besonders Musik) fern zu halten (IV, 3), als der Wurzel des ganzen Staates, von deren Beschaffenheit alles Uebrige abhängt (C. 4). Fehlt es aber an der Grundlage, so ist alles Nachbessern am Einzelnen vergeblich (C. 4 u. 5).

Ueber den religiösen Theil der Einrichtungen wird die Aufstellung eigener Bestimmungen von der Hand gewiesen und dem delphischen Apollon überlassen (IV, 5).

Ist nun dieser Staat vollkommen gut, so faßt er die Cardinaltugenden der Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit in sich (IV, 6). Die Weisheit (Wohlberathenheit) hat ihren Sitz in den Regierenden (C. 6), die Tapferkeit (Festigkeit in Gefahren und Versuchungen) in den Helfern oder Kriegern (C. 7); die Besonnenheit besteht im Einklang der Regierenden und Regierten, in der Unterordnung der Schwächeren unter die Zucht der Besseren (C. 8 u. 9); die Gerechtigkeit endlich (C. 9 — 17) beim Einzelnen wie beim Staate im Einklang aller Theile, darin daß jeder Theil das Seinige thut, beim Staate jeder der drei Stände, der berathende (regierende), helfende, erwerbende, beim Einzelnen jede der drei Seiten der Seele, die Vernunft (= das Berathende = Weisheit), das Zornartige oder der (sittliche) Wille (= das Helfende = Tapferkeit), und das sinnliche Begehren (= das Erwerbende), mit welcher Eintheilung gelegentlich (S. 190) parallelisiert wird die nationale, daß das weisheitsliebende Volk die Hellenen seien, das zornhafte die Nordländer, das erwerblustige die Südvölker. Für die Richtigkeit jener Begriffsbestimmung wird gleichsam die Probe gemacht durch Erörterung des gegentheiligen Begriffes, der Ungerechtigkeit (C. 18) und des gerecht oder ungerecht Handelns (C. 18). Endlich soll überdieß eigens erwiesen werden daß das Gerechthandeln (als Grundbedingung des Glückes) auch nützlich ist, und es werden zu diesem Zwecke parallel mit vier Arten der Staatsverfassung vier Arten der Seele zu unterscheiden angefangen (IV, 18. V, 1): als diese Erörterung unterbrochen (und

erst im achten Buche wieder aufgenommen) wird dadurch daß Polemarchos und Adeimantos nähere Auskunft begehren über einen vorher nur kurz berührten Punkt, nämlich

die Stellung des weiblichen Geschlechts im Staate (V, 1), zu welcher Darlegung sich Sokrates nach einigem Sträuben entschließt (V, 2). Die Natur der beiden Geschlechter ist zwar verschieden, aber nur in Bezug auf geschlechtliche Functionen; in allen anderen Beziehungen — namentlich den bei den öffentlichen Verrichtungen in Betracht kommenden — ist zwischen den beiden Geschlechtern nur der Unterschied daß das männliche im Ganzen durchgängig stärker ist als das weibliche; innerhalb der Geschlechter selbst aber ist allerdings ein Unterschied der Begabung. Daraus ergibt sich der Grundsatz: Das weibliche Geschlecht im Ganzen ist im Wesentlichen zu denselben (öffentlichen) Verrichtungen berufen wie das männliche und hat daher dieselbe Erziehung zu erhalten wie dieses; die zu Wächtern geeigneten Weiber also sind gleichfalls in der angegebenen Weise durch Musik und Gymnastik zu bilden, werden deßhalb möglichst gut sein und den Staat zu einem möglichst guten machen (V, 3—6). Gemäß der Aufhebung des Eigenthums im ganzen Staate werden auch die Weiber gemeinsam sein, wobei aber die Regierenden insgeheim in Bezug auf die Paarung (der besten Frauen mit den besten Männern und nur innerhalb des besten Alters) solche Veranstaltungen zu treffen haben daß eine möglichst gute Raçe erzielt wird. Nur das in solcher Weise Erzeugte darf am Leben bleiben und wird gemeinsam und öffentlich erzogen, ohne daß Eltern und Kinder einander gegenseitig kennen; sondern die Bezeichnungen als Eltern, Geschwister und Kinder werden auf die ganzen entsprechenden Altersclassen ausgedehnt (C. 7—9). Die dadurch entstehende Einheit der Interessen und Verkettung zu Einer großen Familie bildet eine Quelle reichsten Glückes für das Staatsganze wie für den Einzelnen (C. 10—13) und macht den Staat nach außen stark. Bestimmungen über das Verhalten bei Kämpfen mit äußeren Feinden: Theilnahme der Kinder am Kriege, als ungefährdete Zuschauer (C. 14, S. 231 f.); Strafen und Belohnungen für das Benehmen der einzelnen Krieger (C. 14 f. S. 233—235); Verfahren gegen die Feinde. Unterscheiden zwischen Hellenen und Barbaren, bloßen Zwistigkeiten und eigentlichen Kriegen; Vorschrift

glimpflicheren Verfahrens in den Fällen ersterer Art (C. 15 f. S. 235—238).

Endlich die Frage von der Ausführbarkeit eines solchen Ideals von Staat ist auf das Urteil über die begriffliche Richtigkeit der Aufstellungen von keinem Einfluß (C. 17, S. 239 f.); auch wird die Wirklichkeit immer hinter dem Ideale zurückbleiben (C. 17, S. 240); indessen ist der Weg zur Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes und Verwirklichung des Ideals der daß die Philosophen in den Staaten Regenten werden und die Regenten nur Philosophen sein dürfen (C. 18). Philosophen aber sind Diejenigen welche die Weisheit als solche lieben, deren Gegenstand das rein Seiende ist, im Unterschiede von der Menge, welche beim Meinen stehen bleibt, das in der Mitte steht zwischen Wissenschaft und Unwissenheit und zum Gegenstande hat das was in der Mitte liegt zwischen dem rein Seienden und dem nicht Seienden, also die Vielheit der Erscheinungswelt (C. 19—22).

Druckfehler.

S. 196, Z. 10 v. u. l. Ueberlegung (st. Ueberzeugung).

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Pahl, G. H. Moser, K. A. F. Seeger, J. F. K. Dilthey, G. Uebelen, G. Ch. Kern, Chr. Walz. In 26 Bdchn.
Cicero Reden v. C. N. Osiander. In 27 Bdchn.
Cornelius Nepos v. J. Dehlinger. In 2 Bdchn.
Eutropius v. F. Hoffmann. In 1 Bdchn.
Florus v. W. M. Pahl. In 3 Bdchn.
Justinus v. Chr. Schwarz. In 6 Bdchn.
Livius v. C. F. Klaiber. In 27 Bdchn.
Messala Corvinus, Luc. **Ampelius** u. Sext. **Rufus** v. Fr. Hoffmann. In 1 Bdchn.
Plinius d. Jüng. v. C. F. A. Schott. In 5 Bdchn.
Rufus, siehe **Messala**.
Sallustius v. A. Göritz. In 2 Bdchn.
Seneca d. Philos. v. J. M. Moser, A. Pauly, A. Haakh. In 17 Bdchn.
Tacitus v. H. Gutmann. In 10 Bdchn.
Valerius Maximus v. Fr. Hoffmann. In 5 Bdchn.
Vellejus Paterculus v. W. Götte. In 2 Bdchn.
Victor, Aurelius, v. A. Closs. In 3 Bdchn.

II. In der Fortsetzung begriffen sind und werden in Kurzem vollendet werden folgende Schriftsteller:

Anthologie, Griechische, v. W. E. Weber u. G. Thudichum. 1 u. 2. Bdchn.
Aristoteles v. K. L. Roth, K. Zell, L. Spengel, Chr. Walz, F. A. Kreuz, F. Baur, Külb, J. Rieckher, Schnitzer. 1—13. Bdchn.
Josephus, v. H. Paret u. Christian. 1. Bdchn.
Platon v. L. Georgii, J. Deuschle, Fr. Susemihl, W. Wiegand u. A. I, 1—4. u. IV, 1 u. 2. Bdchn.
Plutarch Lebensbeschreibungen v. J. G. Klaiber u. E. Fuchs. 1—13. Bdchn.
Plutarch moral. Schriften v. J. Ch. F. Bähr u. C. F. Schnitzer. 1—13. Bdchn.

Cicero Briefe v. G. H. Moser, Ch. H. Dörner u. W. Jordan. 1—18. Bdchn.
Curtius, Geschichte Alexanders, v. A. H. Christian. 1. u. 2. Bdchn.
Ovid v. H. E. Pfitz, E. F. Metzger, W. Hertzberg u. H. Wölffel. 1—14. Bdchn.
Plinius Naturgeschichte v. Ph. H. Külb. 1—21. Bdchn.
Suetonius v. K. Andree u. H. Reichardt. 1—3. Bdchn.

III. Außerdem werden, entsprechend dem Zwecke dieses Werkes, sämmtliche bedeutenderen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums zu umfassen, noch Aufnahme finden:

1) **Dichter:** Die kleineren homerischen Gedichte (E. Wiedasch), Anakreon (G. Ludwig), Pindar (G. Ludwig), Theokrit (F. Zimmermann), Quintus Smyrnäus (Platz), Catull (Hertzberg), Juvenal (W. Teuffel), Lucan, Silius Italicus (beide F. H. Bothe).

2) **Prosaiker:** Theophrast (Charaktere), Diogenes Laertius (J. Rieckher), Julian's Caesares (Osiander), Quintilian (Voßler), die Kaisergeschichtschreiber (Closs).

